

ARGENTINIEN

VON

ALFONS GOLDSCHMIDT

//

1 9 2 3

ERNST ROWOHLT VERLAG
BERLIN

F 2815
G 6

**Meiner lieben Frau,
der guten Helferin**

**COPYRIGHT 1923 BY
ERNST ROWOHLT VERLAG BERLIN
ROSSBERG'SCHE BUCHDRUCKEREI IN LEIPZIG**

Anfang 1922 bat mich die Universität Córdoba, „La Doctora“ Argentinien, dort Vorlesungen über die Wirtschaft zu halten. Ich habe das getan und später die Arbeit auf dem Lehrstuhl für Wirtschaftswissenschaft fortgesetzt. Bis Ende Oktober 1922. Auch an den Universitäten Santa Fé, Rosario, La Plata und Buenos Aires habe ich gelehrt. So sah ich etwas von den Menschen und dem Land. Es ist nicht viel, aber Arbeit ist Kampf in dieser verfluchten Raub-epoche und Kampf ist Sehen.

Wie „Moskau 1920“ ist dieses Buch hier eine Ab-
lastung. Das wissenschaftliche Ergebnis meiner Arbeit
in Argentinien wird nur angedeutet. Später werde ich
darüber schreiben.

Berlin, im März 1923

ARGENTINIEN

Nachts mußt du gehen, zwischen Sierra und Stadt:

Raum, Raum, Raum!

Wie weit ist dieses Land, wie satt:

Raum, Raum, Raum!

Die Wege quellen Fett,

Von selbst gebiert und vergeht

Mensch, Tier und Baum.

Noch preßt Europa mein Herz:

Weite, Weite, Weite!

O Zerren nach dir, o Schmerz:

Weite, Weite, Weite!

Die Erde ist wie der Himmel groß,

Brich den Ring, reiß dich los:

Schreite, Befreiter, schreite!

Der Adler ist wie am ersten Tag:

Geboren nur, geboren,

Der Kamp lebt, wie er leben mag,

Geboren nur, geboren;

Wirf dich in dieses selige Ja,

In dieses unendliche Kanaa

Gib dich verloren.

Wahrhaftig, ich hab' den Stern geküßt:

Eins, eins, eins!

Weil der Himmel in meinen Armen ist:

Eins, eins, eins.

Gott, Welt und ich ein einziger Guß!

Ich soll nicht mehr, ich muß, ich muß:

Eins, eins, eins!

REISE

Sie rieten mir: Fahr mit der „Köln“. Es ist ein Schiff frisch vom Stapel, die Reise kostet wenig, und es ist ein deutsches Schiff. Das Schiff ist gut, gewiß. Weshalb soll das Schiff nicht gut sein? Die Fahrt kostet wenig, auch das stimmt. Weil die Arbeit wenig kostet. Aber ein deutsches Schiff? Sie meinen die Flagge, Kartoffelpuffer und die Gesinnung. Die Kartoffelpuffer sind gut; was aber die Gesinnung mit der Flagge macht, ist weder klug noch deutsch. Es ist Rummel. Wenn das deutsch ist, so ist deutsch: Bismarck mit versifizierten Fehlgeburten anbeten, antisemitisches Eckengezwitscher veranstalten, pseudonyme Feigheiten begehen, nächtliches Kabinenbrunsten und morgendliches Myrtengetue, wenn der Vertrauende, der Lämpchenhaltende, an Bord kommt. Dann ist deutsch: der Biertisch auf fünftausend Meter Himmelswasser, ein schmieriges Pesogegier nach drüben, die Geilheit in Flanell, der Berufsschwindel in Pantoffeln. Nichts Jämmerlicheres auf der Welt als diese Flaggenlügner. Unten quillt der Äquatorschweiß aus mageren Muskeln, stoßen gequälte Sehnen das Schiff übers Meer, und im Vorderbauchpökel stöhnt der Wanderlandmann zum Wohl der Prozentbiester. Tränen und Herzklopfen in fünf Sprachen. Aber diese Cherusker aus Pappe grölen und speicheln ihre Engheiten und vergangenen Herrschsüchte wie einst im

Regimentskasino zu Krotoschin. Ohne ein Spur von Einstellvermögen, von Güte, von Kraft, von Blick und Übergrenzweite, ein Klümpchen Landflüchtiger. Da sitzen, in aller Welt, diese Hakenkreuzspinnen, angespuckt, gebraucht und lauern auf Gesinnung. Was habt ihr mit Deutschland gemein? Mit seinen Äckern, seinen Arbeitern, seinem Wert? Ihr verkommenen Disziplinierungstrottel, ihr Denunziäntchen, falsche Kriemhilden mit dem Myrtenkranz um die Kloake! Vermufft doch nicht das Meer!

Aber die Fahrt selbst, die Fahrt selbst! Du kannst es nicht begreifen. Sechzehn Tage Unendlichkeit. Jede Schwärze, jede Bläue, jede Form und jedes Zerfließen. Vögel schwimmen, Fische fliegen, und nächstens diese besterntete Weite über und unter dir. Lichter am Himmel wie flammende Früchte, und das Meer eine springglühende wogende Decke.

Sonnen, Monde sah ich, die du nicht siehst. Rubinsonnen hinter schwarzen Luftburgen, blutfließende Sonnenfinger, die an Nebelgletschern knickten und rotsickernd verströmten. Monde, kuglig und schwankend wie Ampeln, wie gelbe Beile, wie weiße Schwerter, ins Meer gestoßen. Sonnen, Monde hörte ich, die du nicht hörst. Weißes Sonnensingen, Sonnenschreie wie Schwefel, Sonnenknistern, als sie durch blaue Seide brach, Mondstöhnen und Mondplätschern, heulende, glanzlachende Monde. Sonnen und Monde über ewigen Zeugungen, Sonnen über Zacken Spaniens und die Sonne über Rio. Über Rio, du traufende Frucht, du braunes lachendes Euter, du blaues heißes Saugen, du schmiegende Farbenbrunst, du schwarzes Schwellen auf seligblühendem Teppich, immer strahlende Victoria regia der Erde.

Aber in heißer, unbewegter Bläue, Fernando da Noronha. Haie draußen, Haie drinnen. Draußen lauern sie, drinnen wachten sie. Denn hier, auf diesen Buckeln, unter „scheitelrechter Sonne Gluten“, an den Palmen, auf gelbem Gegras, in Hallen, Zellen und Hütten stöhnte der Gerechte, den die Regierung Brasiliens ausstieß. Fünf Grad vom Äquator! Die Insel der „politischen Verbrecher“. Ein politischer Verbrecher ist in aller Welt ein Mensch, der nicht will, wie die Regierung will. Er ist ein Krippenangreifer, ein Postenstürzer. Weg mit ihm nach Fernando da Noronha, oder, wenn er in Argentinien forderte, weg mit ihm nach Tierra del Fuego, in die Eisstiche, wo Polwinde wehen. Feuer und Eis gegen Christus. Wie wohligh: Sie sind fern, auf Inseln oder Halbinseln, verstoßen, vergessen, versunken vielleicht, wenn eine neckische Planke sich drehte. Wie die Ruhebänke im Irrgarten Ludwigs XI. Man ruhte sich schnell in die Ewigkeit.

Die Vorübergruselnden erzählen von Schwarzfleischhändlern, die dort spuken sollen. Auch von einem deutschen Reeder, einem Küstengeier, der, vor Jahren nur, „Ebenholz“ nach Brasilien verschiffte. Sie spuken tuschelnd. Ich glaube es nicht. Aber noch immer sitzt der Superkargo Mynheer van Koek rechnend in seiner Kajüte. Es ist eine andere Methode. Hygienischer, glatter stirbt die Sentina und lautloser peitscht das Kapital. Der Passagier erster Klasse weiß nichts von diesen tuberkelspuckenden Schwalben, diesen eingesperrten Golondrinas, die auch drüben kaum flattern dürfen. Sonntags sieht er in seinem Salon die Knienden, von Wanderkrähen bedient. Die Armen kommen, gesäubert, billig beprunkt, und vernehmen Gottes

Stimme auf den Wassern. Fürchterlich sind diese Bibelretarier mit dem geißelnden Schleichblick, diese zwischen Erdteilen proselitierenden Wanderfischer mit der spärlichen Körperlüftung und dem Donnergart, mit Kreuzzugmützen, um Riffelstrümpfe schlotternden Gummizügen, mit der ätzenden Bescheidenheit und dem schlürfenden Appetit. Diese angemaaßte Privilegiertheit wirkt auf dem Meer wie Dämpfe gegen die göttliche Weite. Es sind schwarze Wollwände zwischen dir und der großen Macht. Du sollst dich nicht vermählen mit den Wassern und den Himmeln. Sie fangen jede Freiheit in Kapellen ein. Sie sind gegen die Welt. Niemals habe ich die organisierte Verneinung so klar gesehen wie hier auf dem Holländer. Es sind keine Brüder, sondern Frailles, keine Schwestern, sondern Frailas. Sie entbrüdern und entschwestern jeden Acker und jede Planke. Sie hüten und streicheln das Gift, schützen die Staffelung, predigen das Universum auf den Klassen. Sie locken das Geld und die Stimme Magdalenens in den Klingelbeutel, aber hemmen nicht den Stein gegen sie.

So sah ich denn die junge Freudenmutter aus Rio auf der Wanderung in den Seelenfangsalon erster Klasse, das glanzbesteinte Kreuz auf dem Busen. Ich sah die saugende Französin, Mitglied eines Bordbordellkonsortiums, den Himmel drinnen suchen. Wie ihr Rücken „Kasse“ schrie, während vorn Magdalena „Wer wirft den ersten Brillantstein auf mich?“ betete.

Nach sieben Tagen See: Wo kannst du hin vor diesen Kabinenschleichlingen im Smoking, diesen Lusthaushältern, milreisbepackten Zahnwutschern, vor diesem Öl in Seelen und auf Tellern? Halt' dich an Urwald, Sterne, frische Küsten! Doch immer wieder,

in all dem Gesafte und Geschlinge einer quellenden Erde, siehst du die Bresten der Klasse. Siehst in Santos, während der Duft aus Wunderfeldern dich benimmt, die Schulterschwäre der kleinen Brasilianerin. Bittend streckt sie die Krätzfinger vor und lacht dich mit süßem schwarzem Tod aus gründigen Augen an. Wie atmest du aus reinerer Zukunft, wenn, auf der Fähre vom Urwald in die Stadt, der schlanke Italiener singend den Sieg der Gepeitschten pflanzt. Bandiera rossa trionfera! Dann ekelst dich wieder die billige Brunst, die hinter dir auf springwütige Säfte stiert.

Nichts darfst du auf einem Ozeaner den Menschen glauben. Sie sehen schief, sie fühlen schief, sie lügen Eisberge auf den Äquator, Sonnenqualen in Frigorificos und Kabeljaus in Walfische um. Sie lügen ohne Sinn, um sich die Weite, in sich die Enge. Sie wollen ihre Kleinheit überlügen, denn gewaltig ist das Meer. Alle schleppen sie Millionen, Neuland nennen sie Altland, aus Adel wuchsen sie, die schlichtesten Handels-eier werden goldene Staatsäpfel, das Kokainaas, vor dem der kundige Grenzbewacher Santos schützen will, ist „politisch verfolgt“, Memme betet täglich dreimal den Rosenkranz, und wenn du nicht in Bahia, dem maurischen Bregenz Brasiliens, feuchte Stender und Dannemanns gekauft hättest, würdest du an der Pest ersticken.

Doch durch den Duft siehst du die gestriemten Neger in Pernambuco, Bahia, Santos, Rio ketten-gereiht ans Ufer schwanken. An diese Egelküste, wo Merkantileuropa seine Schröpfe ansetzte, Blutrinsel, Blutbäche aus dem reichen Körper saugend. Verwesung, übertäubt von Pariser Parfüm, und lustig

überflattert von seidenen und batistenen Spinnenwebigkeiten. Seht die Sterne auf dem blauen Flaggengrund: Stolz ist die Fahne, süß ist das Fähnchen, aber beide flattern über Mord.

Von Rio kann ich mich nicht losreißen. Ich muß zurück, den inselbepanzerten Eingang zum Hafen durchfahren, auf die Schiffsplanke stampfen, daß sie stehen bleibe, einen Augenblick nur stehen bleibe vor jenem flachen Steinhelm mit dünnen Palmen geschmückt. Das Inselchen wacht nicht, es droht nicht, kein Geschütz prahlt auf ihm, es grüßt nur. Es grüßt den Urwaldsaum an der bergigen Küste, es grüßt die Möwen und Delphine, jeden Seewanderer grüßt es, dessen weite, wundergehellte Augen eine Minute sich an der Idylle zurückfinden. Dann fährt, aus Zackern und Pinien plötzlich auftauchend, ein Waggon durch die Luft, daß du bebst. Aber gleich entdeckst du die Schnur zwischen Tief- und Hochhügel gespannt, dem kühnen Weg zum Zuckerhut, der diesen Wunderhafen beherrscht.

Der Kai, an dem das Schiff rastet, ist nicht nur eine Geschäftsrampe, nicht nur das Fundament der Krane und der Ballen, es ist ein Tanzplatz mit hüpfenden Bunttupfen und einem braunen Naturgejodel, das jener Halbneger beinwirbelnd hervorgluckert. Welche Frauen, welche Vogel- und Blumenfarben der Kleider, welch rasende Palette unter diesem schwergespannten südmeerblauen Himmel! Und dahinter kletternd die kleinen kolorierten Häuser, helle Schachteln unter der froh lastenden Kuppe.

Dann protzt dir in der breiten Hauptstraße die Fruchtbarkeit des ungeheuren Landes entgegen. Märchengroße Ananas, Bananen, Riesennaranjen mit

grüner Dickhaut, Granatäpfel, Mangofrüchte, Artischocken, Trauben wie Augen groß und blinkend und Menschen aller Farben, gezeugt und bewegt von einer geilgesunden Gier, geworfen noch und nicht geboren. Aber auch Pest riechst du aus diesen farbenschmetternden Menschenpilzen, fühlst die getretene Seele des gehandelten Negers kindlich um Freiheit betteln und spürst die Rassewüte gegeneinander drängen. Wie dolchig warf der braune Trambahnschaffner dem lässigen Negerprotzen den Fahrschein vor die Füße. Die Peitsche traf, denn rot schnellte der Haß aus dem unheimlich weißen Auge.

Wir rasen mit südamerikanischem Autotempo, das weit über den dicken Blutlauf dieser Menschen wegspringt, durch Blütenstraßen, schwül wie Salome, durch eine Palmengasse, auf der die gepfeilten Bäume über unsere Kinderträume hinausstreben. Und wir gehen heißschauernd durch den wundersamsten botanischen Garten der Welt. Unter langen Zuckerrohrdächern, unter Bäumen, an denen Früchte wie Hodenbeutel hängen, an kleinen Wässern vorbei, auf denen die breiten Schalen der *Victoria regia* ruhen mit satten Blüten oder saftigen Knospen wie lüsterne Jungfrauen. Wieder sehen wir einen Palmenweg: die Kerzen jäh aufschießend und zwischen ihnen und dem Dach riesige geschuppte Glieder. Bambuswälder hindurch, die von ferne wie Pflanzungen dünner Giraffenhälse aussehen, schlürfen wir die schwüle Buntheit, die wiegende Luft des unnennbaren Gartens.

Was sollst du wählen für die wenigen Stunden dieses Rauschs? Den Strand, der, eine brünstige Riviera, weithin mit einer Glühkette bestanden und von schwarzen Felsen begrüßt, dich an den Urwald

führt, nicht kühl, sondern ambrosisch? Oder den Weg auf den Corcovado, der, an ungeheuren Veilchen, Bananenbäumen, Mangos, plätschernden und brüllenden Schlingschluchten vorüber, sich blickweitend zu einer Halle emporwindet, die das Wunder von Himmel, Wasser und süß gewaltigen Bergen beherrscht? Du erträgst es nur wenige Minuten und besinnst dich unter schlängelnden Orchideen auf der Terrasse des Hotels, wo du die Ruhe eines Segmentes dieses schwelenden Farbenkreises dich anatmen läßt. Im Niedergleiten aber jammern dich die Erbärmlichkeiten und Fäulnisse stinkender Hütten und verkauften Weiberfleisches. Denn hier ist der Mensch gekauft und weggeworfen wie eine Baumfrucht. Es hängen Millionen Blüten: Peitschen, Genießen und Verrecken. Und hinter dem eiternden Glanz sind furchtbare Ausbeutungen auf den Feldern und im Walde und wunder-same Unaufgeschlossenheiten, nach denen das Kapital stachelt.

Schon begeht Brasilien jene entsetzlichen Außenhandelsspesen, Weltausstellung genannt. Hier wird der große Raub mit Diebstahl vorbereitet. Kein Land, auf dem nicht einmal dieser Kioskschwindel wuchert. Dieser Ornamenten- und Illuminationsklimbim, die Paradedummheiten, Lügenbankette und Protektionsmedaillen, Jahrmärkte des Weltkapitals, Kostenverbrechen, deren Wiedergutmachung die Schuftenden ausschwitzen müssen. Schon vom Hafen aus ist die grausame Kirmes zu sehen, der Siegespark des internationalen Wuchers. Schon spüren sie Atemnot am Rande des Riesenlandes und schnuppern rüber nach dem Paraná und der La-Plata-Mündung. Schon wird gerasselt, die Neutralisierung des Stromes verlangt,

drüben, in Argentinien, der Abwehrangriff befiebert. Es ist überall in der Welt dasselbe, überall säbelt der Irrsinn Herzstücke weg, überall rast das Metzeln vor dem Akkord.

Immer wieder versucht solche Aasigkeit den Genuß. Ich komme nicht los. Kaum bewundere ich in Bahia den leichten Pendelgang des Negers, seine buntsauberren Häuschen, die frohe Verschmitztheit schwarzer Frauen, die große Zukunft dieser noch Einfachen, gleich ächzt und dröhnt der Mord in meiner Seele. Niemals vergesse ich die angefressene Jugend in Santos, mitten in einer schießenden Fruchtbarkeit. Sie sind stolz, daß sie nicht mehr, wie im Jahre 1896, Leichenhaufen, Malariageworfene, in den Hafen stoßen. Sie haben jetzt ihre Gesundheitspolizei und ihre Quarantäne, Kanalisierung und gespülte Straßen, aber die Pest haben sie nicht beseitigt. Rio hat nicht genug faule Lüste, daß die Prostituierten leben können. Kinderleiber werden dargeboten. In Santos, in Bahia, wohin nur die Ekelei schleimt, wird Menschenfleisch und Menschenreinheit versaut. Gnädig, naiv schien mir der Hai, der in der Kristallbucht Bahias mit dem Unterschenkel des nach Geldbrocken tauchenden Negers verschwand, Blutstumpf und entsetzlich schreiendes Grinsen hinterlassend. Besser noch ist er als die Formalbestien, die legal meuchelnden Individualrechtler, die jedes Mitleid, jede Gemeinschaft verneinen.

Acht Tage fährt das Schiff von Pernambuco nach Las Palmas, und Himmel, Möwen und Wasser kämpfen gegen die Dusterheit. Auch in Las Palmas weicht sie nicht. Sie dickt sich noch, wenn gehetzte Agenten der Hotels, Zigarrenfabriken und Spitzen-

häuser um kleine Zwischengewinne die Preise aufbrüllen und runterflüstern, wenn an der Mauer des breiten Bananenfeldes Greisinnen Fetzen waschen, oder der Automann tuschelnd nach der Brunststätte lockt. Hinter dem hellen Gelb der Naranjen steht die Wolke, hinter der ledernen Faltigkeit platter Mandarinen und dem Importtand europäischer Schundindustrie. Und düsterer noch wird die Dürsterkeit vor all diesen höhnenden Kirchen, vor diesen Fluchtkästen des Elends, den Säuselhallen einer vergangenen billigen Ethik. Immer wieder strebst du an das Meer. Nur die nichtbemauerte schöpfende Unendlichkeit kann dir lichte Ruhe geben.

Kaum hast du den Hafenstrand von Lissabon betreten, zückt dir aus dem johlenden Gefeilsche die Schlange entgegen. Alles wird dargeboten, was sich verkaufen muß in dieser verdreckten Welt. Auf prallen Bildern geilte die von Not und Nerven erzwungene Schamlosigkeit, weißverschlungene Gifte mit Geldgesichtern. Auf Platthütten schwanken Körbe vorüber, auf und ab die Straßen jagt das Geschäft, klammernd giert das stürzende Milreis sich an den Dollar, den Peso und Schilling. Auf dem hohen Aussichtsplateau, wo Befreiungsgranaten den König verdröhnten, kriecht auf vier Füßen, die Krücken schleppend, ein Leprageschlagener heran; doch, vorbei an ihm, federt Frohlockung, sprühen Frauen, die sich mit Valuta befruchten wollen. Es sind schlimme Stunden in dieser verschmutzten Stadt, dieser herrlich gelagerten Stadt, die aus der Ferne verzaubert, in ihrem Bauch aber entsetzt. Wundervoll liegt alles das da, vom Schiff gesehen, mit Feldstechern herangeholt. Wundervoll die Stadtbiegungen, die Äquadukte an der Ein-

fahrt des Hafens von Lissabon, die Türme und Villen, das bunte Leixoes, die Kunsthafenstadt für Porto; wundervoll Vigo und Coruña. Aber sieh nicht hinein in das Elend Galicias, aus dessen Bauernkraft die Großspinnen in Madrid das beste Blut saugen. Hinter dem Kinderzierat, dem Ammengeprunk auf den Palmenmeerwegen und Erholungsrondells Coruñas dehnt sich eine Knechtschaft, von der Not zum Partikularismus aufgepeitscht. In Madrid sitzen sie, die „alten Geschlechter“, den Granden in den Augen, noch gnädig, höhrend auf Escuderos, Hidalgos und Volk. In Palästen sitzen sie und dürfen nicht schaffen, weil die Tradition es verbietet. Indessen schreit die Arbeitskraft Galicias nach Dingen, nach Land und Mineralien, und gärt die Revolution empor. Führer dieses Bauernkrieges fahren übers Meer und werben für ihre Heimat. Der naschende Fremde zerspeichelt froh das Mark des Seegetiers und läßt den süßen roten Wein in seine offene Seele rinnen. Aber den Analytiker, den Ursachensuchenden schüttelt Bitterkeit. Saht ihr, auf tausend Bildern, den König Alphons durch das Jammergeröll bröckelnder Vivendas klettern, sportstraff und „leutselig“? So mild ist ein König. Er klettert durch den Stank, durch Fraß und Lumpen. Aber er hilft nicht. Er spendet nur, er übt Caritas, er verspricht, er will vielleicht, aber er hilft nicht. Könige können nicht helfen, die Armen helfen sich nur, wenn sie sich selbst helfen. Könige wie Demokratien bedeuten Parfümeinfuhr, Valutasondieren, Brachliegenlassen, Granden in Madrid und Parzellierte in Galicia. Königreiche wie Bürgerrepubliken bedeuten bewaffnete Ringe um Sehnüchte, bedeuten den Festungshafen von Cherbourg, Zollangst und Schmuggel, Prüfungswichtigkeit uni-

formierter Starrlinge, Polizei gegen die Gemeinschaft. Welch düsteres Getue im Hafen von Cherbourg, welche Abschließungsfeierlichkeit, welch Zurückdrängen und Verdunkeln des Landes, das sich gibt wie ein einziges riesenhaftes Minenfeld.

Schnell fuhr das Schiff nach Hause, hinein erst noch in das Leuchtfeuerzickzack der englischen Küste bei Southampton, nächstens in den feuchten Hafen der Stadt, wo englische Handelspräzision rasch die Ballen von Deck rutschen ließ, hinaus in den glaskalten Ärmelkanal, bis wir, am nächsten Morgen, die Einfahrtsmauer der Straße von Ijmuiden sahen. Während der Dampfer aus Welligkeiten in plötzliche Glätte geschleppt wurde, mußte ich vor den Farben Rembrandts beten. Hier begriff ich diesen samtenen Lehm der Niederländer, dieses leis duffe Hell, diese gespritzte Durchsichtigkeit, die fröhliche Flachheit, das schießende Licht aus milchigen Verdeckungen. Hier wußte ich, was Tönung ist und wie das Herz der Erde und ihrer Menschen zu Farbigkeit wird. Nicht zu Grelle, sondern zu Einigkeit, zum Überfließen von Schatten und Sonne, von Glut und Kühlung. Über den alten Hansafirsten des brutal soliden Amsterdam mit ihren Warenhaken im Einauge, über den blutgeduldigen Grachten, der Schnapsfröhlichkeit gedämpft juchzender Straßen war dieser Himmel Rembrandts. Des Revolutionärs, gewaltig wie eine Offenbarung, des Mannes, der den Betpinsel wegwarf und die große Revolution des Lichts begann.

BUENOS AIRES

Diese Stadt ist eine Heterogenität. Sie ist quadriert, ein Gefüge von Parallelen, geplant. Sie ist alt und doch nicht geworden, sie hat eine Geschichte, aber keine Tradition. Sie kam von außen, mit dem Lande selbst hat sie keine Gemeinschaft. Es ist das Problem Petersburg in Argentinien, das Problem kapitalistische Küstengroßstadt, Mobilisierungsmaschine, die gegen das Land stößt. Sie ist handelseuropäisch und handelsnordamerikanisch, sie ist gehetzt und schwül, schlecht hingelagert und ungesund, Steinschachbrett mit eingekitschten und angekitschten Park- und Villengeschmacklosigkeiten. Die Meerwinde hier sind nicht gut, senkrechte Sonnen, Feuchtigkeit und springende Kälten. Eine Architektur und ein Wetter ohne Klima. Es ist keine Stetigkeit in dieser Stadt. Sie ist quadriert, aber nicht organisch. Welche Stadt gefällt Ihnen besser, Buenos Aires oder Córdoba? fragte mich der Präsident des Landes. Córdoba! sagte ich, denn Córdoba gehört zu diesem Boden, Buenos Aires gehört zum internationalen Rummel.

Eine schwüle Raserei stürzt dir entgegen, ein Autokatarakt am Eingang der Avenida de Mayo. Es ist die Stolzstraße der Zivilisierten, ein furchtbarer Druck gegen die Kultursehnenden. An den Enden Officialpaläste der Regierung und des Parlamentes, und gleich hörst du, was bei ihrem Bau gestohlen wurde. In

Goldpesos geschätzt. Es ist eine Genugtuung in dieser offenen Heimlichkeit. Sie sagen: Nicht wahr, wie reich ist dieses Land, daß seine Ober- und Unterhunken Millionen Goldpesos stehlen können? Brüderfreude speichelt aus dieser Mitteilung und der Geschäftsneid Abseitiger.

Sie führen dich durch quetschende Straßen und zeigen dir mit Brustwurf die Brillanten der Calle Florida. Sofort weißt du: hier wird teures Fleisch gehandelt, der Prostitutionsruhm der Stadt ist berechtigt. Wo Brillanten blitzen, stinkt die Bürgerehe. Nicht die Organisierung der Lustreserve überrascht dich, das „reformierte“ Fleischausbeutungssystem, das System der Einzelhäuschen in jeder Quadra, mit einer Frau und einer reizlosen Alten. Sie wollen so die Truck-erpressung, den Verkauf von Brunstarbeit gegen Schuld-knechtschaft bekämpfen, den Kehldruck des Zuhälters, den wüsten Kuppelmord der Massenbordelle. Aber es ist nur ein Formwechsel, kein Wesenswechsel. Die Abhängigkeit bleibt, der Zuhälter wird jetzt Grundstücksspekulant, Hochmieten fordern eine entsetzliche Arbeit bis zum Verrecken. Fünfzehn Mann in einer Stunde sah ich in einen solchen Käfig schleichen. Und wieder erlebte ich dieses: je geschniegelter, humanitätsblasender die Technik, um so entsetzlicher die Ausbeutung. Es ist nur eine neue Regelung des Geschäftes, das Geschäft selbst wird intensiviert, aber nicht geändert. Sie sprechen im Lande von den Kaftans, von einem Massenmädchenhändler Makroff. Damit benennen sie die Vampyre. Ich weiß nicht, ob die Stinksage von dem fliehenden Lustspekulanten begründet ist: sicher nutznießen nicht nur Kaftane und Makroff, es nutznießt der ganze Terrainwucher bis hin

zu den Salbungsvollen, die eine geschmierte Moral frech vom Ölberg verkünden.

Nicht das macht mich staunen, nicht das abgetriebene seifig langweilige Locken auf den Tanzböden, nicht die Darbietung Fleisches aller Rassen und Länder, nicht die Exaktheit des Geschäftes, die Quadrierung, Registrierung und Tarifierung. Das Knallende ist es, die Schaustellung wie auf einem Markt. Nicht wie auf einem offenen Markt und doch wie auf einem Markt. Nackt tritt der Handel auf, bekleidet nur mit Mauern, aber nackter als in Europa. Es ist noch immer Kolonialfleischhandel, es ist Viehhandel, mit dem Auge dieser Stadt gesehen. Du siehst hinter all der Zivilisation die Sklavin. Sie behandeln das Weib nicht mit Kultur, sondern mit Verbeugungen, sie sind Caballeros, aber keine Männer. Nicht alle sind so. Viele genoß ich, die Kameradschaft wollen, den Stolz der freien Lust oder das Heim. Herrliche Männer darunter, Zukunftsmänner, elegante und wuchtige Kämpfer. Große, herzinnige Freunde der Frau, gediegene Hätscheler und Streiter gegen das Galante. Aber der Markt ist fürchterlich, fürchterlicher, je geschminkter er ist. Welch kranke Parfümschwüle, welch falschzierlicher Marasmus, welch schlimmes Drängen in großen schwarzsamtenen Augen.

Diese Stadt verbraucht Menschen. Sie stößt Menschen nach dem Peso, sie raubt ihnen den letzten Besinnungsaugenblick. Es jachtert durch die engen Parallelen, du merkst noch nichts von dem leisen breiten Dröhnen der Produktion; es ist Handelskapitalismus.

Es ist Reklame, Zivilisationsreklame, d. h. Reklame für den Geldbeutel. Handelskapitalistische Stadtver-

waltungen sorgen zuerst für Paläste und dann für Wohnungen. Zuerst für Parks und dann für Erholungswege, zuerst für den Profit und dann noch lange nicht für die Arbeit. Man nennt das „Wahrzeichen“ einer Stadt. Es sind Generalsdenkmäler, Regierungspaläste, architektonische Orgien nutzloser Parlamente, es ist frisierte, gepfropfte, beschnittene Natur. Es sind Plätze, aber keine Räume. Es gibt zwei Straßen. Das übrige sind Beengungen.

Der Park Palermo in Buenos Aires ist weit angelegt. Aber es ist keine organische Weite, es ist keine Atemweite, die Lungen jauchzen nicht, du bleibst gedrückt auf einem vierfach breiten Wege, auf diesem Kunstrasen, an diesen Kunstseen. Du flüchtest dich in Gärtchen, wo du kuhwarme Milch schlucken kannst. Kuhwarme Milch, das ist Natur, nicht aber dieser Korsoasphalt, wo nachmittags die Beperlten mit hängenden Herrschermienen im Auto fahren, wo die Faulenzer sich beneiden, wo eine ekle Mischung von Benzin-, Asphalt- und Parfümdüften dir das Gehirn vernebelt. Abseits, fern von den Geschniegelten, findest du ein Wasser, von stilleren Bäumen umzärtelt, ohne Kriegsschiffimitationen, ohne verdrechselte Brücken, ohne Tümpelhaftigkeit, ein wirkliches Wasser. Hier konnte ich eine Stunde lang Luft holen, hier durfte ich die Stadt ausatmen. Hier war es abseits und gottlob nicht mittendrin.

Aber den Zoologischen Garten der Stadt muß ich loben. Es ist ein Prachtgarten in einem andern Sinne. Hier ist Gefiederpracht, Fellpracht, Hautpracht, hier ist ein Zwitschern, Brüllen, Hacken, Juchtern, Schnarren, daß du auflebst. Eine Kleinkinderbahn kreiselt, auf Maultieren sitzen Pausbäckchen

und Fettwaden. Es kostet wenig. Jeder kann sich den Gang, die Fahrt, den Ritt durch diesen Wundergarten leisten. Kann unter der Giraffe stehen, dieser urdummen gefleckten Himmelsziege, dem Ministerpräsidenten des Gartens. Sie döst und benimmt sich wie ein Koalitionsminister, schwankt mit Hals und Beinen nach rechts und links, hört nicht auf zu schwanken, hat keine Kraft in den Knien, stapft energielos und hat ein Auge von solcher Blödheit, daß du Namen nennen möchtest. Das Nilpferd jedoch würde ich nicht mit einem Minister vergleichen. Das Nilpferd ist eine Masse, es revolutioniert das Wasser, es trompetet mit Kraft, daß die Gnus und Zebras, die Lamas und Papageien fliehen. Es ist ein Mann und keine Giraffe, eine Gewalt und kein Koalitionsminister.

In diesen Garten mußt du dein Söhnchen, dein Töchterchen führen. Zu den Pelikanen, den Flamingos, den unsagbar fetten Karnickeln, zu den trägschleimigen Schlangen und zu den Affen. Auch in Berlin gibt es diese Tiere, aber dort, unter jenem tropennäheren Himmel sind sie aufgekratzt oder noch träger. Sie schnattern unartikulierter und lustiger, sie stelzen organischer, sie plumpsen und krächzen instinktmäßiger, sie sind nicht so ausgestellt wie in den Tiergärten Europas. Du empfindest nicht den Herzdruck auch vor dieser Knechtschaft.

Selbstverständlich hat die Stadt ihre Villenvororte. Belgrano insbesondere. Es ist ganz die kapitalistische Stadtbildung: die Armen bleiben gefercht oder müssen sich in schmutzigen Sondervororten ansiedeln. Die Mehrwertler ruhen in Gartenvillen, duftumschwebt. Die Mehrwertler haben ihre Spezialnatur, Spezialfahrt, Spezialpapageien, Spezialsingvögel und Spezial-

palmen. Man nennt das vornehme Zurückgezogenheit. Es ist Angst, Trennung von den Mahnenden, es ist Kraftansammlung, während man den Vielen Hygiene widmet. Der Mehrwertler ißt gut, trinkt gut, atmet gut, reitet, fährt und ruht gut, der Proletarier erhält Hygiene. Hygiene ist die sozial-medizinische Firma des Pauperismus, Hygiene ist die billige Humanität, das dreckige Massenbad, das Wasserklosett in der Zweizimmerwohnung mit zwölf Mietern. Hygiene und Villenvorort, Schmierseife und Blumenduft, Chlorkalk auf Gräbern und Hautpflege nach dem Warmbad und vor dem Kraftfrühstück. Hygiene ist dasselbe etwa wie der eherne Lohn.

Die Stadt ist eine geraste Quadriertheit. Ein Gesicht hat sie nicht, es ist kein Bild und nur eine langweilige Umrahmung. Etwas Frische genießest du nach Tigre hinaus, wo das La-Plata-Ufer begrünt ist, wo Flußverzweigungen sind, Strandstickereien des seebreiten Stromes. Hier ist schon Pampaahnung, schon Kampwitterung und Wasser zugleich. Aber es ist keine Unberührtheit, kein Sichgeben der Natur, auch dies ist mehr gemacht als geboten. Hier wohnen Mittelständler, Krabbler, Ärzte, Schriftsteller, Künstler und der Advokat, vor dem du dich nirgends in der Welt retten kannst. Der Advokat hat sich nicht geändert, er ist geblieben, wie Balzac ihn schildert, wie Daumier ihn zeigt. Der Zwischenhändler eines sterbenden Rechtes, der Verankerter des Legalverbrechens, spitzigtätig und unfruchtbar, eine mordende Gescheitheit, die grausigste Objektivität. Er „vertritt“ eine Partei, er vertritt die andere Partei. Wie jener Zeitungsmann, der heute gegen und morgen für die Österreichische Südbahn schrieb, weil er objektiv bleiben

wollte. Es sind Chemiker der Gesinnung, gedrillte Transformatoren, Kasuisten mit Rizinusgehirnen, aber völlig steril. Einen kenne ich in Deutschland, der klipp und klar zeigt, daß der Wucher berechtigt ist. Keiner könnte etwas dagegen sagen, denn der Wucher ist berechtigt, solange das Kapital berechtigt ist. Aber daß es jener beweist, ist das Todesurteil gegen den Advokaten. Es sind Vernunftidioten, Entweder-oder-Leute, Zweiseitenmedailleure, Händler.

In Europa fallen sie schon wie die Fliegen, weil das Handelskapital fällt, in Argentinien gedeihen sie noch, weil das Handelskapital gedeiht. Sie werden gefressen vom Proletariat, mit dem sie nicht marschieren können. Es gibt keine bürgerliche Republik ohne Ministeradvokaten. Das ist charakteristisch. Der Jurist löst den König ab, das Kompromiß die zentralistische Starrheit, aber das Kompromiß ist eine Übergangsache.

Buenos Aires ist eine Heterogenität, ein Einwanderergemengsel, ein fürchterliches Gegeneinander der Banken aller Länder, der Exporthäuser, Läden und Menschen. Es ist keine Heimat, es ist ein Gewirbel. Es gibt keine Traulichkeitsecke, alles hat Warenhauscharakter; Umsatz, Umsatz ist die Parole. In den Hafenbassins pökeln sich die Schiffe, die Palmen sind verkehrsbestäubt, die Illuminationen, Parteireklameverschwendungen, sind grell und nicht festlich, es gibt Restaurationen und keine Gasthäuser, du wirst gesättigt und nicht gespeist.

Ohne den Amigo, ohne eine Herzinsel kannst du dort nicht leben. Ich fand und landete. Freunde, Genossen fand ich, einige Lachende, Herzoffene, einige Gütige, Hilfsrasche, einige Warmpulsende, Ehrlich-

höfliche, anders als die Glatten mit der Phrasentünche. Wie verehere ich dich, mein alter Freund Sussini, geradäugig, mit freier Brust und der keulenschwingenden lieben Sprache. Wie großentrüestet warst du gegen all den Seelendreck, gegen die Umwegler, die Vonhintenleute, die Politiker. Wie sahst du das Ganze, den Menschen und nicht nur die Niere, wie begriffst du jede Wissenschaft als einen Teil und einen Zweck. Wie fügt sich dir das Studium des Herzmuskels in das Mühen um die Gesamterkenntnis. Du bist alt an Jahren, aber immer noch stehst du hoch mit dem Schwert, entrüestet und begeistert, kein Sezierer, sondern ein Umfasser.

Wie danke ich euch andern guten Herzen, Hilfsbegeisterte, Trunkene, wahre Freunde. Ihr wart mir wie Frischluft in dieser furchtbar schwülen Stadt, Stationen des Gehetzten, immer bereit mit Rat und Tisch. Ihr wirbelt nicht mit, um euch wirbelt es, und ich weiß, daß ihr und euresgleichen zur freien Zukunft Argentiniens gehört.

BAHNFAHRT

Der Bahnwagen in Deutschland ist ungemütlich, d. h. der Reisende fordert Gemütlichkeit. Der Bahnwagen in Argentinien ist auch ungemütlich, aber der Reisende will nicht Gemütlichkeit. Er will befördert sein, gesättigt sein, ausgeschlafen sein. Die Fenstertraulichkeit kennt er kaum. Er lehnt nicht in Ecken, er sitzt oder liegt. Er fährt vom oder zum Geschäft, zum oder vom Vergnügen, ohne vergnügt zu sein, wie er lächelt, ohne zu lachen.

Es gibt Privatbahnen und Staatsbahnen. Die Privatbahnen sind Gebiet des englischen Kapitals. Der Betrieb auf ihnen ist prompter, uhrmäßiger als auf den Staatsbahnen. Selbstverständlich sagen die Privatinitiativler: Da seht ihr mal wieder, der Staat kann es nicht, er hat nicht das Interesse. Diese Kleinbürger wissen gar nicht, was Initiative ist. Sie gleichsetzen Privatinitiative mit Initiative, sehen nicht, daß dieser Staat kein Staat ist, sondern nur ein erstarrtes Kapital oder ein Gemensch aus Kapital und Bürokratie oder eine Kuh, die von der „Privatinitiative“ ausgemolken, aber nicht beschleunigt wird. Privatinitiative ist schäbige Initiative, verschwendende Initiative, aber immerhin schiebender als die Staatsinitiative, die gar keine Initiative ist, sondern nur die Ermöglichung von Riesenaufträgen für die Privatinitiative. In aller Welt, besonders sichtbar in Deutschland, Frankreich und

Nordamerika, mißbraucht zwangsweise die Privatinitiative den Staat solange, bis der Staat nur noch Prokurist des Privatkapitals ist. Dann sind Privatinitiative und Staatsinitiative verschmolzen, d. h. die „Interessen“ sind gewahrt, die Menschen aber sind ärmer geworden. Es ist das Ende des Wirtschaftsliberalismus, dieser Trottelhaftigkeit der schwächlichen Ungehemmten, die sich erst ausgeblödet haben, wenn die Tatsachen sie völlig verneinen.

Bis heute sind die argentinischen Staatsbahnen Auftrag- und Geldgeber für die Privatinitiative sowie Reklame für sie. Je schlechter die Staatsbahn funktioniert, d. h. je mehr sie von der Privatinitiative überteuert wird, desto saugender werden die Privatbahnkapitalisten. Die Privatinitiative verschandelt sozusagen die Staatsbahnen, damit der Staat die Tarife klettern läßt. Ausgemolkene Staatskassen, hohe Staatsbahntarife, höhere Privatbahntarife, das nennt man Erfolg der Privatinitiative.

Es sind englische Bahngesellschaften. Es ist englische Korrektheit, d. h. du wirst hier auf englisch ausgemistet. Exakter Kolonialwucher ist dies, eine furchtbare Schröpfung. Einundfünfzig Pesos kostete im November 1922 die Fahrt von Buenos Aires nach Córdoba. Eine Fahrt im Geschäftsbett, exakt, aber unbequem, korrekt, aber kalt in all der Hitze. Die Frachten sind ins Ungeheure geschraubt, von der Tropenzone an die Küste sind sie teurer als von der Küste nach Europa.

Herzkühle Zweckmäßigkeitshöfe empfangen den Zahlenden. Eine gediegene Reklamearchitektur, eine Eisen- und Betonschönheit, die aus der Kasse und nicht aus der Gemeinschaft gebaut ist. Riesig-

keiten, Dimensionen, auf Massenzahlungen oder zahlende Massen vorbereitet.

So die Bahnhöfe der Landeshauptstadt. Im Innern gibt es auch angelandchaftete Bahnhöfe, sozusagen eingeborene Bahnhöfe, die nicht Geschäftshallen, sondern Wegenden oder Wegunterbrechungen sind, die fast wie „freie Strecke“ wirken. Aber die Hauptbahnhöfe sind überdachte Kassen, Abfertigungen, Abschiedsbedrückungen. Es sind privatkapitalistische Bahnhöfe, d. h. es ist doppelt kühle Bürokratie. Die Wagen sind Kolonialwaggons, die Dächer herabgezogen, den Blick zu einem Drittel verhängend. Es sind Staubschutzfenster, aber sie schützen nicht gegen den Staub. Du erwachst überkrustet, Bettzeug, Gepäck, Kleidung sind grau. Tierra sagt der Argentinier. Es ist nicht Staub, wie in Mitteleuropa, es ist nicht nur pulverisierte Erde, es ist mehr. Es sind weite Erdlockerungen, Decken, die in den Hitzmonaten über den Kamp wehen.

Aber auch Köstlichkeiten darfst du genießen. Nicht im Speisewagen, wo du im Lokomotivtempo abgefertigt wirst, doch von der unendlichen Weite her, die einen Duft von quellenden Unberührtheiten ausströmt. Wenn die Sonne hinter diesem Grasmeer, hinter diesen Getreideflächen schnell versinkt, weht dir eine Würzigkeit in die Seele, die deutsche Wiesen nicht atmen. Als ob eine Welt gras- und kuhduftete, so riesig mengenhaft und frisch zugleich kommt dieser Geruch. Es ist Trockenheit und Bewässerung darin, eine große Erdgewalt, eine hemmungslose Fruchtbarkeit.

In den Niederungen hast du nur Weite um dich, zwar eingezäunte Flächen, aber doch grenzenlos. Es

sind keine Parzellierungen wie bei uns, es ist Pampausmaß. Kümmerlich, dünn scheinen Dornhecken, gewaltige Immergrüne, Palmen und Weiden an den Rändern dieser Endlosigkeit.

Alles ist viel mehr Natur als in Europa, viel breiter und fetter, es ist viel mehr Zahl, viel mehr Quantität, viel mehr gegeben als erschuftet. Es sind Traktorenebenen, keine Kulturen. Es ist eine ziehende Traurigkeit, eine dehnende Melancholie. Die Walderdbeeren, ein ganzer Korb, der dir zum Nachtschisch durchs Fenster gereicht wird, sind nicht gepflückt, nicht gelesen, sie sind abgestrichen, so zahlreich gedeihen sie.

Niemals sah ich verlorenere Häuschen, abseitigere Siedlungen, obwohl nur meilenfern die Bahn vorüberfährt. Es ist keine wirkliche Herzwegverbindung, keine Adernverquickung unter den Kolonien, die keine Dörfer sind. Die Menschen können das Land nicht hüten, nicht die Viehtausende, nicht die Viehzehntausende. Sie säen und ernten, aber es ist nachlässig geworfene Saat, keine gepflanzte Saat, es ist gezähltes und nicht gepflegtes Vieh, die Kühe haben keine Namen. Urreiche Extensität herrscht in dieser Pampa auf diesen Kamps, so dampfgetrieben, so elektrizitätsbeschwingt auch schon die Technik ist. Der Raum ist so unsagbar, daß er dich beengt. Du möchtest in ihn hineinschweben, aber er drückt auf dich, der du parzellengewöhnt bist.

So atmest du freier, wenn im ersten Morgengold die Sierra von Córdoba vor der Endlosigkeit steht. Wenn du, vom negerhaarschwarzen dicken Süßkaffee belebt, die traurige Großartigkeit dieses Gebirges bestaunst. Wenn du an Gärten vorüberfährst, an stadtnahen Landkulturen, und die gewachsene Fremdartigkeit

der Häuser und Hütten dir schnell vertrauter wird. Wie hast du das schmutzige Durchfahrtsloch, den Bahnhof von Rosario, vergessen, die schwere Luft von Buenos Aires, den traurigen Segen der großen Felder. Gelbe Hügelchen, ungelenkte Flüsse, dicksaftige Agaven, grübende Weiden, blütendrängendes Gesträuch, buntbeflatterter Sand und dahinter die Sierra, die Sierra.

So fährst du, entlastet, in den hellen Zentralbahnhof von Córdoba, empfangen und doch sogleich befreundet, beachtet und doch geherzt. Fröhliche Ruhe verspricht dir die Stadt, versprechen dir die Menschen, die betuernden Augen. Du vertraust und liebst schon, wo dir noch nichts gegeben wurde als Gruß und flüchtige Weisung. Wer konnte in dieser huschenden Sonne die schweren Kämpfe ahnen?

CÓRDOBA

Wir hatten Wohnungsglück. Über eine noch ungehobelte Straße, an dem grünen blechernen Langdach der Backsteinkirche vorbei, lief der Blick auf die Berge. Ich kenne keine Masse, die so der tintengeschichtete Abendhimmel grüßt wie die Sierra. Sie braucht diesen Himmel, ihre Schwärze ruft ihn, sie wäre wie eine gebirgige Unterwelt ohne diesen Himmel. Wenn sonnige Wolkenflocken das Licht zerfächern, wenn ein kleines glühendes Kreisstück mit fast körperlichen gelben Strahlen, nicht müde, sondern kräftig zu neuen Berausungen, zwei Sekunden nur noch bleibt, wenn ein leichtes Farbengewoge von der Enteilten über den Himmel gewellt wird, dann bist du beglückter als unter dem starrblauen Taghimmel, unter dem die Sierra schwärzer und härter ist. Liebliher ist sie, die gar nicht lieblich ist, gelöst, bewegt von diesen tanzenden Farben. Sie ist keine Abendsonnenkulisse, sie ist eine Empfängerin der Sonne, die Sonne steht über ihr wie eine Haube und senkt abwärtsgehend einen irisierenden Schirm über die Kuppen. Die fernen Klüfte verfließen nicht, werden nicht vom drängenden Dunkel aufgeschluckt, sie liegen da unter einem zarten Farbenkuß, südlich keusch. Oft ist diese Sonne wie ein Pfirsichblütenblatt, wie das Duftrosa von Heckenblumen, mit dem Frühlingsgelb

des Kampgesträuchs und dem Schwarz abenddunkler Veilchen dazwischen.

Aber herrlicher noch, weiter hingelagert, ausladender, die Schleppe breit zur Ebene fließend, liegt die Sierra unter der Abendsonne, wenn du sie von der Aussichtsplatte des Parque Sarmiento genießt. Unten flimmert die Florentinerlieblichkeit der kosenden Stadt. Tausend Lichter springen auf gegen den milchig bunten Schatten der Dämmerung, hingetupft bis in das ferne Feld. Kein Stadtrauschen hörst du, keine schwelende Dunstigkeit siehst du, du darfst beglückt sein.

Du darfst beglückt sein, wenn du den Duft der Immerrosen kostest, die Wiesen und die Gänge dieses Parkes, in dem es zierliche Wässer, Zweiblütenbäume, breite Laubdachstraßen, Verschwiegenheiten und Ränder gibt, von denen die Idylle in Unbegrenztheiten fließt. Vergessen darfst du an solchen Abenden den Corso kleinen Glanzes, die Verschnittenheiten, die Buenos-Nachahmer an Stein und Gesträuch begehen. Hier kannst du wandeln noch, ungepeitscht und verströmend.

Am ersten, am zweiten Tage scheint die Stadt gebröckelt, die engen Straßen scheinen verschmutzt, die Fassaden verkümmert und erblindet. Aber Córdoba muß entdeckt werden. Dann wird es immer lichter, die kleinen Blau- und Rosahäuschen lächeln dann, die schönen Vergitterungen der hohen Fenster lächeln, die vielen Kirchen und Klöster, die Plätze streicheln, es ist eine leishelle Musik in der Stadt.

Córdoba hat kein Format, aber Charakter. Bürgercharakter. Es ist eine Stadt der Bekannten, man fragt nicht hinein in die Häuser, in die Gesichter auf den

Straßen, man weiß von jedem alles. Es ist Kleinbürgeratmosphäre, noch nicht zerstürmt vom Mengenhandel. Wohl gibt es Großmühlen und ein Großmetzelhaus, das einen roten Dauerstrom Viehblutes in den Rio Primero sendet. Brauereien gibt es, Getreidezentralen. Dennoch blieb die Stadt bis jetzt abseits, blieb förmlich, beamtigt, betulich. Die Frauen, viel federnde Blüten darunter, tragen die Seide wie Wolle. Es ist noch eine gute Stube, Kolonialbiedermeier. Es ist noch Rentenlässigkeit, Herdblasiertheit. Es ist eine große Stadt, aber keine Großstadt. Eine Kleinstadt mit 170 000 Einwohnern.

Wer mit Europaaugen die Stadt sieht, kann nicht nur genießen, kann nicht nur lächeln über die Kamillenseele Altjüngferlicher, über die Schnörkelzierate der Empfangsstübchen. Er sieht Dunkles hinter den Mandarinen- und Naranjenbäumen, den Zimmerpalmen der Patios, er sieht Dunkles vor dieser Stadt und in dieser Stadt, auf ihren Rändern und in ihren Gedärmen. Ich sprach von meinem Fenster auf die Sierra, von der Wunderabendsonne, den Bergen, die sich mit dem Himmel vermählen, von all der weiten, traulichen Pracht der Stadt und ihrer Umgebung. Aber zwanzig Schritte von meinem Hause beginnt das Grauen. Hier tiert das Elend, hier schmutzt, siecht und pfercht sich ein Proletariat, wie ich es geschlagener nirgends sah. Auf dem Vampyrboden einiger Terrainspekulanten kümmern Tausende von Wesen, die kaum noch Menschen sind. Ranchos, fast ungestützt, einige zermürbte Bretter, Bett, Ofen, Arbeitsstätte, Klosett, alles in einer verdreckten Gedrängtheit. Abgemörtelte, halb fertige, halb zerfallene Steinlöcher, Sumpfwege und Sumpfhöfe, Alkohol und Syphilis. Messer schreien

Blut, weil die Hände nichts Liebes fassen dürfen. Wie eine weiße Königin des Fraßes sah ich die Hure durch diese Kesselgassen stolzen, die Pestblüte aus dem Elend. Es ist wahrhaftig grotesk, aber mehr als italiengrotesk, es ist eine andere Zerfallenheit, es ist ein gewürmter Bettel, ein Weggeworfensein, es ist wie Exkremeute dieser Stadt. Das ist schrecklicher als Sklaverei, schrecklicher als Hörigkeit. Verfaulte Bordelle mittendrin, schachernde Blutegel, die noch Wert aus diesen Geworfenen pressen. Das Grausigste aber: aus diesen Hausklumpenstraßen, aus diesen Geborstenheiten, aus dieser Morschheit blitzen hier und da blanke Häuschen wie Hohn.

Blanke Mittelstandshäuschen, kaltblank, mitleidlos. Sie dürfen noch höhnen, weil Armut neben ihnen fault und nicht Proletariat ächzt. Hier ist der Haß noch nicht Kraft, noch nicht Gemeinschaft, noch nicht Klasse, hier kriecht er noch mit zwinkernden Lidern, scheelschießend und nicht gerade aus. Es sind noch Brockenschnapper und keine Fordernden. Wohl springen sie einmal auf, aber es ist spontan und keine Front. Sie marschieren noch nicht, sie dürsten noch nicht, sie lechzen nur.

Unerträglichkeiten sah ich. An der Straße zum Park liegt ein breites Schloß, viereckig prall, ein quadratischer steinerner Bauch. In ihm lüstern Latifundisten mit 400 000 Pesos Jahresrente aus dem Grundverbrechen. Aber gegenüber, in der Sandwand, hundert Meter entfernt, hausen Menschenwürmer. Keine Empörung lodert aus diesen Löchern, es züngelt nur der Bettel.

Überall in der Umgebung Córdobas halbstehen, halbliegen schuttige Zerfallenheiten, von der fetten Dürftig-

keit der Agaven umgattert, mit schmierigem Gerät behangen, Stank und Lappen darin. Gebreste und Pfennigweiberstraßen vor einem satten Kirchen- und Klosterpomp und der behaglichen Zufriedenheit einer kleinen Moral.

Alles wird von der brutalen Beschaulichkeit verlangsamt: der Standhandel der Juden und Türken, das Obstfeilschen vor den Fenstern, die grellen Märkte, die Prozessionen, der Glockenklang, die Vögel und die Trambahn. Und nur die kleinen Fordautomobile rasen über die Gemächlichkeit hinweg, aber es ist der Motor und nicht der Mensch. Die Calle San Martin ist menschengefüllt und doch nicht belebt. Sie drängeln sich auf den engen Steigen, aber sie streben nicht vorwärts. Die ganze Bewohnerschaft ist sozusagen argentinisch veramtet. Morgen beginnt dort das Gestern. Von Promptheit spürst du wenig, aber auch wenig von Duldsamkeit. Das Leben wird noch geschenkt oder erbettelt, falscher Himmel ist in den meisten, süß sind sie, aber nicht herbstärkend. Dennoch liebe ich diese Stadt, dennoch spürte ich Sturm in ihr, kenne ich Geistbegehrende dort, Freiheitsschwellende. Gegen das Mosaik und Barock der Kirchen, gegen die Verschlossenheit des Schweigeklosters mitten in der Stadt, gegen das Advokatengestelze, die himmlischen und irdischen Sophismen ruft die Revolution, auf den Plätzen angekündigt, auf den Demonstrationsschildern gemalt, von fiebernden Studenten und Arbeitern der ersten Reihe ersehnt. Von diesen Heroismen, diesem Vordrängen und Geworfenwerden, diesem Aufwärtswollen einer kühnen Jugend werde ich noch erzählen.

Großen Mut fand ich in dieser Stadt der kleinen Erhabenheiten, brünstige Nachdenklichkeiten, eifern-

des Zerlegen, eine zitternde Problematik, die zum Positiven strebt. Schon bröckelt die höfliche Fassade, Wahrheitskletterer reißen den Stuck ab, Kündungen sind in diesem Asyl der Kirchen, Weihräuche, Kutten und kleinbürgerlichen Verschlagenheiten. Fern vom Getöse liegt die Stadt, liegt wie eine Spielschachtelei, aber der Wind geht schon über den Schlaf. Und wenn du bedrückt bist von tänzelnden Seifigkeiten, von Nachbarschaften, von heiligen Gotteslästerungen, vom Gebimmel, von den nickenden Kaffeestuben und all dem kleinen Großgetue, steig hinab in die wunderbare Tier Schlucht dieser Stadt oder hinauf in die Berge.

Der Zoologische Garten Córdoba's ist hineingeschau-felt, hineingehauen in den Sand, Lehm und Stein. Er hat Windungen, Verschachtelungen, Überdachungen, Plötzlichkeiten um die Ecke, Brückchen und Wässerchen a la Japan, Wiesen für Tierfamilien, Käfige wie Nippes, in die Wände gebrochene Höhlen, Taubenlöcher über den Löwen, tausend Blüten und hundert Spielgelegenheiten für Kinder. Alles Buntgefieder Süd-amerikas, Afrikas siehst du dort, alle Schnabelsorten, Spitzschnäbel, Plattschnäbel, Sägeschnäbel, Schwertschnäbel und das entsprechende Getön. Breit steht ein riesiger Geier- und Adlerkasten über Felsen, und furchtbar ist das langsame Niederschwingen des Kondors auf die Fleischstücke, die er schüttelnd zerreißt. Kein Tier aast so entsetzlich, keins mit solch kühler Grausamkeit, mit solch ekler Kraft wie der Geier. Er, nicht der Adler, ist das Wappentier des Imperialismus.

Vor neun Uhr morgens mußt du diesen Garten besuchen, wenn die Lamas hungrig nach dir stoßen, der Tiger zitternd pendelt und die Robben betteln. Mit den Robben kannst du dich unterhalten. Sie glänzen

von speckiger Niedlichkeit, die Augen sind so dumm, daß du sie küssen möchtest, die Schnurrhaare zittern freundlich nach der Speise. Nebeneinander, wie fett-schäkernde Geschwister, watscheln sie vor dem Gitter, erzählen dir von ihrer Hungersnot und lassen dich nicht gehen. Sie winken, wenn du fort willst, nicht mit den Gliedern, mit ihrer ganzen Schwartigkeit, so daß du immer wieder umkehrst. Du bedauerst, du sagst ihnen, daß du nichts bei dir hast, aber sie glauben es nicht. Sie werden immer liebenswürdiger, immer flehender, sie drängen nicht, aber ihre kalte Bummlichkeit fordert. Sie werden nicht wild, aber sie werben entzückend wie feiste Unschuld, die du nicht verletzen, nur sättigen magst. Schließlich rettetest du dich an den Königstigerkäfig, und du siehst zum ersten Male, daß die gewaltige Katze nicht brutal ist. Dürstender Instinkt ist in den Gleißaugen, Urhunger ist in diesen kraftgeschwollenen Schwingungen, in der samteneen Gewalt des Tieres. Alle Tiere haben diesen Blick eindeutigen Wollens, wenn man nicht den Bettel in ihn hineinknechtet. Es sind Energieunterschiede in den Augen, keine Besinnungsunterschiede. Sie schleichen, springen, kriechen, aber sie sind abgewandt, nicht hingewandt, sie sehen, aber sie betrachten nicht. Grundlos sind diese Augen, wenn nicht ein Pinsel oder eine Feder ihnen Grund gibt. Selbstverständlichkeit fand ich im Tierblick, Güte nur in den gemalten Augen des duldenden Pferdes auf dem Geißelbilde Grünewalds in der Kunsthalle zu Karlsruhe. Das Auge dieses Tieres ist leidende Vernunft des gepeitschten Christus, es ist die tränende Passivität des edelsten Verkenners. Dieses Pferd ist kein Tier mehr, sondern das Gegenteil der Bestie. Der Maler hat die verhauchende Grundgüte

in das Auge geströmt. Leidende Vernunft enttiert nun das Pferd, es ist Kritik in diesem Auge und nicht Selbstverständlichkeit.

Pferde, Pferde, Kühe, Kühe, auf den Kamps, auf den Wegen, zwischen den Dornenbüschen, an den Flüssen, in den Flüssen. Keine Züchtungen, sondern Fortpflanzungen, Riesenherden von zehntausend, hunderttausend und mehr Stück Rindvieh. Alle Rassen. Sie reifen für die Schlachtmaschine, für diesen Meuchelmechanismus, der schon kein Totschlag mehr ist, sondern ein Präzisionsmassenmord, ein Fällen nach der Uhr. Ich glaube, eine Zeit wird kommen, da die Menschen Tierfleisch nicht mehr essen werden. Denn auch das ist Fressen, ist Kannibalentum, ist Verwandtschaftsverschlingen. Nur grauengeschüttelt konnte ich über diese Blutbäche fahren. Der Schlächter hat Henkerähnlichkeit. Auch das ist Fallbeiarbeit, je „humaner“, je maschineller die Biesterei wird. Passive Armeen werden abgegurgelt, die absolute Macht führt das Messer.

Und doch, wie unsagbar schön ist der Sierrafrühling um das arme Getier. Etwa der Rosenweg von Unquillo nach Rio Sevallo. Rosenmillionen, Heckenrosen, Stammrosen, Hochrosen, Buschrosen, Rosen, Rosen, Rosen. Rosenkatarakte, Stürze von Rosen und überall die Pfirsichblüte. Es ist ein Rosen- und Pfirsichparadies. Rosenwülste auf Hecken, kleine Rosenkreise, Rosenbetten, Rosenhügel, Rosentäler, Rosen, Rosen, Rosen. Rüche wie herber Wein, halb schwüle, halb frische Rüche, stehende Rüche und Rüche im Wind, Rosen, Rosen, Rosen. Im September blüht der Kamp gelb, eine heitere Flamme, dann blühen die Rosen, dann blüht der Pfirsichbaum, dann sind die

Bäche begrünt, die Wiesen grünen, der Himmel darüber ist goldblau, die farbigen Häuschen küssen die Landschaft, entzückend ist dieses Bild. Aber im November stürzen sich Heuschrecken auf die Pracht, dicht, gierig und unaufhaltbar wie imperialistische Heere; Heuschrecken, groß wie Vögel. Nach einer Viertelstunde ist ein Baum, ein Feld, eine Wiese abgefressen. Nicht Schwaden nur, wie auf den kindererschütternden Hagadadarstellungen der ägyptischen Plagen, nicht schwarze Milchstraßen nur, ganze Teppiche schwirren herunter. Millionen liegen auf den Straßen der Stadt, in die Betten fluchtspringen sie, du gehst knackend über Heuschrecken. Heuschrecken, Heuschrecken, Heuschrecken, Heuschrecken, Baumschrecken, Weizenschrecken, Pfirsichschrecken, Rosenschrecken, die ganze Natur erschrickt vor diesen Freßwerkzeugen. Die *Defensa agricola* vermochte bis heute nichts dagegen. Man kommt nicht ran an die Brut. Bis heute ist diese Organisation ein Versorgungsinstitut, ein Institut zum Berichterstatten. Es wird statistisch gelogen. Getan wird manches, gearbeitet nichts. Überall in der Welt gibt es solche Versorgungsinstitute. Sie sollen die Heuschrecken vernichten, aber sie kommen nicht ran an die Brut, sie brüten nur und erreichen nichts. Ministerien beispielsweise sind solche Versorgungsinstitute, die Menschen in ihnen vermehren nur die Heuschrecken, da sie selbst gefräßig sind. Es sind Freßministerien und keine Tatministerien, Verantwortungsquaßler und keine Verantwortlichen, In-die-Spalten-Faseler und nicht Wirkungssprecher, Moralmeier und nicht Ethiker, Konferenzisten und nicht Verhandler, Aktenfanatiker und nicht Dekretierer, Esel und keine Menschen.

Das Sierramassiv ist auch im Frühling nicht fröhlich. Es ist eine traurige Großartigkeit, eine schwarz-ungeschlachte Lagerung. Hifthörner haben hier nie geklungen, Schwind-Jäger haben hier nie gejagt. Das Gebirge ist kahlwuchtig, bestoppelt, es hebt nicht, es macht nicht trunken, aber auch nicht schwermütig. Der Digue San Roque, ein Stausee, aus dem Córdoba bewässert und bedroht wird, ist nicht tot, aber auch nicht lebendig. Es sind keine Salzseewellen, aber auch keine Bodenseewellen, breite Ruhe atmet der See.

Und doch ist das Gebirge bewegt. Du siehst es von der Cumbre chica aus. Von dort siehst du, daß die Berge ruhig sind, aber nicht ruhen, daß ihre gewaltige Schwärze wellt, daß Leben in diesen Bergen ist. Seit Jahrhunderten leben sie, seit die Jesuiten sie bestiegen und von dort aus das Land beherrschten. Ich meine nicht das kleine Touristenleben, das Berge verschandelt, aber ihnen nichts anhaben kann, nicht die Verschrobenheiten aus Marmor, die spekulative Architekten mitsamt dem Dollar dort verbrechen. Die Mobilisierung ist es, die Ebene, die vom Kapital bewegt in die Berge aufwogt. Die große Welle drängt nach oben, löst die Starrheit, beschleunigt das Gebirge. Die ganze Erde schreitet, sie wird gerüttelt, gewalttätige Arme wühlen in ihr. Es ist nicht mehr die Stille von einst, es ist ein anderes Hifthorn, eine andere Jagd. Es gibt keinen Grund mehr, du stehst nicht fest, du bewegst dich mit der bewegten Erde nach jener großen Ruhe hin, die das Ziel aller Bewegung ist.

Vom Anfang dieser Mobilisierung, von dem geweihten Handel, von den betenden Prozenten, will ich in einem besondern Kapitel erzählen.

SANTA CATALINA

Der Fordwagen macht den Weg wie ein gezügeltes rasendes Maultier. Zäh, sicher und schnell. Steilauf, serpentinend, durch Springbäche, durch Riegos, über Geröll, verpustend nur vor den Estanziagattern, deren Tore von bettelnden Peonenkindern geöffnet werden. An Quintas und galerierten Herrenhäusern vorüber, vorüber an jammernden Ranchos, an Fällen und Felsen.

Nach drei Stunden Fahrt halten wir vor der Barockkirche, neben dem Hochschmiedetor des Parkes. Wir gehen an Riesenpinien vorüber in den ummauerten Garten, unter Weindächern weg, durch ein Kakteenfeld, und bücken uns zunächst in die Schülerzellen, in denen die Vorpriesterschar Arme und Seelen streitbar übte. Dann auf den Vorplatz des Klosterhauses, halb bedacht und berankt, wo bald ein Tisch mit Huhn, weißem Brot, geöltem Salat und blitzendem Trápiche bereit war. Mandarinenbäume in der Mitte, gelb behangen. Treppen und Holzanbauten wie in einer deutschen Burg. Aber wunderbar in dieser Kuppeneinsamkeit ist der Innenhof der alten Kirchenfestung. Ein Mönchswandelgang ringsum, Zierblumen und Sonnenuhr, fruchtreiche Mandarinenbäume drinnen, Reben und Blüten. Rittergottvertrauen in der Kutte hat dieses hier geschaffen. Es ist heilig trutzig, mit finstern Gesicht und doch ein wenig feist, ein wenig

Bäuchlein mit Glorie. Aber es waren keine Pfaffen, es waren Pioniere. Du weißt es, wenn du das Kirchlein besucht hast. Hier gibt es nicht nur Predigtstuhl, Plastiken der Schutzherrin Santa Catalina, nicht nur Truhen und Schreine, Kreuzigungsbild und Glocke, Weihwedelerinnerungen aller Arten, sondern auch Flucht- und Abweggänge gegen stürmende Indios.

Denn hier war keine stille Gebetzuflucht, kein sicheres Kasteien und Psalmodieren, hier mußte gekämpft werden. Diese Beter wollten Herrscher sein, waren Herrscher. Gebetbuch und Pike, Rosenkranz und Feldschlange, in diesen Zeichen haben sie gesiegt. Es war keine Armee, sondern nur ein Häuflein, keine Front, sondern nur ein Fähnlein, die Glocke läutete heute zur Einkehrstunde, morgen Sturm.

Vor der Kirche, nicht zugelassen zu Gott, ausgeschlossen und benutzt wohnten *Homines servi*. Christus und Sklaven? fragte ich. Sehr einfach. Sie haben ein Auswegkonzil veranstaltet und dort den Begriff Arbeitstier geschaffen, Arbeitstier auf zwei Beinen. Die Hohenpriester der allumfassenden Kirche sprachen Millionen Andersrassigen die Seele ab. Es war die Assientoklugheit Karls des Fünften, die Dominikanerverschmitztheit des Las Casas. Nunmehr könnten diese Jünger das Vernunfttier einspannen, peitschen, kaufen und verkaufen. Die Herren von Santa Catalina haben recht genau Buch geführt: un esclavo = una vaca oder una media vaca, wenn die Konjunktur dem Kuhhandel begünstigte. Vorher hatten die Spanier genügend Siedlungen zerstört, dem Kolonisierungsglück Widerstrebende erschlagen und geschlachtet, Land geräubert und Alkoholvergiftungen begangen,

daß servidumbre möglich wurde. Du kennst gewiß die auf Druckpapier heroisierten Brutalitäten, die gebildeten Fahnenweihen mit nachfolgendem Metzel fest, jene Illustrationsseuchen in den Kolonialgeschichtsbüchern, mit denen unsere Kinder zu christlicher Milde erzogen werden. Den Mut dieser Pampa- und Sierrabanditen in allen Ehren, aber die Bejubelung der Schußwaffe gegen die Steinschleuder, des Panzers gegen den Holzschild, der Syphilis gegen urwaldgesundes Blut, des mit Technik zum Willensvieh verderbten Zweibeiners gegen den gottprimitiven Menschen, diese Weihberäucherten Bluthochzeiten der kämpfenden Barmherzigkeit sind ekelhaft. Das Konto Sk. unter der Priesterfeder, Pereira gegen eine Kuh und die Verbuchung dieser Transaktion: Wo im Evangelium Matthäi steht das geschrieben? Es steht geschrieben in Konzilbeschlüssen, in Dekreten der Kasusstänker, in Hexenprozeßordnungen, Inquisitionsgemeinheiten, aber auf keinem Seelenblatt Christi, nicht in seinem kaltverklärten Sterbeantlitz, nicht in seinem Schmerz, seinem Zorn und seiner Liebe fand ich das. Es ist Hierarchenweisheit, Proselytenmacherwut, Schacherlüge, gebenedeite Räuberei. Es ist die Giftspintisiererei der Penaforte und Jayme, der Lucius, Hoogstraeten, Torquemada, jenes Fleischkneifen und Knochenpressen, jenes sadistische Psalmodieren vor dem Scheiterhaufen, das erst ein Befehl Napoleons niederdonnerte. Es ist der Geist der Mörder von Estella: „Tod den Heiden oder ihre Bekehrung.“ Caritas nach dem Mord, Segen über das Blut und falsches Flehen um Milde gegen die Geschlagenen, Pater Lomodo, die erste Messe nach der Eroberung Mexikos zelebrierend. Fleischer gegen Fleischer, das Schwert

im Namen Gottes gegen das Menschenopfermesser im Namen des Götzen.

Lange saßen wir unter der Pinie, bis wir im Rosendämmer nach Córdoba zurückfuhren. Einen Augenblick noch sah ich die beschimmerte Kirche, die abendhellen Häuschen der Geduckten. Sie wollen allumfassen, aber sie zerquetschen. Der heilige Geist hebt, er drückt nicht. Immer waren die Gezwungenen die Ritter und die Zwinger nur die Beschienten.

STÄDTE AM STROM

La Plata liegt eine Wegstunde vom Rand der Strommündung entfernt. Man nennt das Strommündung. Das Landwasser wälzt sich weit hinaus, gelbstreifig zerfasert sich der gewaltige Fluß viele Meilen in die See hinein. Aber es ist keine Mündung mehr, es ist ein Meerbusen, dessen Wasser verlehmt ist, es ist Seeweite, die Gegenküste ist nicht sichtbar.

La Plata träumt nicht, aber es lebt auch nicht das Leben des Wassers, es ist eine breitstille Stadt, eine kurze Eisenbahnfahrt nur von Buenos Aires gelegen und doch keine Vorstadt. Es ist eine verfehlte Stadt-spekulation, geplanter noch als Buenos Aires, ganz neu, aus Verschwendung gelagert. Vor 25 Jahren etwa erst begannen sie den Bau dieser Stadt, durch deren breite Straßen der Verkehr spaziert. Beamten-gesicker, Garten- und Platzgroßzügigkeit, Straßen-graswuchs in der großen Stadt. Sie könnte ein zentrum-nahes Washington sein, ein argentinisches Potsdam, ein gedehnter Haag. Die Stadt ist nicht still und ab-seitig, sie ist nicht lauschig, alles ist offen, es ist eine Stadt der Ebene, hingeschweift, geplättet, hell und luftdurchlassen, aber ohne jeden Puls. Es sind Straßen-fluchten ohne Bildwechsel, die Breite ist unbewegt, platt ist die Stadt. Die Wege münden nicht in die Häuser, die Häuser stehen nur an den Straßen, sie haben keine Verbindung mit ihnen.

Der Gouverneurpalast, das hallende Studentenhaus, die Gebäude der Universität, das Colegio Nacional, der Park sind prachtkühl. La Plata zieht nicht ab von Buenos Aires, es speist die Hauptstadt nicht, es hat bequeme Verbindungen mit ihr, aber keine Blutverbindungen. Du erlebst keine Betäubung, keine Reizung, keine Wallung, der Kampf bleibt in dir, die Stadt unterbricht ihn, doch zerstört ihn nicht. Es ist eine Zweckarchitektur, eine Reißblattregelung, ein steinernes Gesundheitswollen, es ist eine Stadt nach dem Erfahrungsgesetz, eine Anwendungsstadt, und doch ist es keine Stadt. Kein Tempounterschied zwischen Viehwiesen und Plätzen, zwischen den Wegen vor der Stadt und in der Stadt. Hier kommt kein Übermut auf, aber auch kein wirkliches Besinnen, du magst hier nicht lange weilen, aber die Stadt ist nicht langweilig. Bewunderung der Anlage beherrscht dich, doch du liebst nicht. Städte riechen, sie haben eigene Rüche: Berlin den Geruch der kalten Asphaltheitze, Paris der leichten Schwüle, London der Korrektheit im Nebel, Rio der Negerhaut, Buenos Aires des feuchten Steines, Córdoba des Holzfeuers mit Bergwürze gemischt. Es gibt Städte, die nach Heidschnucken riechen, nach Heringsfang, nach Scheitkaminen, nach gehitztem Sand. La Plata ist geruchlos. Die Stadt ist nicht frisch und nicht heiß, nicht bunt und nicht kalkig, nicht grün und nicht blattlos, nicht bodenverwachsen und nicht aufgepackt. Sie wartet, aber sie empfängt bis heute nicht, sie steht nahe vom Strom, aber das Wasser fließt an ihr vorbei, es ist keine Strandstadt, keine Küstenstadt, sie ist geformt, aber nicht gebildet, sie ist neuedel, aber nicht naturedel.

Ungeheuer ist der Strom auch im Lande. Schmal zwar scheint er auf der Karte aufwärts vom Eintritt in die Beckentulpe, die er mit dem Uruguay gemeinschaftlich beströmt. Aber weiter als Santa Fé, 587 Kilometer von Buenos Aires, hat er Seeschifftiefe und eine wälzende Breite. Die Küste geht also bis hier hinauf, tief ins Land hinein, es ist Flußmeer, es ist Ozeandirektheit. Bis Rosario fahren Schiffe mit einem Tiefgang von 21 Fuß, bis Santa Fé von 19 Fuß. Viel tragfähiger ist dieser Strom als der Uruguay, der das Seeschiff nur bis zu den Schnellen des Salto Chico läßt, d. i. nur 300 Kilometer hinauf. Der Parana hat noch Urwaldungeschlachtheit, Wanderinseln sind in ihm und Wanderinselchen, auf denen Vögel sich treiben lassen. Es ist eine unerhörte Wasserüppigkeit, der Strom ist nicht schmutzig, sondern erdig, seine Riesengewalt reißt an den Ufern und aus dem Bett. Es sind noch prall daliegende oder weidenverschwiegene Wassertierfurchtbarkeiten in dem Strom und an ihm. Es gibt dort noch Naturkanäle in die Küste, die das Grausen des Unerforschten und seine Lockungen haben. Die Schiffe auf diesem Strome berühren ihn nicht, er trägt sie, ohne daß sie ihn benutzen, sie sind fast verloren auf ihm, es ist keine Straße, keine „Fahrtrinne“, es ist eine unglaubbare, rasend ruhig bewegte Menge. Ungebrauchte, furchtbare, kühle Gewalt. Man muß schon in einen Hafen fahren, um Verkehr in unserm Sinne zu spüren. Aber auch dann noch bewältigt dich die Dimension. Etwa vor den Kaimauern, den Kranen und Silos der Fruchtstadt Rosario.

Diese Stadt, die ein schmutzigsattes Tempo hat, rasch und überladen, speit Quantitäten in die Schiffe. Es ist eine Handelsstapelstadt, mit Rosen hat sie nichts

gemein. Sie hat wie viele argentinische Städte einen Rosenplatz im Park, aber rosig ist diese Stadt nicht. Rosenkranzig, aber nicht rosig. Hier merkt man, daß dieses Land kein Land der Wirtschaftsdetails ist, sondern der Menge. Durch die Mühlen wandern Getreideprovinzen, der Terminhandel der Börse von Rosario bewegt das unfruchtbare Agio von Fruchtreichen. Es ist alles von einer hingeworfenen Satttheit, die Markthallen und die Speicher, selbst der Schmutz ist satt. Es wird nicht mit Händen geschöpft, nicht mit Eimern, sondern mit Tonnen. Diese Stadt ist das riesige Mobilisierungsrad der großen Getreideprovinzen Santa Fé, Córdoba, Entrerios, sie ist das Wucherherz der Pampa.

Die Stadt ist atemfeindlich, sie hetzt, sie hat die Ruhelosigkeit des Handelsaufwärts, ihr Baubild ist eine Mischung von dummen Europazweckmäßigkeiten und nur halb motivierten Kolonialhäusern. Immer unfertig ist diese Stadt, niemals ausgeglichen, noch in der Straßenruhe der Außenteile fiebert es. Hier ist die Quadriertheit Zeitsparen, die Netzregelmäßigkeit der Stadt ist gehastet. Der Handel drückt die Stadt zusammen. Es ist eine furchtbare Zukunftsstadt. Die Verwaltung versucht Lieblichkeiten, grüne Flecken und Beruhigungsmusik, aber es ist nicht möglich.

Sie haben hier noch Kneipenbordelle, eine Art Matrosenprostitution, es ist eine etwas grölende Geilheit in den Bordellstraßen. Ich mußte an Hamburg denken oder auch an Kiel. Hier wird Geld geworfen mit schäbig trunkenlässiger ärmlicher Verschwendung, mit dieser verlegenen Protzigkeit des Seemannes, der Kraft wegwirft, weil die Elemente ihn stark gemacht haben.

Es ist Rosario de Santa Fé, aber vom heiligen Glauben merkst du nichts. Nur vom Glauben an den Peso, aber nicht so sehr an den Anlagepeso wie an den Handelspeso. Rosario ist die Stadt des rollenden Geldes, sie ist vielleicht noch handelskapitalistischer als Buenos Aires. Sie hat noch nicht einmal Scheinsauberkeitsbedürfnis, sie ist eine gehäufte Kolonie, ein Auf- und Gegeneinander geschäftsgieriger Steine, Pflaster und Asphalt überstürzen sich, der Handelsgalopp stampft und läßt Löcher hinter sich. Gewaltig ist die Speikraft und das Speibedürfnis, die Saugekraft und das Saugebedürfnis Rosarios. Über 5 Kilometer Molenlänge, 57 Kilometer Hafengleis, 12 400 Schuppenkubikmeter, 3000 Kubikmeter Siloräume, 86 Sackrinnen, 20 Getreiderohrleitungen, 50 Kräne, Transportbänder, Prahme, alles das belastet, gefüllt, bewegt von der Provisionslast der 250 000 Einwohner. 2,4 Millionen Tonnen Getreide und Leinsaat spuckt dieser Hafen jährlich aus und eine Million Tonnen Waren zieht er ein. (Nach Angaben des deutschen Professors Franz Kühn, der kundig und zäh an der Universidad Litoral Wirtschaftsgeographie lehrt und der ein prächtiger Mensch ist.)

Trockenlieblich ist Santa Fé. Auch geradlinig, auch kühl geschäftig, aber mit einem ruhigeren Kreisen, seine 60 000 Einwohner fühlen noch ihre Herzen. Der Fluß ist noch nicht so sehr verhafent, bedröhnt und angehastet wie am Ufer Rosarios. Auch eine Getreideumschlag- und Exportstadt, aber noch nicht so mengenbedrückt. Ich lebte acht Tage in Santa Fé zur Zeit der Naranja- und genoss einen süßen Frischduft, der wie gute Limonade wirkte. Hier fand ich noch Plätze mit wirklicher Stille, auf Abend-

droschkenfahrten am Strome noch rauschende Heilichkeit, hier fand ich noch Stromseelen, eine höfliche Ehrbarkeit, noch Abneigung gegen die krummen Wege. Es ist noch Gemüt in diesem Netz, sie zappeln noch nicht wie in Rosario, sie schlagen noch nicht um sich, sie haben noch eine beschauliche Kraft. Die Menschen wandeln noch, sind von nachbarlicher Herzlichkeit, in ihrem Blut ist gutes Wasser, Wasser vom natürlichen Strome. Ihre Augen sind noch nicht provisionsgequält, es ist eine Häuschenstadt, die Ladenfenster machen Kleinbürgerreklame zu „festen Preisen“. In den Cafés wird der Kaffee genossen und nicht gestürzt, es gibt Gasthäuser mit Herbergsgeist. Ungeschützt vor der Sonne liegt die Stadt da, jäh gebrannt vom Pampasommer, doch schwül ist sie nicht. Ansetzend erst ist die Bewegung, die Börse ist nicht lockend, das Geld rollt, aber es rouliert nicht wie in Rosario.

Hier gibt es noch Gastfreundschaft in still-fröhlichen Häusern, hier wohnt mein guter Freund Rasori, ein Sozialdemokrat zwar nur, aber ein Prachtexemplar von Mensch, hoch und glühend wie Lassalle, nicht krauchend wie andere Gelbgetünchte mit dem Blasenamen, der Unverschämtheit hinter den Türen, der leeren Wichtigmiene, den Umwegbeweisen, der verstohlenen Trüffelhafteigkeit, der Feigheit, um es ganz zu sagen. Rasori ist noch einer von den Duellwütigen, er sticht und schießt noch, wenn seine „Ehre“ angekitzelt wurde. Aber das ist eine Ausbruchssache, es ist in diesem Falle eine vulkanische Grundsatzdurchbrechung, es ist kein Zittermut. Diese Stecher und Schießer machen nicht Sophismen, weil sie die Hosen voll haben, und sie machen nicht die Hosen voll,

weil sie vorn mutig aussehen wollen. Es ist sozusagen verfeinertes Gauchotum, verlängertes Kampfmesser, zierlicher Revolver. Es kann jemand ein Proletarierführer sein und doch dem Bürger eine runterhauen. Die meisten „führen“ nur und hauen keine runter, das heißt in Wirklichkeit führen sie nicht.

Von den guten Stützern und Jublern, den Blut-schäumenden, den Herzschenkenden, den lieben Freunden in Santa Fé werde ich noch berichten, wenn ich von meinen Kämpfen spreche, die mit einer Rotte gefochten werden mußten.

Alle argentinischen Städte haben Grünes, Begrüntes, Häuserhöfe und Gärtchen, haben Palmenplätze, Siempre Verdes, Aurikeln, Tulpen, Veilchen, und allerlei buntbehängtes Gebüsch. Sie haben fächelnde Sommerdüfte (Santa Fé ist perfumada von Naranjenzartheit), aber grün sind die meisten nicht. Es sind keine Gartenstädte, sondern nur Städte mit Gärten, die Bäume schatten nicht, die Sträucher sind nur gesetzt, die Veilchen sind völlig waldfern, die Rosen blühen nur, die Parks sind angelegt. Zwar veranstalten sie einen Dias del Arbol, an dem in ganz Argentinien Bäume gesteckt werden, doch ist es viel mehr eine Baumschule als ein werdender Wald. Es ist eine Rede-gelegenheit wie alle „Tage“ und Tagungen in diesem Lande. Die Schriftverderbten, die Vollgelesenen breiten sich aus, es ist die Bankett- und Homenajeseuche Südamerikas.

Paraná jedoch ist grünümhügelt, thüringisch bekränzt, natürlicher betupft mit Straßenbäumen, Plätzen und einem lieblichen Park, der auf einer Plattform am Strome wächst. Das Städtchen steigt, es ist straßendurchwellt, bäckersauber ist es, niedlich mit

Wegfernröhren auf Wasser und Hügel. Auch auf Vergangenheitsbilder, auf eine kleine halb gesunkene Uferfestung und auf die Kämpfe, die einst Unitarier und Föderalisten hier herum ausbissen. Nicht sehr weit vom Städtchen überschritt 1851 Urquiza, der Gouverneur von Entrerios, den Paraná und zerhieb die Diktatur des Gauchofäustlers Rosas, der ein übler Peitscher war. Es war der alte Streit, hie Kopf, hie Köpfe, hie Diktator, hie Diktatoren. Schließlich siegte doch der Blutegel Buenos Aires, weil erst die Zentralsauger mächtig werden, bevor sie zur Gemeinschaft zerfallen. Das ist ein Gesetz, das die Hammel nicht kennen, die immer wieder einen obersten Oberhammel haben müssen, damit sie massenhafter blöken können. Ein Oberhammel steigt auf zum Sitz des obersten Hammels, das ist ein Naturvorgang, aber einst steigt er wieder runter, und auch die Oberhammel verlassen ihre Postamente, und es beginnt die Zeit der Enthammelung, in der ein Oberhammel nur noch Beauftragter der Unterhammel sein wird, das heißt dann gibt es keine Unterhammel mehr im Sinne der Blöken-enthusiasten. Bis dahin aber werden sich die Rosas und Urquizas immer wieder verprügeln, und einmal wird ein Rosas, das andere Mal ein Urquiza oberster Oberhammel sein. Ob sie das Unionismus oder Föderalismus nennen, es ist ein Zentralismus, einmal mit einem Zentrum in der Mitte, das andere Mal mit einem Zentrum außerhalb der Mitte.

Die Menschen in Paraná scheinen noch stromfrischer als in Santa Fé. Hier wird gelacht und nicht nur gehöfelt. Hier gibt es Behagen und Wiesenluft. Menschen sprach ich noch wie aus Vineta, Erkerchenmenschen, Hochhutmenschen, Menschen mit Lavendel-

seele. Herzfreundliche Menschen und einen Schürfer, der das Altertum Südamerikas ausgräbt. Sähet ihr den schmerzdröhnenden Negersklavenkopf, der bronzig in die Räume wimmert, ihr würdet das Land verstehen. Jene überzährten Wülste, die schreienden Backenmuskeln, die verzogenen Brauen, das blutnasse Haar, die Kette um das Kinderhirn, sähet ihr das, ihr würdet wissen, was Kolonisierung ist. Noch fühlt er nur die Peitsche und die Faust, morgen wird ihn der Alkohol verbrennen. Wenn ihr einmal nach Santa Fé kommt, vergeßt nicht, ins Museum zu gehen. Dort hängt das Bild eines Pinselpädagogen, der das Gift haßte. Stumpf stiert der am Schnaps verreckende Vater, stumpf, aber erleuchtet von einem letzten Besinnen, das windende Kinder in ihm wecken. Es ist ein Proletarier, der am Schnaps verreckt. Ein Bergproletarier, der die Kehle und Lunge vollschluckte mit Kohlenstaub und der nun goß, goß, goß. Immer wieder sehe ich diesen blakenden Blick, das stierunglückliche Auge, die bezottelte Blauhaut, das Todeskarmesin auf den Wangen. Biester ihr, die ihr den Menschen und das Tier verseucht, ihn Staub schlucken laßt und ihm keine Sonne gebt, damit er sich reinige. Ihr baut Städte unterm Strom, aber der Mensch braucht eine Stadt am Strom, eine Stadt wie Paraná, thüringisch umkränzt, Badeinseln davor, das Metzeln ringsum nur noch eine Erinnerung, Fernrohrstraßen darinnen, auf und ab von Überraschungen, lachende Brüder und Schwestern, Ecken in der Wohnung, Herzen überall.

KRANKHEITEN

Die Kirche braucht Kranke, braucht Betfahrten, Gnadenbilder und Gnadenorte, Hadsch, Ziaret, Runen und Götterhaine, Lourdes, Czenstochau, Kevelaer, Montserrat, Trier, Altötting, alle die Reliquien, Zentraltempel, Klöster mit Kreuzzugerinnerungen, die es überall auf der Erde gab und gibt, von der Bundeslade in Bethel bis zu den schwarzen Madonnen. Heilige und Kranke sind verbündet, Opferungen bestärken den Glauben, Wachskerzen leben und Glocken wie Kirchenpolitik werden leichter, wenn die Seele gesundbetet.

Wo die Kirche mächtig ist, hapert es mit der Prophylaxe, hapert es mit der Seife, mit dem Wasser, gilt das Wort des Abtes vom Andreaskloster in Rom, des großen Gregorius: „Bist du schmutzig? Das bedeutet, daß du inwendig schmutzig bist. Ich bade nie, aber ich bin immer rein am Körper. Das aber habe ich gemerkt: sobald meine Gedanken unrein sind, wird der Körper unrein.“ Wo die Kirche mächtig ist, gilt die Klassennotwendigkeit, die Himmelsgleichheit und die Erdenungleichheit, die Barmherzigkeit von oben und die Demut von unten. Es ist alles vernünftig, wo die Kirche mächtig ist, die Unvernunft ist nur in den Menschen, die die Vernunft gegen die Heiligen führen wollen. Kranksein ist süße Erdenqual, die Pest ist eine Seelenreinigung, und der Blick auf blätternde,

krustende Menschenhäute, auf verklebte Augen, Stümpfe und Nerventänze ist eine Selbstläuterung. Augustin und Ketteler wollen das Leiden nicht entwurzeln, sie wollen das Mitleiden vom Leiden aufgepeitscht, aber nicht das große Mitleiden, das die wahre Gemeinschaft hier auf Erden begründen wird. Die Höchstpreise des Himmelsökonomen sind Taxen zum Preise des Höchsten, mit der sozialen Revolution haben sie nichts zu tun. Alle Krankheiten und die eine Krankheit kommen von oben, und der Arzt ist eigentlich ein Pfuscher ins Handwerk Gottes. Bettel und Krankheit sind Geißeln für die Armen und Geschlagenen wie für die Reichen und Wohllebenden. Die Kirche will nicht tun, sondern wohltun, sie will nicht ausbrennen, sondern milde sein, sie will Balsam, aber keine Radikalkur gegen den Sozialbazillus.

So sah ich denn wieder wie in Moskau 1920 den Demutsbettel, den Bettel mit gottgeschlagenen Knochen, so sah ich Buntsoutanen, Feistgesichter, fanatische Minieraugen als Vertreter Gottes an den Gekrümmten vorüberstolzen. Ich sah furchtbare Kinderzuckungen, die um Centavos flehten, Verklebtheiten, die wie Gebete benutzt wurden, und hörte und las von einem schrecklichen Sterben nahe den Glocken und dem Weihrauch. In einem weiten Nordgebiet Argentiniens sinken 60 Prozent aller Neugeborenen. Schnaps, Syphilis und Tuberkulose fressen überall im Land. In der Provinz Santa Fé, mitten im Weizenmeer, griff eine Hungersnot die Armen an, aber der Klerus verteidigt die Gottgewolltheit dieses grausamen Handelskapitals, das Menschenmassen schlachtet, ohne mit der Wimper zu zucken.

Aber es gibt sogenannte Sozialgesetze, es gibt Rettungsvorschläge und Polemiken, es gibt Aufblähungen der „Wissenschaftler“, es gibt Institute und Hospitale. Hospitale, ortsgroß, auf Bildern herumgezeigt im ganzen Lande, in Duftmulden an lungenreinigenden Bergen gelegen, wie das Sanatorium Santa Maria in der Sierra von Córdoba. Über Alpenwege geht die Bahn, an Steinstürzen und einem abwärtsrasenden Fluß entlang, eine Fahrt wie ein Bad. Weiß steht die Hospitalstadt auf dem Gartenplateau vor der Sierra, Blick und Lunge in Bergunendlichkeiten gerichtet. Wir wurden bewirtet, wie Republiken Fürsten bewirten, der Tisch überstürzt von Blumen, die Weine gereiht, ein Speisenhintereinander, wie ich es nie genoß. Welche Fülle und welche Füllung, welches Fest vor halben und viertel Lungen, vor dem Schlachtfeld der Mikroben. Sie zeigten uns die brutzelnden Küchen, die fetten Empanadas, Schlaraffenland am Spieß und in den Kesseln, Hotelspeisezettel für die Kranken, Fett, Feuer und Wein. Sie führten uns durch feiernde Pavillons, an Röchelnden vorüber, deren Betten mit Begrüßungsrosen umschlungen waren. Sie zeigten uns ein freundliches Gewimmel, erwartende Augen, handschüttelnde, zurufende Männer und Frauen, lächelnde Kinder, Pläne und Hoffnungen.

Aber einer, dessen Hände schweißig waren von Schwäche, dessen Blick schon die Todesklärung des Schwindsüchtigen strahlte, belehrte mich. Ich prüfte und zählte, zählte vier Ärzte für Hunderte von Kranken, zählte einen Angestelltenüberfluß aus Protektion, merkte bald, daß diese reine Luft dunstig ist, und sprach im Saal oben den Kranken von der großen Not aller Arbeitenden, von der Nutzlosigkeit des Arztes,

der vergebens gegen ein wildes Tier kämpft, von der Notwendigkeit der Lebensänderung, der Fundamentumwälzung, des Leitungersatzes, von der kranken Lunge, die krank ist, weil die Gesellschaft der Menschen keine Gemeinschaft ist. Die Bresten haben nicht aufgehört, wenn auch eine ganze Industrie die Forschung unterstützt. Es sind Sozialbresten und keine Bazillenbresten. Wo steht geschrieben, daß der Mensch krank sein muß? Krankheit ist eine zwangsläufige Abnormität wie das Kapital. Wie die Menschen nicht sterben werden in der Gemeinschaft, weil die Gemeinschaft erst die Ewigkeit bedeutet, so werden sie auch nicht krank sein dort. Auch sie werden Wunden haben, und Bazillen werden auch in ihnen wüten, aber krank werden sie nicht sein.

Hungernd schauten diese Kranken vom Sierraplateau nach Rußland. Ein anderes Mal mußte ich ihnen von dieser neuen Welt erzählen. Sie wissen, daß hier der große Arzt geboren wurde, der mit der Spritze aufräumen wird. Er will nicht mehr eine Potemkinsche Brutzelküche, eine staatliche Gnadenküche, einen Entschuldigungsrummel, eine Brestenverschleierung, sechs Wochen Aufenthaltserlaubnis im Sanatorium und Abhängigkeit der Heilung von der „Richtung“ des Kranken. Dieser große Arzt will nicht mehr die schäbige Kasse, den nach Privatpatienten schlotternden Geschäftsmediziner, nicht mehr das Prozentjonglieren mit Salvvarsankursen, nicht mehr den schweißpressenden Präparateakkord, nicht mehr den Gutachtenschwindel, das Privatsanatoriumsverbrechen, nicht mehr diesen ganzen Geldklamauk, der um die Schwären der Menschen gemacht wird. Er will einfach einen gesunden Grund, auf dem die Menschen

stehen, pflanzen und sich die Hände reichen. Eines Tages werden die Menschen diese ganze Enzyklopädie einer blöden Retortenkaste ins Museum stellen.

In Santa Maria haben denn auch die Kranken gestreikt, die Direktoren haben denn auch nicht den Bazillus, sondern das Glückbegehren bekämpft. Es war ein unsagbarer Skandal, unsagbar, aber klärend. Sexualmißbräuche, Untersuchungsschluderei, Geldgemache abseits, wo die Reichen mit Spezialbarmherzigkeit gepflegt werden, fern von der Kontaktgefahr. Hierhin drängen Ärzte, denn hier raschelt der Peso. Aber wenn kranke Arbeiter gesund werden wollen, wenn sie kontrollieren wollen, daß sie gesund werden können, wenn sie nur Reformen wollen gegen eine frisierte Schlaffrigkeit, dann gibt es Gehetze und Flinten gegen sie. So war es in Santa Maria. Sie meißelten diesen Namen in die Wand, aber sie durchbohren nicht sich, sondern ändern das Herz.

Weshalb, ihr jungen Ärzte, steht ihr nicht auf? Weshalb wollt ihr den Patienten und nicht den Menschen? Ihr müßt den Menschen wollen. Schreit nicht mit, wenn die Kriegsfurie brüllt: Hunger macht gesund. Essen muß der Mensch, was er braucht. Die meisten brauchen mehr, als sie haben. Das ist der Bazillus.

AMBIENTE

In Argentinien braucht man einen guten Rock und einen guten Ambiente. Aber der gute Ambiente ist wichtiger als der gute Rock, und wenn der Ambiente gut ist, fehlt auch das Geld zum guten Rock nicht. Ambiente ist Moralersatz, Leistungersatz, Geldersatz. Ambiente ist besser als ein übervoll gedeckter Barscheck. Ist der Ambiente gut, so liefert der Händler alles auf Pump, von den seidenen Strümpfen bis zum Auto. Leute mit gutem Ambiente sind gemachte Leute, sie werden vom Ambiente gemacht, nachdem sie den Ambiente gemacht haben.

Ambiente ist mehr als Renommee, es ist Unterstützung, Förderung, Stellung, alles. Ohne Ambiente bist du nicht wissend, nicht witzig, nicht begehrt, du hast keinen Boden. Ambiente vertritt das Herz, und der Amigo fehlt, wenn der Ambiente fehlt.

Ambiente ist deine Reklame, deine Laufbahn, dein Beifall und dein Tod. Denn Ambiente ist keineswegs etwas Dauerndes, ist kaum ein Zustand, es ist heute da und morgen verflüchtigt. Heute noch erheben sie sich, wenn du eintrittst, morgen blicken sie dich zur Türe hinaus, wenn der Ambiente schlecht geworden ist. Heute lesen sie dich, hören sie dich, morgen wissen sie nicht, daß du existierst. Sie zahlen nicht, sie pumpen nicht, alle Hilfe ist verschwunden.

Gleich nach Sonnenuntergang wird es kühl in Südamerika. Der Ambiente verstrahlt nicht, verbleicht nicht, er ist weg wie Sonne und Wärme. Verträge gelten nicht mehr, wenn die Klatscher sich zurückziehen. Ambiente ist eine Waffe, aber eine Meuchelwaffe, du stirbst, ohne den Feind gesehen zu haben. Es ist eine plötzliche Herzkältung, eine Vereinsamung in der Minute, die Bürger lassen dich verrecken. Wer auf Zureichungen angewiesen ist, auf Stützungen und Forderungen, mißbraucht den halben Tag mit Amigo-kitzeln, mit Besuchen, geschielttem Händedrücken, mit Höflichkeitsarabesken in den Briefen, mit einer peinlichen Kleinbürgerei.

Der Ambiente lügt hinter dem Grinsen, er vergiftet, er enttätigt, er ist Politik und nicht Zusammenhalt, Verbeugung und nicht Mann, er hat keine Knochen. Er exmittiert c. i. ohne Urkunden, er verschenkt Latifundien, Sinekuren, Frauen und Ämter und nimmt alles das morgen wieder weg.

Du darfst pesten, wenn der Ambiente gut ist, du darfst duften, wenn der Ambiente schlecht ist, es nützt nichts. Wie ist Ihr Ambiente, fragen sie und sehen sich um, denn sie dürfen nicht heraustreten und einzeln sein. Rückgrate macht der Ambiente federn, drückt sie in den Dreck, er ist schlimmer als Protektion oder Haß, er ist die Partei. Nicht die feste Partei, nicht die Organisation, sondern die „Exklusivität“, das Hineinheben in den „Kreis“ und Halten in ihm, der furchtbare Dolch der Gesellschaftsmonopolisten gegen jeden Eingänger. Offenbarungen brechen zusammen vor diesem Dolch, Muskeln werden schlaff, Beste beginnen zu pendeln, es wird eine Klasse von Gesichtswahrern geschützt, die nach unten mit dem

Hintern, nach oben mit Heuchelaugen sehen. Ambiente, das ist die organisierte Bourgeoisie ohne Organisation, das exklusive Gegeneinander, die gallerte Selbsterhaltung, unfassbar, aber fühlbar, eine Salonkamorra.

FREI VOM AMBIENTE

Menschen traf ich in Argentinien, frei vom Ambiente, nicht abseits von den andern, sondern unter ihnen oder gegen sie, Zwinger und Tönende, Einzige und um Massen Werbende, die sich nicht einfügen, sondern andere fügsam machen, harte Kampfnaturen, schäumende Individualisten, furchtlose Bekämpfer und Zerstreuer, Aufsichnehmer, Rebellen, bürgerliche, anarchistische, kommunistische Aufrührer. Am 12. Oktober 1922 verließ ein bürgerlicher Rebell den Präsidentenstuhl, Irigoyen. Ein eigensinniger Maulwurf, vergraben und vom Zimmer aus seine Partei der Radikalen sammelnd, bis er auf ihrem Rücken sitzen konnte. Peludo nennen sie ihn, weil er sich verkroch. Ein ehrbarer Mann im Sinne der Gutbürgerlichkeit, kein Schmierer oder Geschmierter, ein Gehaltsverzichter, aber kein Posenmensch. Leidenschaftlich die Partei hinter sich schleifend, die eine Armee von Anhängern, eine Gefolgschaft war und vielleicht bald wieder sein wird, eine Tribüne, eine Treppe, ein Instrument, eine Zweckschöpfung, aber kein Organismus.

Das Land wollte in den Krieg gegen Deutschland, aber Irigoyen wollte nicht. Sie haben romanische, französische Gesetzbücher, Schönschriften, Wirtschaftslehren, Paris ist die Sehnsucht der „Gebildeten“. Aber Irigoyen wollte nicht in den Krieg gegen Deutsch-

land. Was sollte uns der Krieg, sagte er mir, welchen Nutzen hätten wir davon gehabt? Er wußte, daß es ein Weltwirtschaftskrieg war und daß die Assoziierten nur Monopolsicherer sein sollten. Er wehrte sich dagegen mit seiner ganzen Stämmigkeit. Er ist nicht „gebildet“, er ist mehr Instinktgauch, und ich glaube, daß er die Zivilisierten haßt. Er ist nicht human wie die Liberalen, kein Dusler, sondern ein Bruto, wenn er auf Erhebungen knüppeln läßt. Unter dieser Präsidentschaft wurde 1919 in Buenos Aires ein Proletariemarsch niedergeschlachtet mit allen Entsetzlichkeiten der Heuchelei und des Pogroms. Sein Interesse für die Humildes ist seine Abneigung gegen die Advokaten und Aristokraten. Gegen die Lächler über Stilunfeinheiten. Seine Erlaßsprache holpert, seine Kundgebungen sind wie Chacounwegsamkeiten. Er ist noch Pampablut, d. h. er braust gegen die Übertünchten. So holte er den Volksschullehrer Salinas auf den Kultusministersessel, obwohl die Bemalten den Einfachen bewitzelten. Salinas, der die Universitätsrevolution von 1918 duldete, die Studenten sich freimachen ließ und den Pfaffen die Lehrstühle mißgönnte. Aber Angst hatten sie vor ihm, dem Häuptling, der seine Truppe dirigierte wie der Peon das Maultier. Wie die schlesischen Bauern mit dem Zorn Friedrichs II. drohten, so der Radikale dem Radikalen oder der Radikale dem Demokraten mit dem Arme Iri-goyens. Der Proletarier hebt die Faust, wenn der Name genannt wird, und der Proletarier hat Recht dazu. Denn diese Herrschaft war eine Herrschaft des Bürgers, der bekannten Ehrbarkeit, die den Arbeiter dienen, aber nicht frei werden läßt. Es war eine Diktatur mit der Mauerkrone, ein fortschrittlicher Ver-

fassungsmißbrauch, eine radikale Eigenwilligkeit, aber nicht radikal gegen den Wucher, gegen das furchtbare Blutpressen in diesem Lande. Die Abweisung der Kriegslocker war vielleicht schon der Kampf gegen das „fremde“ Kapital, der jetzt in Südamerika sichtbar wird.

Irigoyen, das war das Regiment des Oficio noble, der heute für die Jammernden in Wien, morgen für die Hungernden in Rußland gibt, der aber das große Elend nicht begreift. Immerhin ist dieser Mann ein Rebell, ein Selbster, der noch keineswegs ruhen will. Ein hochknochiger Mann, mit klugen braunen Augen, einem Eingeborenenantlitz. Kein Spanier, ein Gehämmerter, der Menschen beugt und sie wieder beugen wird, wenn er gegen den von ihm erhobenen Nachfolger anrennt. Denn dieser Alvear ist, so glaube ich, die große Enttäuschung Irigoyens. Er ist von ihm proklamiert, aber er ist nicht seine Schöpfung, er ist im Gegenteil der Präsident der Lächler, der Advokaten, der Aristokraten, der Zivilisierten, der Latifundiengemüter, der Verbeugungsbrutalen. Auch er ist Präsident der radikalen Partei, aber diese Partei ist viel weniger ein Instrument Alvears, als sie das Machtmittel Irigoyens war und morgen vielleicht wieder sein wird.

Ein Präsident, ein Minister in Argentinien, das ist Vetternschaft, Amigoschaft (nicht Freundschaft), das ist Postenverteilung, Stellenschiebung, Auftragsvergebung aus Protektion, sechs Jahre Rentensicherheit, bezahlte Faulheit, Rausdrängeln der Ehrlichen, es ist persönliche Politik. Als mich am 10. Oktober 1922 der prächtige Salinas zum Präsidentenzimmer führte, gingen wir durch ein Spalier von Tausenden.

Weshalb warten sie in solchen Massen? fragte ich. Sie wollen Posten, antwortete Salinas. Und zwölf-tausend Ernennungen mußte der Präsident unterschreiben, zwei Tage noch vor seinem Weggange. Der Nachfolger dezimierte diese Hinterlassenschaft, aber der Vorgang zeigt das Wesen südamerikanischer Parteien. Es ist anderswo auch so, auch in Europa ist es so, regulierter vielleicht, „legaler“, weniger deutlich, schamhafter, aber Parlament, Fraktion, Parteien sind auch in Europa Kabinettlinge, Postenjachterer, Rentenkonservierer. Drüben ist diese „Politik“ brutaler, offener, selbstverständlicher, weniger moralbeschminkt als in Europa. Ich glaube, Irigoyen rebellierte auch gegen diesen Sumpf, aber kein Präsident, kein Minister kann in Südamerika Präsident oder Minister werden oder sein ohne diese Korruption. Er braucht eine Armee von Amigos, Interessenheere, Truppen von Gespickten. Der volle Bauch protestiert nur nach hinten. Sie singen vor dem Präsidenten:

Hört, Sterbliche, den heiligen Schrei,
Hört den Jubel zerrissener Ketten:
Freiheit, Freiheit, Freiheit,

aber sie meinen die Tasche, die Freiheit der Beutelfüllung, die Magenbequemlichkeit und nicht das Opfer. Es ist, um es kurz zu sagen, die bürgerliche Republik.

Freiweg, schrankenlos, drängenden Herzens kann ich meinen Freund Taborda loben. Saúl Alejandro Taborda. Wie gut ist dieser Mann, wie offen, blank, warm ist die Seele in diesen großen Augen. Rund ist das Gesicht, aber straffrund und nicht weichlich, streitende und gebende Gesundheit steht er da mit dem

Kamphut, mit dem lieben Kugelblick, Visier herauf, eine muskulöse Molligkeit, ein guter Bauer mit der Predigerflamme. Diese Brust hat noch keine Schutzmannswaffe gefürchtet. Dieser Arm nahm die Flinte und verteidigte eine freie Präsidentschaft des Colegio nacional in La Plata, furchtlos, mit Eigeneinsatz, verhöhnt, verdrängt, aber niemals geschlagen. Ein süd-amerikanischer Trapper nach der Freiheit des Menschen ist mein Freund Saúl. Er ist ein Advokat nach der Schule, aber nicht nach seinem Denken und seinem Wollen. Er ist kein Stuhlumwedler, im Rate der Universität Córdoba ist er ein rascher Aufdecker und Angreifer ohne Blick auf die Cátedra. Sein Individualismus ist revolutionär, seine Bürgerlichkeit ist die letzte Konsequenz. Er ist ein Bakunin aus Milde, er liebt Mensch, Tier und Baum wie Kropotkin, er haßt jeden Nebel, die feilschenden Schwanker, die Revolutionsrentner, er ist ein goldener Anarchist. Wir alle, ob wir in Reihen kämpfen oder nicht, sind Tabordas oder Zieltabordas, alle wir, die die Mauern anbrechen, die das Gerümpel bersten sehen, die seine Fäulnis beschleunigen und beenden möchten.

Mein Freund Saúl lacht, während die andern um ihn lächeln. Er lacht, wenn er mit dem Pferde rasch die Entfernungen bezwingt, wenn er die Fruchtgüte des Landes dem Gaste darbietet, wenn der schwarze Haushund mit roten Augen Kühe jagt wie Bürgerplumpheiten. Er ist einer der besten von den Argentinern, die frei vom Ambiente sind, die Persönlichkeiten wollen, d. h. die Identität von Blut und Umgebung.

Er ist noch einer von den guten Luftgierigen des vorproletarischen Kampfes. Ein siedender Reformier,

ein Aktiver von Jasnaja Poljana, ein Einzelner für die Gesamtheit, der in Büchern, auf Lehrstühlen, in Räten, in Protestzügen, auf Demonstrationsbanketten mit der Seele haut und keinen Teufel fürchtet. Zwischen Sierragipfel und heißer Niederung wohnt er am herrlich schäumenden Bach in Unquillo. Ein breiter, freier Duft weht in sein Haus, wenn er gegen den Klerus für die Armen luthert, aber nicht wie der Mann von Wittenberg den Aufstand der Niedern bedonnert. Welch klare Tage mit ihm und seiner Familie, mit jenen Freunden Schweizer Geblüts, wenn die Holzkugeln beim Bochaspiel gegen Dickköpfe wie gegen Reaktionäre prallten. Komm bald nach Europa, Saúl, und sieh, wie hier die Freiheit marschiert.

Wie groß ist dein Mut, mein kleiner Freund Contreras. Ein Proletarier und ein junger Weiser, Tatsachen saugend, Ideen bauend, aktiv nicht nur aus Zusammenhangsinstinkt, sondern aus junger Erkenntnis. Von einer selten erlebten Erfahrungsplötzlichkeit, ein Angestrengtsein des ohne Rüstzeug Studierenden von wunderbarer Klärwirkung. Ein unentwegter Schüler von kaum mehr als zwanzig Jahren und ein Meister doch in der schnellen Verwendung des Gelernten, in der Systemhaftigkeit, mit der Feder und mit der Rede. Selbst ein Lehrer mir, der mein guter Schüler war, ein Vertrauender ohne Wanken, wo er den Herzschlüssel hat. Wie begriff er den Sinn des Proletariats über die Politik hinaus, das Wesen der Massengärung, die ungeheure Zukunftsfruchtbarkeit der proletarischen Gemeinschaft. Das ist ja so europafern in diesem Lande, so russisch-südlich, so trächtig von Kraft, daß in der brutalen Unendlichkeit Knaben Männer sind, nicht Siegfriede, sondern schwertschwingende

Geistige. Daß hier ein Jüngling alle Kenntniss überschreitet zum großen Wissen hin, das die Wissenschaft besiegen wird. Seid begrüßt, ihr „Salvajes“, die ihr wilder seid als wir Zerwildeten, weil ihr gesünder seid als wir. Es ist nicht wahr, daß wir gescheiter sind. Wir sind systematischer, aber kränker als ihr. Vor ungeheuren Aufgaben stehen drüben die Contreras, vor der ungeheuersten, den großen Impuls der Eingeborenen und der mit dem Atem des Bodens sich Tränkenden nicht in der Organisation untergehen zu lassen.

Aber ihr habt drüben Menschen, die vor der Massierung schreiten, Hoffnungen wie mein anderer Freund Miguel Palant. Als du das erstemal mein Zimmer betratest, wußte ich: hier ist ein treuer Mann. Nicht dienertreu, sondern herztreu und meinungstreu, wegtreu, ein Edelmensch, ein wirklicher Sucher . . . Einer von den Schülern, die Mahner der Lehrenden sind, ein Verlanger nach den Fahrtweisungen, ein Bescheidenbeharrlicher mit dem keuschen Feuer des Sehnsüchtigen. Mit versonnen gesenktem Auge, aber gehobenem Seelenhunger, zierlich-wuchtig, begabt mit dem hohen Mute des freien Juden. Wenn Miguel Palant auf den Plätzen Córdobas spricht, so wünschen die Hörer nicht mehr parfümierte Worte, leichtgeblünte Sätze, die Drehungen, Folgen und Klammerungen der spanischen Höflichkeit, sie wollen einfach seinen ehrlichen Satz. Dann ist in seiner Stimme etwas von der bedrückten Lautheit des gegeißelten Volks, von dem Auftrieb und der Verlegenheit vor der Verbreitung des Lichtes.

Nach wenigen Wochen kannte dieser junge Mann die Unzulänglichkeiten der Mikroskopler, der Falschempiriker, der blassen Bakterienfärber, der froschigen

Sezierer, die das geistige Band nicht sehen, da sie keine Lebenswissenschaftler sind. Du wolltest über das Messer- und Linsenhandwerk hinaus, die wirklichen Giftbazillen schauen und die Korallentiere, die das Fundament der neuen Welt bauen. Güte ist dein Wesen, nicht Vulgärgüte, nicht Labbergüte, nicht jene Molluskengüte der Bettelpfenniggebenden, sondern die streitbare Güte der Gemeinschaftler. Weil sein Herz trânt, weint der Gemeinschaftler nicht, der Gnädige weint, weil sein Herz trocken ist. Ihr dürft nicht nach oben sehen, da sind die wahren Kräfte nicht. Die wahren Kräfte der Gesellschaft sind unten, die Beratenen der Gegenwart sind die Räte der Zukunft. Es sind Contreras, Palant, Miravet, der auf dem Lande mit Medikamenten und hoher Liebe gegen Armut und den Blutwucher kämpft. Der in die Stadt kommt, um den Jammer ins Licht zu stoßen, Masken abzureißen, den Halblingen ihre verlogene Janusfratzigkeit zu zeigen. Es sind die Sinnenden und Sicheinbeißenden, die Insichschauenden, die großen Ehrlichen, die den Sand Fruchterde werden sehen.

UNIVERSITÄTEN

Argentinien besitzt Universitäten in Buenos Aires, La Plata, Córdoba, die Universität Litoral (mit den Fakultäten Rosario, Santa Fé, Paraná) und Tucuman. Die Hochbelehrung des Landes ging aus von Córdoba, der ältesten Hochschule Südamerikas neben Lima. Das Colegio Córdoba wurde vor etwa 300 Jahren von der Kirche gegründet. Die andern Hochschulen sind viel jüngern Datums. Universitätscharakter hat die Hochbelehrung erst kurze Zeit, bis dahin waren es faktisch oder dem Geiste nach Jesuitenkollegien, d. h. Hochschulen mit den üblichen Kirchenfakultäten, Hochschulen, die sozusagen Anhängsel der Kapellen waren. Erst wurde gebetet und dann gelernt. Das Lernen diente der Verbreitung des Betens. Es waren freiere Klosterschulen, Tendenzschulen, Traditionsschulen, Propagandaschulen, aber keine Universitäten. Córdoba war das Zentrum, d. h. der Bischof, die Prozessionen, das römische Recht auf Kirchengebrauch frisiert, Thomas von Aquino und der heilige Augustin, Priesterpädagogik, Exegese. Die Lehre war indexfrei, der Professor priesterterte von oben, die Studenten waren Lämmer, es war eine Schafzucht. Aber 1918 veranstaltete mein Freund Enrique Barros, das Proletariat und gärende Bürger hinter sich, einen Sturm auf die Bibelfestung Córdoba, und es begann die Zeit der Universitäten. Von nun an sollte nicht mehr von oben

gepriestert werden, sondern die Studenten sollten Wahlfreiheit haben und erhielten Wahlfreiheit, eine frische Universitas sollte hineinwehen in die Klosterstuben, es sollte ein Freilehren und ein Freilernen werden, daß es eine Lust wäre.

Der Erziehungsminister Salinas, von dem ich schon sprach, mußte die Sturmforderungen bewilligen, die alten Salbentöpfe fielen oder taten wenigstens so. Statthalter der neuen, freien Vernunftkirche wurden eingesetzt, und alles war erwartungsschwanger. Die revolutionäre Studentenschaft (Bürgerrevolutionäre, Anarchisten, Georgisten, Sozialisten, Kommunisten) versuchten die Bestimmungsgewalt zu organisieren, die Federaciones der einzelnen Universitäten und die Federacion universitaria argentina als Gesamtvertretung waren mächtig, entschieden Lehrstuhlbesetzungen, Exmissionen, Institutsgründungen usw. Es war der Anfang der Kontrolle von unten, eine prachtvolle Sache. Denn es ist notwendig, daß der Schüler den Lehrer sucht, damit der Lehrer Freund des Schülers werde. Es ist notwendig, daß der Lehrer weiß, was der Schüler will, und nicht der Schüler schlucken muß, was der Professor von sich gibt. Es ist notwendig, daß die Altersanmaßung verschwindet, der dumme Steißtrommlergeist, das Wegsehen über die Jugend, das freche Pauken ohne Sinn für Kritik und Hunger der Studenten. Es ist notwendig, daß der Lehrer Lehrer aus dem Vertrauen der Schüler sei, und nicht, daß die Schüler vom Reglement gehalten werden. Es ist notwendig, daß Lernwahlfreiheit bestehe und nicht obligatorisches Hammeln auf den Bänken ohne Blutinteresse für den Professor. Denn die alte Disziplinierung von oben ist ein saftloser Stock,

hat nichts mit dem wahren akademischen Geist, dem peripatetischen Geist, dem freundlichen Seminarien- und Lehrerspazierganggeist zu tun. Es ist eine Vergewaltigung, eine Überhebung ohne Rücksicht auf die Flugkraft und Steigelust der Jungen, die oft viel klüger sind als die ordentlichen Leithammel. Es ist nicht wahr, daß die Jugend nicht wisse, was sie will. Sie kennt nicht, was sie will, d. h. man muß ihren Drang bewußt machen, ihn mit Kenntnissen illustrieren, ihn fördern, begründen. Die Jugend hat den Lernwillen, der Professor soll die Kenntnisse haben, die dieser Wille will. Das ist richtig, das ist so, und deutsche Striemgemüter, Paukseelen, die „leiten“ wollen, passen nicht rein in diese Welt. Es sind Angestellte, Kultusministerielle, Lehrbuchleute, aber keine Lehrer. Es sind Oberlehrer, aber keine Lehrer. Respekt des Schülers, das ist Seelengemeinschaft mit dem Lehrer, das ist Hochachtung vor den Kenntnissen, vor dem Wissen, das den Schüler glücklich macht, weil es seinen Drang bestätigt. Das ist die Bewunderung der Belichtung des Dunkeln, der Deutlichmachung des primitiv Vorhandenen. Der Lehrer ist nicht klüger als der Schüler, er ist nur älter, er ist nur geschulter. Nichts Peinlicheres als jene Lehrfachauffassung, als jenes Gedummle der Oberweisen, die höhnisch fragen: Soll vielleicht das Kind den Vater lehren? Ja, das Kind soll den Vater lehren, es soll den Lehrer lehren, nichts Quelligeres, nichts Reicherer gibt es für die Seele der Jungen. Seid doch glücklich, daß sie von euch fordern, was sie wollen, und daß sie nicht wollen, was ihr fordert. Die Jugend will das Leben, aber ihr wollt ein Programm. Eines Tages sagte ich meinem Religionslehrer (Religionslehrer!): Ich glaube nicht

an Gott, beweisen Sie mir ihn. Was, antwortete er, du glaubst nicht an Gott? Komm mal her, mein Jungchen — und verhiel mich. Glaubst du nun an Gott? Nein, Herr Lehrer, denn das war kein Beweis. So werde ich dich so lange verhauen, bis du an Gott glaubst. Er verhiel mich noch des öfteren, schließlich hatte ich sozusagen eine Hornhaut gegen Gott. Wie hasse ich diese Trommler, die auf Schulen und Universitäten Jugendseelen wie Sitzfleisch behandeln. Sie machten die Seele der Jugend hornhautig, wenn sie es könnten, aber diese Seele gärt einmal auf wie 1918 in Córdoba.

Selbstverständlich haben die Studenten nun mehr Politik gemacht als studiert. Nach jeder Revolution wird zunächst mehr Politik gemacht als gearbeitet und studiert. Die Neuen müssen sich erst finden, sie müssen erst ihren Willen wissen, früher haben sie ihn nur gefühlt. Sie kennen ihn noch nicht, weil die Trommler ihn nicht erklärt haben. Nicht die Lehrer, sondern die Oberlehrer rufen dann: Seht hin, das ist nun ihre Revolution, sie faseln in den Fabriken und in den Hörsälen, aber sie arbeiten und lernen nichts. Laßt sie nur faseln, sie faseln gar nicht, sondern sie bereiten die Mehrarbeit und das Mehrlernen vor. Sie politisieren sich also von euch weg. Aber ihr liegt auf der Lauer, grinsend, veranstaltet Fronten von hinten, und eines Tages sucht ihr die Revolution zu morden. So war es auch in Argentinien. Die Advokaten, die nebenlehren und nicht hauptlehren, sondern hauptgeschäfteln, die Ärzte, die ebenfalls nebenlehren und hauptpraktizieren, Wirtschaftswissenschaftler, die ein französisches Lehrbuch, aber keine selbständigen Lehrer sind, die Programmengen, die Vonobenleute

aus Furcht vor dem Kenntnisdurst der Studenten, vor der Wegnahme der Hauptgewinne und dem Ausbau ihrer Nebentühle zu Hauptstühlen, alle die Schwach-ängstlichen vor dem Verlangen nach Vollkraft und Vollhingabe, tuschelten: Welche Anmaßung der Studierenden, die mit Politik bestimmen und nicht lernen wollen. Nein, so ist es nicht. Die Studierenden politisieren, weil sie lernen wollen, die Geschäftler bekämpfen die Selbstbestimmer, weil sie nicht lehren wollen.

Der Professor sei ein Mensch, dann ist er auch ein Lehrer. Es genügt nicht, ein Lehrbuch zu sein, Monographien zu klüngeln, ein Paragraphenarchiv zu machen, Hornhäute zu gewinnen und immer kalkiger zu werden. Es genügt nicht, den Fakultätenapparat auszubauen, in den Festsälen Zopfigkeiten und Repräsentationen zu begehen, einige Duldungen zu verbrechen, schöne Patinagegebäude zu „modernisieren“, Registraturen anzulegen, Ordonnanzen zu bewegen und Gehälter bequem zu beziehen; alles dies genügt noch lange nicht. Es genügt auch nicht, neue Universitäten zu eröffnen, die doch alte Universitäten sind. Man muß die Jugend gewinnen, man muß die Jugend verstehen, man muß ein älterer Schüler sein. Sie haben dort eine prachtvolle Studentenschaft, geistig rasch, rasch begeistert, ein gutes Material, das nicht stauschlucken, sondern trinken will. Verzogene darunter, von Klein- und Großbürgern Verderbte, aber eine gute Masse, aus Selbständigkeiten bestehend. Sie protestieren, sie streiten, sie boykottieren, aber nicht weil sie eigensinnig sind, sondern weil sie weiterwollen. Gern war ich ihr Lehrer, sie schritten mit, und sie waren ehrlich-traurig, als der Trommlergeist mich vom Lehrstuhl wegformalisierte.

Ich sah nicht nur Vergangenheiten, nicht nur Advokatenfabrikation, ich hörte nicht nur Glocken mit Sprung, ich sah und hörte auch Sonnenaufgänge, Freiworte, Brauchbarkeiten und Kritiken. In den Fakultätsräten, in den Zentralräten der Universitäten fand ich nicht nur Rückwärtser, sondern auch Vorwärtser von gutem Bau. Ich sah Institute und Sammlungen, die nicht nur vom Systemfleiß, auch von der Forschungsfreude geschaffen waren. Einrichtungen der technischen Fakultäten sah ich, die den Studenten zum Praktiker machen und das Studium aus der Arbeit wachsen lassen. Gute Übungsergebnisse sah ich in den Wirtschaftsfakultäten von Buenos Aires und Rosario. Bibliotheklust fühlte ich. Glaubt nicht in Europa, daß sie dort drüben euren Abfall bejubeln. Die Schürer, die Hämmerer, die Reformer, die Revolutionäre wollen Wissenschaft, es brodelte von unten, es steigt ein neuer Geist auf, und Arbeit beginnt. Mit Runtersehen ist es nicht gemacht, es kommt dort drüben eine große Gesundheit auf. Nicht nur an Mittelverkümmern, an Materialjammer, an Instanzenschäbigkeit kranken die deutschen Universitäten, sie kranken auch am Geist. Die neue Welt drüben ist nicht „exotisch“, sie nehmen nicht mehr Glasperlen und halb blinde Spiegelchen, sie wollen schon Diamanten und Kristallspiegel. Schon beginnt dort drüben eine andere Tendenz als die kommandierte, die tausend deutsche Professoren leitete. Seht einmal gründlich hin, wie sie klettern in der andern Welt, wie sie eine andere Zukunft vorbereiten als die vergangene Zukunft, die ihr wollt. Nicht weil sie ihr Vaterland liebten, lächelt man in der andern Welt über die deutschen Unterschreiber von 1914, man be-

lächelt sie, weil sie herdig waren, weil sie mitliefen, weil sie nicht dachten, sondern billig moralisierten, weil sie trotteten und nicht gingen, weil sie falsche Frontler waren und nicht Dienende, die in der Masse ihr vorausschritten. Übel wurde ihnen vor einem deutschen Professor, der aus dem Ärmel schütteln wollte, nachdem er privatpraktisch Pesohaufen gesackt hatte. Sie lassen sich führen, aber nicht anführen, sie lassen sich nicht beschummeln, sie sind gewiß nicht unter euch, es sind Erwartende, Heischende und sehr Kritische. Ihr könnt ihnen nichts vormachen, sie sehen hinein in euch mit ihren großen schwarzen Augen. Sie sind höflich und schweigen, aber sie sprechen doch, ihr könnt sie nicht bemogeln. Arbeiten müßt ihr hier, wenn ihr drüben was gelten wollt, und arbeiten müßt ihr drüben, wenn ihr was werden wollt in den Herzen der Jungen. Sie verachten die Kneipsitzer, die Bier-schmetterer, die Teutonen, sie lieben nur die Leistenden. Aber nicht die Nach-Vorschrift-Leistenden, sondern die Freileistenden, die Persönlichen. Sie werten und wählen und wissen ganz genau, aus welcher Seele Gambrinus stinkt und aus welcher Seele der Geist duftet. Es gibt da drüben „Fremdstämmige“, die Gehältler sind aber keine Gelehrte, die schäbige Anschmierer sind, weil sie nicht arbeiten wollen, die faule Jungens sind, versoffen und schon untergegangen. Diese Bierjungens kennt die Jugend sehr genau, diese Rittmeister und Rasseirrlinge. Es sind Verdauer und Sitzhaftigkeiten, sie haben keine Köpfe und kein Herz. Ihr könnt gesonnen sein, wie ihr wollt, gerichtet sein, wie ihr wollt, aber arbeiten müßt ihr, sonst geltet ihr gar nichts. Welche Anmaßung, welches Fehlauge, die „junge“ Welt mit Glasperlen zu beschäbigen, sie halb-

wild zu schelten, wo sie doch Diamanten nicht nur braucht, sondern auch will. Ihr sollt euer Wissen nicht verkaufen, sondern pflanzen, ihr sollt nicht saufen, sondern den Durst der andern stillen.

Die Zeit der Kirchenschulen ist vorüber in Argentinien, die jungen Köpfe wollen nicht mehr Weihwedel sein, nicht mehr rauchen wie Nardenfässer. Alles ist vorbereitet für den Phönix, und wenn jetzt Raben dunkeln, so können sie doch die Sonne nicht verkrächzen. Ich will erzählen, wie sie das versuchen, und sagen, daß die Adler sie verscheuchen werden.

LEHRER DER WIRTSCHAFTS- WISSENSCHAFT

Es ist dies kein „Fall“, sondern eine Aufhellung, es ist die Sache und nicht die Person, es ist eine Analyse und keine Reklame, ein Kennzeichnen und kein Beräuchern, es ist der Name X und nicht mein Name, es ist Widerstand des Bürgers gegen die Revolution.

Die Universität Córdoba hatte mich eingeladen, dort Wirtschaftswissenschaft zu lehren. Ein Universitätsjahr lang habe ich dort gelehrt, geforscht und gekämpft.

Vor der Abreise warnte mich ein Südamerikafahrer: Sie kennen nicht den jesuitischen Klerus, Sie kennen die Alideutschen nicht. Ihn selbst hatten in Chile Deutsche in die Haft denunziert. Ich hatte die Mahnung vergessen, aber vor der Landung in Buenos Aires schon wurde ich daran erinnert. Feige, pseudonym, verschlichen hatten einige Fahngengröler Meldung gemacht. Agent der Bolschewisten, hieß es in der Denunziation. Der Einwanderungsgouverneur war verpflichtet, diese Lumperei zu prüfen. Anderthalb Tage dauerte die Haft auf dem Schiffe, dann hatten Universitätsproteste, Presseproteste, Studentenaufbegehren den Lämpchenplan vereitelt. Es gab noch einen Empfangsspritzer, eine Dreckschleuder voll bei der Ankunft in Córdoba, und ich konnte beginnen.

Zunächst las ich einen „Curso libre“, eine „Einführung“ in die Wirtschaftswissenschaft. Vor Professoren, Studenten, Angestellten und Arbeitern. Eine mit Formeln, Kurven, Kreisen usw. verdeutlichte Darstellung der Wirtschaftsgeschichte, Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. Auf eine Idee gereiht. Wirtschaftsmobilisierung und Wirtschaftskonzentration. Die Bindung, die Entbindung, die Wiederbindung der Wirtschaft, ihre Formung, ihre Wesenheiten, die Arbeitsmittel, die Arbeit in ihr, das Geld auf ihr, die Abwehr gegen die wachsende Last, die Kleinzentralisation, die individualistische Dezentralisation, die Großzentralisation, die Gegensätzlichkeit der Großzentralisation und Akkumulation, alles das gezeigt an der Entwicklung, den Theorien, der politischen Behandlung der Wirtschaft. Ein Stück Neuland am Ende oder doch nur tastend begangenes Land. Aber so nur können wir, wie ich glaube, die Dunkelheiten der Inflation, der Syndizierung, der Vertrustung, der Nationalökonomie und der Internationalökonomie unserer Tage aufhellen. Nur so können wir die europäische Wirtschaftsrevolution, die revolutionäre Bewegung der Weltwirtschaft von Europa aus, die Entmarkung Europas, die Verengung der Absatzgebiete des Kapitals, die Probleme der wachsenden absoluten Produktivität und der sinkenden relativen Produktivität verstehen.

Es wurde still zunächst nach dem ersten Angriff. Aber Freunde sagten mir schon: Das ist Sturm Vorbereitungsstille, eines Tages wird es losgehen, como un golpe. Der Klerus miniert, die Alldutschen liefern Explosivstoffe, eines Tages wirst du in die Luft fliegen.

Ich glaube, die Beseitigungsorganisation begann nach meinen Vorlesungen über die Wirtschaftslehren des heiligen Augustin und des Thomas von Aquino. Ich begründete diese Lehren mit den Wirtschaftsnotwendigkeiten des Mittelalters und der Ethik des Katholizismus, mit den kanonischen Rechtsprinzipien, analysierte die Konzessionspolitik jener Epoche, die zum Himmel gewendete, aber mit der Erde rechnende Politik, und fand immerhin eine Identität von Lehre und Leben. Aber ich untersuchte auch die Eigentumschöpfung, mit der die Kirche die alte Genossenschaft sprengte, die Fiktion vom Gotteseigentum und der toten Hand, ich verglich die ökonomische Produktivität der Anfangskirche, der Ordenskirche insbesondere, mit der Unproduktivität der Verwaltungskirche von heute. Ich sagte: Heute füttert, kleidet, wärmt das Proletariat Millionen unproduktive Kirchendiener, die nur noch predigen und eine Weltabgewandtheit organisieren, aber keine ökonomische Kultur mehr schaffen. Die Kirche verzehrt heute, aber sie schöpft nicht mehr. Mich, den Wirtschaftsprüfenden, kümmert nur das Wirtschaftsproblem Kirche, nicht aber das Himmelsproblem. Für die Wirtschaft ist die Kirche eine Last; ob sie die Seele entlastet, habe ich nicht zu untersuchen.

Damals begann, so glaube ich, die Beseitigungsorganisation. Aber sie ließen mir noch die Ruhe, noch war es nicht so weit, der Klerus mischt die Karten gut, er weiß, wo die Trümpfe sitzen und wann sie herauskommen. Immer eifriger baten mich die Studenten: Wann lesen Sie über Rußland, lesen Sie doch über Rußland! Kein Wirtschaftswissenschaftler kann heute Wirtschaftspolitik lehren, ohne die sowjet-

russische Wirtschaft zu analysieren. Jene Probleme der Mobilisierung, der Konzentration, der Inflation, der neuen Verfügungsgewalt, der neuen Weltwirtschaft, des Konfliktes von Konzentration und Akkumulation sind gar nicht zu lösen ohne die Beleuchtung der sowjet-russischen Wirtschaft. Der Wirtschaftskrieg ist nicht zu verstehen ohne diese Beleuchtung, nicht der Vertrag von Versailles, nicht die eben vergangenen und die kommenden Explosionen des Imperialismus, nicht das Wesen des furchtbaren werdenden Streites, des Kampfes von Güterwirtschaft gegen Geldwirtschaft, von Geldwirtschaft gegen Güterwirtschaft. Man muß also der sowjetrussischen Wirtschaft in die Eingeweide sehen, man muß die Entstehung des Wirtschaftssowjet begreifen, die Qualifizierung der Basis, die Intensivierung der vom Kapital vernachlässigten Reichtümer. Aber nicht wie die Vulgärheuler, die eine Politik wollen und nicht eine Untersuchung, nicht wie die Plätscherer, die Sombarts, die Unzulänglichkeiten oder Siege des Kapitals behaupten, während jener Prozeß weiter-rast, ohne auch nur etwas von seiner Kraft zu verlieren. Es ist gar nicht auszudenken, welche Flachheiten an dem Wirtschaftsproblem Sowjetrußland auch heute noch begangen werden.

Aber jene in Córdoba, in Argentinien wollten nicht die Untersuchung, sie wollten ihre Politik. Das ist selbstverständlich. Jede Partei will ihre Politik, die Kirche will ihre Politik, Partei und Kirche geben sich nicht auf, wenn sie nicht müssen, weil die Parteien Kirchen sind und die Kirche Partei ist.

Doch der Jesuit kann warten, diese Militantes formieren sich unter der Tarnkappe und haben ihre Instrumente.

Nach Beendigung des „Curso libre“ bat mich la Facultad de Derecho y Ciencias Sociales der Universität Córdoba, den Lehrstuhl für Wirtschaftswissenschaft interimistisch (bis zum Ende des Universitätsjahres) zu übernehmen. Mit einem alten, vergilbten, unmöglichen Programm, das aus dem Wirtschaftsbuch des Franzosen Gide genommen war und dessen Unterlagen ich beim besten Willen nicht verteidigen konnte. Das war auch nicht meine Aufgabe und nicht meine Pflicht. Kein moderner Wirtschaftsprüfer wird mit jener Schule behaupten, die sogenannte freie Konkurrenz, die es nie gegeben hat, hane auf die Preise ein, daß sie purzeln, oder die kapitalistische Weltwirtschaft mildere den internationalen Wettbewerb. Ich war nicht verantwortlich für diese Unzulänglichkeiten meiner Prüflinge am Beginne der Lehrstuhlarbeit, aber ich war verantwortlich für die Weiterbildung. Ich mußte Sinn Sinn und Unsinn Unsinn nennen. Das tat ich, nannte im Gespräch mit dem Dekan die Benebelung der Studenten eine Schande und suchte mit den Schülern einen bessern Weg. Es ist immer dieselbe Sache: sie wollen eine „voraussetzungslose“ Wissenschaft, aber unter der Voraussetzung, daß sie sich von der Revolution lossagt. Sie muß los von der Revolution sein, dann ist sie für jene eine Wissenschaft. Aber wir wissen, daß wir nur dann von einer Wissenschaft sprechen können, wenn Forschung und Lehre revolutionär sind. Das ist der Sinn aller Wissenschaft, sonst wäre sie keine. Das andere ist Archivarbeit, Zusammengestopple oder faule Tendenz, wie Schmollers Rasseerörterungen. Sie nennen es Lehrbücher, aber die meisten sind Archive in Buchform und weiter nichts. Zählt die Wirtschaftsprofes-

soren, die heute lehren, wirklich lehren und nicht nur Vergangenheiten hersagen! Wie viele in aller Welt arbeiten so am Lebendigen, daß diese leitbedürftige Zeit etwas von ihnen hat? Und auch der bleibt ein Schuster, der mit den Vulgärmethoden statistischer Büros den Kommunismus entsaftet. Nichts hat das Proletariat von ihm. Nur Verdunkelungen verbricht er. Statt Gehirns hat er ein Archiv im Schädel.

Sie wollen nicht, was die Jugend will, und wenn die Jugend ruft, so hassen sie den Antwortenden. Die Jugend rief mich an die Universitäten Rosario, Santa Fé, La Plata und Buenos Aires, und überall wollte sie von Sowjetrußland hören. So sprach ich ihnen denn von Sowjetrußland. Überall sprach ich vor Massen, zeichnete ich, begründete ich, folgerte ich vor ihnen. Welch herrliche Jugend, Welch herrliche Helfer unter den Kollegen, welche Frische, welcher Hunger und welches Mitgehen. Welch hebende Tage in Santa Fé vor diesen Fiebernden, in La Plata, in Buenos Aires vor Studenten und Arbeitern. Erkältung der Offiziellen, aber Erwärmung und Erhitzung der Inoffiziellen, die keine Verlustängstlichen sind, keine Ambientefürchtlinge, die noch geradeaus gehen und nicht Kehrseiten betrachten. Welche Liebe, Welch drängendes Fragen, Welch würdige Freude auf den Banketten, welche Heimlichkeit im Studentenhaus von La Plata. Ich danke euch, ich danke euch, ihr lieben Blühenden, ihr Samenheischenden, ihr Dankbaren.

So kam ich immer wieder glücklich ermüdet nach Córdoba zurück. Eines Tages war der erste Stoß auf meinem Schreibtische gelandet. Ein „Dekret“ des Dekans, das mich „cesante“ erklärte. Es glückte ihm noch nicht, die Studenten wollten aufstehen, der Stoß

war zu früh geschehen. Aber nach La Plata kam der günstige Augenblick. Ihr Erfolg ist zu groß, tuschelte der Kollege vom römischen Recht, man wird Sie ausweisen. Wenn Sie so fortfahren, wird man Sie nicht wieder reinlassen ins Land. Und am selben Tage der pseudonyme Stich aus der Zeitung: „Un agente de los Bolschewiki.“ Da waren sie also, die lieben Bekannten, die Pseudonymen, aber Erkennbaren, die Zureicher, die Instrumente. „El sabio israelita.“ Da hatten wir es also: Bestochen, angestellt von den Bolschewisten und dazu noch ein Jude. Das Lied kannte ich ja schon, die Verfasser kannte ich ja schon, die Feiglinge kannte ich schon, die Motive kannte ich schon. Das Material war alldeutsch, die Wahl des Augenblicks jesuitisch. Denn Irigoyen war fort, Salinas war fort, Alvear war da, ein nationalistischer Kultusminister war da, und nun konnte man mit Erfolgshoffnungen gegen die Universitätsrevolution von 1918 anrennen. Man konnte nun Karten auflegen, schamloser denunzieren, nicht hinten herum wie ein gewesener Gesandter Deutschlands in Argentinien. Es war ein großer Apparat: Mit Millionenansammlungen für die Evolution und gegen die Revolution, d. h. gegen die Arbeiter und für Kapitalismus und Kirche. Es war der Reflex Europas, der Hieb gegen die Mobilisierung, es war der Kampf um die Rentenruhe, um die alte Wissenschaft.

Jetzt kam der zweite Dekretstoß. Ernennung, Duldung auf dem Lehrstuhl, Widerrufung der Ernennung, neue Ernennung, neue Widerrufung. Jesuitisch war der Augenblick gewählt, denn die Studenten standen vor dem Examen, sie waren gelähmt. Die Regierung Alvear, die um eine „nationale Wissenschaft“ ange-

winselt wurde, war die bequeme Deckung. Nun konnte es losgehen gegen den Gringo und Marxisten. Die Repräsentanten eines deutsch-argentinischen Austausch Instituts, d. h. eines Instituts zur Überpflanzung der Reaktion, denunzierten mich beim Dekan der Rechtsfakultät in Buenos Aires und forderten die Unterdrückung meiner Vorlesungen. Die alldeutsche La Plata-Zeitung, eine nichtssagende Goldgrube, pöbelte los. Und sie waren wieder einmal in juchzender Jagd. Die Edeline hinter dem katholischen Klerus und seiner Regierung.

Aber ich sprach in Buenos Aires: von Rußland, vom Krieg und von Stinnes und suchte die Verflechtungen in die Weltwirtschaft aufzuzeigen. Hier muß ich vom Dekan der Rechtsfakultät von Buenos Aires, dem Dr. Saëns, sagen, daß er ein nobler Mann ist. Er ist mein Meinungsgegner, aber er ist ein nobler Mann. Er schickte die Denunzianten nach Hause, und auch beim Dekan der Wirtschaftsfakultät hatten sie kein Glück. Ich muß den Kollegen Sanguinetti loben, der prachtvoll für die Lehrfreiheit focht. Und ich muß die kühnen Studenten loben, die wie in Rosario, Santa Fé und La Plata so auch in der Siedeatmosphäre von Buenos Aires aufrecht blieben.

Aber die Liberalen, die Gesichtswahrer, die Pendeler muß ich tadeln. Nicht alle Liberalen, aber die Postenliberalen, die Lehrstuhlkleber, die feigen Wichtigtuere, die Geldsacker, die Wissenschaft vorgeben und Renten meinen. Sie sollten die Revolution von 1918 verteidigen, sie sollten Freimenschen sein, sie waren hingesetzt, damit sie fochten. Aber sie kippten um, und der Oberliberale machte das übliche Brückenangebot. Der Rat der Universität Córdoba beschloß die Errich-

tung eines wirtschaftswissenschaftlichen Instituts nach meinen Plänen. Der Oberliberale, der Rektor der Universität, bot mir die Direktion des Instituts an. Er bot gutes Geld und forderte schlechte Gesinnung. Nichts mehr über Rußland, nichts mehr über Deutschland, nichts mehr über alle diese Dinge, die das liberale Gemüt beunruhigen, sondern nur noch Laboratoriumsarbeit, ein Mikroskopieren der argentinischen Wirtschaft, eine „nationale“ Forschung, netamente argentina. Da hatten wir auch diese, die ich kannte wie jene, die Verschleierer, die Kühntuer, die Verbeuger nach rechts und links. Es sind die Liberalen, es ist die bürgerliche Republik. Du sollst es sagen, aber du darfst es nicht laut oder klar sagen, du kannst es leise sagen, mit andern Worten, und kannst doch dasselbe sagen. Es sind die Korrumptierenden, die Korrupten, es sind die Gefährlichsten, die Spitzel der Reaktion. Die Reaktion kommt auch von hinten, aber man weiß, es ist die Reaktion. Der Liberale sagt ja und meint schon halb nein, er sagt nein und meint schon halb ja. Er ist die Wabbelmasse zwischen zwei Fronten. Nicht alle Liberalen, aber dieser Liberale. Du mußt sie den andern entdecken, du darfst nicht zögern, wenn sie dich kaufen wollen, du mußt ihnen sagen, daß sie schlimme Jungens sind, Rutscher hin und her, aber keine Stirnen und keine feststehenden Füße.

So habe ich denn jenem Oberliberalen diese Antwort gegeben: „Como respuesta a sus juicios y condiciones que me expresó ayer sobre mis conferencias dictadas en la Universidad y el Instituto científico resuelto por el Consejo Superior, permítame comunicarle que no puedo aceptar su dirección por las con-

diciones ideales que usted me impone pues ellas significarian una limitación insoportable a mi trabajo científico.“ (Auf Deutsch: „Abgelehnt“, weil forschungs- und lehrhemmend.) Er klappte zusammen, er machte noch einmal einen liberalen Versuch, er antwortete, wie Liberale antworten, er drückte sich vor der Verantwortung, wie Liberale sich vor der Verantwortung drücken: Pequeños, Hipócritas y Cobardes nennt sie mein Freund Palant in der Gaceta Universitaria von Córdoba.

Also Vorfühlen der Unsichtbaren bei der Ankunft in Argentinien, Schleichen und Beseitigungsorganisieren hinter mir, Tuscheln und Abwarten, Vorstoßen im bequemen Augenblick, Macht hinter sich, Macht vor sich, Denunzieren und Kaufversuche, das nennt man Wissenschaft. Es ist die bürgerliche Republik, und diese „Wissenschaftler“ sind nicht besser als die Flieher mit dem Kapital. Beide wollen ihren Profit sichern, ohne gesehen zu werden und mit Hilfe der Gewalten, vor denen sie stolz tun, während sie vor ihnen knien. Mit Hilfe der Gewalten, denen sie dienen, damit jene die Verbrechen gegen Prinzipien und Gesetze dulden. Habt Dank ihr alle, Professoren, Studenten, Angestellte und Arbeiter, die ihr nicht für mich, sondern für unsere Sache strittet, die ihr nicht mehr verdunkelt sein wollt, die ihr hell Helle strahlen wollt. Ich kann euch nicht alle nennen, aber die dieses Buch lesen, sollen wissen, daß erst ihr für die neue Welt arbeitet. Dies hier, diese Ehrung, die ich hier veröffentliche, nicht weil sie mich ehrt, sondern weil sie euch ehrt, euren Mut und euren Klärungsdurst, diese Homenaje glänzt die große Zukunft Argentinien.

Federación Universitaria

De Córdoba

Córdoba, noviembre 18 de 1922.

Señor Doctor

Alfonso Goldschmidt!

En esta circunstancia que abandonais nuestra Universidad dejando en elle señalado un rumbo nuevo para una ciencia; habiendo interesado los espíritus con sugerencias desconocidas hasta el presente y sobre todo el recuerdo de vuestra vigorosa personalidad y entereza de espíritu sirviendo una enseñanza que el medio rechaza, aún a título de información, la F. U. de Córdoba, se hace un deber haceros llegar sus más vivas manifestaciones de simpatía y admiración.

La Reforma Universitaria de cuya aplicación y cuidado está empeñada esta Federación ha tenido en vuestro curso de Economía Política la gráfica expresión de lo que ella reclama para la cátedra; mucha honradez en la ciencia y mucha honradez como hombre. Estos dos puntos han sido el blanco de ataque de vuestros adversarios que son también nuestros enemigos. Olvide Dr. Goldschmidt el veneno de los que no ven otro mundo mejor que el actual, que están en constante movimiento por hacer fracasar cuanto intento de bien y de luz se perciba en este siglo pues, son los eternos directores de la contramarcha social.

Es estos momentos en que la juventud universitaria del país se esfuerza por llevar a las universidades personas capaces de la abnegación y del sacrificio por la verdad, lamenta esta Federación

vuestro alejamiento y al hacer votos por vuestra prosperidad personal espera ansiosa la oportunidad de brindaros nuevamente la tribuna de nuestra Casa.

José Hurtado,
Presidente.

José León Schwartz
Secretario.

(Es ist ein Hymnus auf mich, deshalb übersetze ich das Schreiben nicht.)

Ihr übertreibt, liebe Freunde, ihr sagt zuviel, denn ich bin nur ein Schüler. Aber ihr sagt es, weil ihr frei sein wollt. Schwer ist eure Aufgabe, denn die großen Krisen kommen noch in eurem Lande. Kein Zorn ist in mir gegen alle die, die unsere Wissenschaft verrieten, berannten oder verhöhnten. Ich war nicht dort, sie war dort, die große Lehre, die ich zu verstehen und verständlich zu machen suche. Vergeßt mich, aber vergeßt nicht sie. Vorposten seid ihr der Wahrheit. Sie wird sichtbarer werden, sie kann sich nicht verbergen, aber ihr müßt sie jetzt schon hochstellen, und wenn Millionen sie bespucken. Sie hat ein ewiges Kleid, ihr Leib ist unverletzlich, ihre Augen können nicht erblinden, ihre Krone kann nicht fallen.

Ich weiß, daß jetzt die Vertuscher arbeiten, die Flicker, daß sie versuchen, den Antigringogeist auszunützen, Nebenschwächen in Hauptschwächen umfälschen und Hauptschwächen Nebenschwächen nennen. Aber ich kenne auch die Stehenden, die Anständigen, die guten Liberalen mit der großen Toleranz, die Verfechter der ehrlichen Gegnerschaft, die Barros, Miravet, Sayago, Orgaz, Palacios, Roca, die den Zwitter mißachten. Und ich weiß, daß Barros' stürmender Geist sich nicht totlaufen kann. Die junge Jugend wird siegen, die alte Jugend rechnet, aber

**zählt nicht. Mag man auch Truppen gegen die Universität Rosario schicken, mag man auch „inter-
venieren“, das heißt die Meinungsdictatur versuchen,
die Quellen können nicht trocknen. Denn die junge
Jugend der argentinischen Universitäten hat keine
Interessen, sondern Ziele, sie treibt keine Konjunktur,
sie ist Belebung, sie ist mit der Vorhut des
Proletariats das fechtende Gewissen des Landes.**

INDIA

Schnell schreite ich von diesen Verbitterungen weg auf dem Sierraweg nach Caleras. Und dann auf dem kleinen Pferd, mit Menschen, die damals noch Freunde waren, hinauf in den Vorfrühling, nach Angostura. Hier ist das Gebirge freundlicher, es ist nicht die gewaltige Trauer der Massive am Digue San Roque, du reitest über Wiesen und Hügelchen, an Bachschroffen vorüber, die nicht stürzen, nicht jäh steigen, sondern von freundlicher Steile sind. Du kannst auf dieser Fahrt unter Bäumen rasten, die wirkliche Dächer sind, und dein Pferd kann einen Zauberpfad beklettern, über dem eine heimlich süße Stille schwebt. Das Pferd instinktet sich in Gerölllöcher, steigt durch Rinnen, schmal wie ein Federkasten, geht ohne Zögern am Rande der Wände, schreitet regelmäßig, ist dauerhaft wie lebendes Eisen.

Da war ein Wiesenstück unter dem Siempreverde, von dem eine blaue helle Schlucht niederging. Gegenüber an der weißen Wand silberte eine Wasserfahne. Ich stieg ab, ließ das Pferd grasen und duselte in diese Lieblichkeit. Aber als ich wieder aufsitzen wollte, verrutschte der gestapelte Pampasattel, alle die Teppiche, Kissen und Lederdecken, aus denen ein solcher Sitz gehöhlt und weichgemacht wird. Ich wurde nicht fertig mit dem Wiederaufbau, ich bastelte, legte und zog, aber der Sattel saß nicht. Da kam die Bergwiese

herunter eine India mit weißem Haar. Weißsträhnig das Haar auf dem freien, zergerbten braunen Gesicht. Hoch ging sie, mit dem stolzweiten Schritt der Eingeborenen, die auf der Erde und nicht auf Schuhsohlen schreiten. Um den straffen kühnen Altersleib flatterten bunte Fetzen und um die Schulter ein gelbes wehendes Tuch. Keine Greisin, keine Viejita, alles an ihr war kraftausgeglichen, Gesicht, Haar, Schreiten und Körper balanciert.

Ohne Frage, mit einer herben Höflichkeit ging sie ans Werk, schichtete, schnallte und zog. Ganz sehnige Güte, ganz helfende Selbstverständlichkeit, ordnete sie und festigte sie den Sattel.

Ich dankte herzlich und bot ihr ein Entgelt. Wie aber wies sie den Schein zurück, wie innig beteuerte sie die Gebefreude, wie aufrecht blieb sie, wie reich war ihr lumpiges Gewand. Wie beschämte mich diese arme Ranchokönigin, die freie Armut dieser hilfsklaren Seele. Welch dankendes Lächeln, welch gesundes Sattsein vom Werk, welch wahre Edelkeit war diese Frau. Immer sehe ich sie: das weiße Haar auf dem zergerbten Bronzeantlitz mit den schwarzen Riesenaugen, den hohen Leib, die geadelten Lumpen, das gelbe Tuch und dieses Schreiten wie ein freies Tier. Ranchoarmseligkeit, Peonenpuchero, und dennoch die hochschreitende Flamme. Ich danke dir, India.

VÖLKER IN ARGENTINIEN

Nach der Statistik besteht die Bevölkerung Argentiniens ($8\frac{1}{2}$ Millionen) zu drei Vierteln aus Argentinern, zu einem Viertel aus Fremden. Da jedoch jeder in Argentinien geborene Mensch Argentinier ist, so haben Millionen kein Eingeborenenblut. Es sind Staatsargentinier, aber Blutausländer. Die Eingeborenen sind, von wenigen Indios abgesehen, Mischlinge spanisch-indianischer Abstammung. Criollos. Ausländer, Ausländerargentinier, spanisch-indianische Mischlinge, das ist die Bevölkerung Argentiniens. Etwas Altspaniertum, Nachfahren der Conquistadores, etwas Indios dazwischen. Hauptsächlich aber Ausländer und Ausländerargentinier. Romanen an erster Stelle: Italiener (etwa 1 Million), Spanier (etwa 850 000 bis 900 000). Dann Russen (etwa 100 000), Uruguayer, Franzosen, Türken, Splitter aus allen Ländern. Nach dem Censo Nacional von 1914 nur 27 000 Deutsche, heute vielleicht 35 000.

Italiener, Spanier überall, besonders Italiener, die kolonialzäh Kleinschätze und Großbesitz erwerben. Gute Siedler, Keiler in die „Gesellschaft“, die Parlamente, die Regierungen, die härtesten Wettbewerber gegen die alten Spanierfamilien, die alten Mischlingsfamilien und die spanischen Neulinge. Italienische Banken, italienische Außenhandelshäuser, italienische Läden und Bureaus in allen Straßen, italienische

Pächter, Bauern und Landarbeiter überall auf dem Kamp. Italienische Professoren, Ärzte, eine ganze italienblütige Intelligenz, wie ich glaube härter und schmiegsamer zugleich als die Spanier. Der latein-amerikanische Kontinent von Mexiko bis Argentinien ist Neuspanien, Neuportugal nach der Geschichte, nach der Volkszusammensetzung aber schon lange nicht mehr. Es gab Jahre, beispielsweise 1912, mit mehr Spanier- als Italienerzustrom, aber der Italiener scheint mir knochiger, zustoßender, schwitzender als der Spanier. Der Spanier eroberte, aber er besitzt nicht so wie der Italiener, er saugt sich nicht so fest, er herrscht oder dient, der Italiener in Argentinien kolonisiert. Er bleibt mehr Italiener als der Spanier Spanier, er wird weniger Argentinier als der Spanier, aber er wurzelt sich tiefer ein. Ich hörte viel Rühmen von den italienischen Kolonien, von dieser beharrlichen Ackerarbeit, und ich sah viel italienischen Handelsfleiß, Produktionsfleiß. Stiller schien mir der argentinische Italiener als der Italiener in Italien, nicht geduckt, aber hingegebener.

Den arbeitenden Türken erlebte ich zum ersten Male und ich war erstaunt, daß soviel Kraft in diesem „kranken“ Volke steckt. Die Kriegskraft überzeugt mich noch nicht von der Vorwärtsgewalt eines Volkes, ich muß es schaffen sehen. Wie sie sich einnisten, wie sie immer wieder denselben Gang zum Gewinn hingehen, wie sie ausrufen, gar nicht eintönig, sondern beschwingt beharrlich, wie sie Zeit zu verschwenden scheinen, aber in Wirklichkeit Zeit rationieren, das ist wunderbar. Es sind wenig Landarbeiter, wenig Industrieproletarier, mehr Frucht- und Buntsachenhändler, Zuckersachenmacher, Produzierer vieler

Kleindinge. Es sind nicht Expansionisten, sondern Intensivierer auf begrenztem Raum. Sie lassen nicht ab, sie kargen sich durch, sie haben ein lächelndes Drängen, sie sind bescheiden geschäftig, es sind keine Händler, obwohl sie handeln. Und Glut ist in ihnen, wenn sie von ihrer Heimat sprechen. Nicht angreifende, mehr verteidigende Glut, es sind keine stolzfeuernden Nationalisten, sondern dauerflammende Nationale. Sie werden sichtbar, ihre Kraft wird sichtbar, ohne daß man weiß, wie sie sichtbar wird. Sie sind abseits und doch mitten im Gewimmel, es ist ein Volk von großem Beharrungsvermögen.

Man soll nicht von sterbenden Völkern sprechen, nicht von untergehenden Ländern, nicht von untergehenden Morgen- und Abendländern. Die Länder gehen nicht unter, sie gehen alle auf, immer wieder auf. Verwaltungsformen wechseln, Rahmen werden gedehnter oder enger, Grenzen werden durchstoßen, beseitigt, zurück- oder vorgeschoben, aber Länder können nicht untergehen. Es gibt Diffusionen, Ableitungen, Verkümmierungen der Bewohnenden, aber die Gewalt der Länder bleibt, strömt wieder hinein in Verkümmerte, holt Mischungskraft herbei. Wie kann man vom Untergange des Abendlandes sprechen, wo schon die Morgenröte über dem Abendlande steht, wo die Menschen sich umstellen an den Dingen, wo sie sterbend zeugen, siechend neue Formen schaffen, wo sie zitternd marschieren, sich umordnen, von unten qualifizieren, Grenzen vereinfachen, das Intensivierungstempo beschleunigen. Wo sie ablasten, aber nicht untergehen. Man mag von Vermischungen sprechen, von neuen Durchdringungen, vom Untergang des Kapitals, aber nicht des Abendlandes in

einem Augenblick, wo das Abendland Morgenland der ganzen Welt wird.

Stark sind auch die Russen, die ins Land strömten. Es sind meistens Juden, und es gibt dort drüben ein jüdisches Volk. Ostjuden mit einer ungeheuren Anpassungsgier und doch Juden bleibend. Sie haben Musterkolonien gebildet, Mittelbauernkolonien, sie haben mit dem Boden gerungen und doch nicht mit ihm gehandelt. Sie sind klassengeschichtet. Selbstverständlich durchleben sie das Gegeneinander der Kapitalsepoche, Assimilanten hüben, Zionisten drüben, Großkapitalisten, Kleinbürger, Proletarier, republikanische Demokraten, Anarchisten, Sozialisten, Kommunisten. Es ist alles unter ihnen, dennoch wirken sie geschlossener, homogener als in Europa. Nicht ghettoabgeschlossen, obwohl es lokale Judengemeinschaften gibt, aber sie sind mehr Volk im Koloniallande als in Europa. Ihre Vereine, Bildungsverbände, Kampfgemeinschaften sind jüdischer, ungepudelter, weniger Kompromiß als in Europa. Sie werden auch hier verleugnet von den Flüchtlingen vor der Inquisition, den Getauften und in Ränge Gekletterten, sie sind auch hier Gepeitschte, pogromiert und oft nur geduldet, sie müssen auch hier schleichen, Blutswahrheiten verdecken und geduckt nach oben sehen, aber sie blieben bis heute mehr Volk. Wie in Nordamerika haben sie ihre Tageszeitungen, ihre Zeitschriften, ihre Zurückgezogenheiten. Sie haben einen eigenen Bildungskult, lesen ihre großen Dichter, die sehr kühn und mit neuem Schwung künden. Sie feiern ihre leistenden Rassebrüder und sagen stolz, daß sie ihres Blutes sind. Sie fürchten sich auch hier vor der revolutionären Gewalt ihres lange gedämmten Geistes, auch

hier möchten die meisten lieber leben als schöpfen. Vielleicht 300 000 sind sie an Zahl in Argentinien, nicht laut, sondern emsig, nicht trippelnd, sondern schreitend. Welch junge Macht ist der Jude. Lest die Geschichte seines Volkes, wie sie immer wieder gemetzelt wurden von der Überzahl, immer wieder umheuchelt, gebraucht und weggeworfen, erhöht und verbrannt, es ist ein Wunder. Immer Tropfen nur in der Masse und die Masse immer wieder feige gegen sie. In allen Ländern vor Inquisitionen bebend, aber niemals vernichtet. Es ist, als ob die Peitschungen sie nur lebendiger machten. Man kategorisiert sie, schachtelt sie ein, rationiert ihnen Pariaberufe zu und sagt dann, in ihnen sei keine Produktivität und nichts Organisierendes. Aber etwas Freiheit und Produktion breche durch, dann organisieren sie Landkolonien, Fabriken, ganze Volkswirtschaften, Armeen. Sie organisieren Palästina, sie organisieren sich hinein in den Marsch der Geduckten, sie sind viel größer und ewiger als alle Schläge und Schlagworte gegen sie. Ich glaube, hätte man sie an die Brust gezogen, angeglichen, ihre Kraft wäre gelähmter als heute. Kein Blut strebt so hinein in die Gemeinschaft und keines wurde je so abgedrängt von der Gemeinschaft. Sie wollen gar nicht ihre Abgeschlossenheit, aber sie bleiben Volk, weil man Grenzen gegen sie zieht. Sie sind nicht kastig, ihre Kirchlichkeit ist viel weniger hierarchisch als die der Christen, so vergilbt der Talmud ist. Sie werden immer abstrakter und keineswegs „materieller“. Es ist nicht wahr, daß die Juden „praktische“ Christen seien. Ihre Abstraktheit ist das Durchfühlen und Ausdenken ihrer Nöte zur Gemeinschaft hin, unter dem Stiefel wird ihre Seele umfassender. Ich kenne ihre Unge-

schliffenheiten, ihre Verschrobenheiten, die schlechten Stoffe in ihrem Blut. Ich hasse den knebelnden, den sich scheinangleichenden, den bewegungsfeindlichen Juden. Ich kenne die jüdische Bürgerlichkeit, das sich selbst belächelnde Synagogentum, die gewohnte und nicht gelebte Inbrunst, die ganze Verseuchung, die der Kapitalismus auch in ihnen angerichtet hat wie in allen Rassen, Völkern und Menschen. Ich weiß, daß es keine Rassemision gibt, keine Edelingsmission, daß der „Jude“ mit der bürgerlichen Gesellschaft verschwinden wird, aber dieses gehemmte Blut, dieses auf seine eigenen Herzkammern zurückgepreßte Blut hat einen ungeheuren Auftriebswillen zur Gemeinschaft hin. Ich meine nicht die Überklugen, die Sophistler um jeden Preis, die feigen Selbstbeschauer, die faulen Anschmierer, sondern jene abstrakte Unter-
kraft, die wahrer Menschenadel ist. Weil sie aus Gruben steigen, lieben sie das Licht mehr als die andern. Es gab schon Weltorganisationen gegen sie, Bannflüche, Enteignungen, Weltschändungen, Bestienhaftigkeiten aller Arten. Aber kein Hakenkreuz kann sie verscheuchen, denn sie tragen das Kreuz, das ist der Haken. Der Untergang des Christentums wird auch der Untergang der Geldjuden sein, weil Christentum heute Geld bedeutet und weil der Geldjude wie jeder Kapitalist nur möglich ist in dieser von christlicher Moral verteidigten Geldgesellschaft. So gesehen, ist das ganze bürgerlich-christliche „Recht“ Geldjudenrecht und Geldjudenschutz.

Viel mehr Nation sind die Italiener, die Spanier, die Engländer, die Franzosen, die Juden im Auslande als die Deutschen.

Du mußt die Deutschen drinnen und draußen er-

lebt haben, wenn du sie draußen und drinnen verstehen willst. Die Deutschen, die ich hier meine, sind keine „Auslandsdeutschen“. Sie bleiben Inlandsdeutsche. Nicht Heimatsdeutsche, sondern Inlandsdeutsche, Fremddeutsche, Undeutsche. „Was der deutsche Geist sein könnte, meint Nietzsche, wer hätte darüber nicht schon seine schwermütigen Gedanken gehabt? Aber dieses Volk hat sich willkürlich verdummt, seit einem Jahrtausend beinah: nirgendwo sind die zwei großen europäischen Narkotika, Alkohol und Christentum, lasterhafter gemißbraucht worden . . . Ich suche noch nach einem Deutschen, mit dem ich auf meine Weise ernst sein könnte — um wieviel mehr nach einem, mit dem ich heiter sein dürfte!“ Das ist es: sie können nicht ernst und nicht heiter sein. Sie sind „gerichtet“, d. h. sie sind mit der Masse unmutig, und sie gehorchen auch nicht frei mehr, wie der Philosoph glaubte. Sie lachen über ihre Gegner, sie brauchen ihre Gegner, sie bekämpfen ihre Gegner gar nicht, obwohl sie immerfort von ihrem Kampfe sprechen.

Nicht das deutsche Proletariat meine ich, das wirkliche Proletariat in Deutschland, nicht die arbeitenden, unbeengten, verstehenden Deutschen draußen, ich meine die Denkunlustigen, die Bequemen, die gar keine Herrscher sind.

Sie gehorchen nicht, sie dienen, aber sie dienen nicht sich aufwärts, sondern andern. Dienen ist nicht ihre große Identität, dienen ist nicht Gemeinschaft bei ihnen, sondern dienen ist kleine Gefolgschaft. Sie fechten einen „Kulturkampf“, aber es ist kein Kampf um die Kultur, sondern um die Partei. Sie kämpfen gegen den „Marxismus“, aber es ist kein

Kampf gegen Marx, es ist ein Kampf für die Partei. Nicht einen dieser Deutschen traf ich, der Marx gelesen hätte, studiert hätte, sich in ihn bemüht hätte. Sie kennen ihren „Feind“ gar nicht, nicht die Menge, nicht die Qualität. Sie wissen nicht den Sinn der marxischen Warenanalyse, sie sehen nur die Politik.

Der große Jammer dieser Deutschen war immer, daß sie die Reichstumsmöglichkeiten gar nicht erschauten. Daß sie gar nicht wußten, was die Nation und was die Nation unter den Nationen sein muß. Sie haben keinen Drang zur Homogenität, das heißt sie verwurzeln sich nicht mit ihrem Boden. Sie wohnen auf ihm, sie bilden Geschlechter auf ihm, aber in ihm sind sie doch nicht. Sie sprechen von ihrem Volk, aber sie wissen nicht, daß ein Volk ein Höchstmaß von Kräfteauslösung bedeutet. Deshalb haben sie auch die deutsche Revolution nicht begriffen. Sie sehen diese Revolution von oben, deshalb fühlen sie ihre Kraft nicht. Sie spüren ihre Kraft nur, aber sie fühlen sie nicht, deshalb beben sie vor ihr.

Diese Deutschen, die, wie ich aufrichtig glaube, gar keine Deutschen sind, müssen unfrei sein. Jeder wahre Deutsche muß ein Rebell sein, das heißt eine Individualität. Deshalb ist das deutsche Proletariat viel deutscher als die Kaste, die Folgenden aber nicht wirklich Dienenden. Sie sind Staatsanbeter, aber wenn schon ein Staat sein soll, so wissen die Gekasteten gar nicht, was denn die Kraft des Staates ist und woher sie wächst. Es ist charakteristisch, daß sie den Kampf gegen Minderheiten predigen, besonders gegen die Juden, während es doch Aufgabe wäre, die Kraft der Mehrheit zu pflegen, da heute die Entwicklung mehr als je Qualifizierung der Quantität ist. Sie

sind also interessiert und nicht verflochten mit der Kraft des Volkes. Sie sprechen von ihrem Vaterland, aber ich fand noch nie eine andere Definition als die Begrenzung oder Expansion von diesem Strand zu jenem Fluß, als irgendeine Rasseutopie, als Herrscher-geschichte, Traditionsbehauptungen und solcherlei Dinge, die nicht beweisbar sind. Es ist wahr, daß sie das Christentum mißbrauchen, weil sie nicht von aktiver Passivität sind, weil sie nicht mitleiden, sondern leiden. Der Widerstand, den sie aus dem Leiden holen, ist Streitwiderstand, aber kein Kampfwiderstand.

Ihre berühmte Organisation bedeutet viel weniger Dehnung und Erhöhung der Kraft als Kraftverwässerung. Es wird breiter und massiger, aber nicht gewaltiger. Es kann gar nicht gewaltiger werden, weil die gewohnte Disziplin keine Freieinfügung ist, sondern ein mutloses Sichgeborgenfühlen. Die Kriegstaten beweisen gar nichts, weil Mut ganz etwas anderes ist als Krieg.

Sie weisen auf ihre Dichter, ihre Philosophen, ihre großen Ärzte, auf alle ihre „Führer“, aber das Furchtbare ist ja gerade, daß sie nur auf diese weisen und nicht von ihnen geführt werden. Nirgendwo in der Welt zweifeln die Leute mit Blick an dem Fleiß, an der Systemhaftigkeit, an dem Vorhandensein „großer Männer“ der Deutschen. Aber es ist oft ein Bemitleiden, ein Vonobenherunter in dieser Anerkennung. Dieses Bemitleiden heißt: Die Deutschen sind tüchtig, aber man kann sie benutzen. Es ist nicht nur Wettbewerbswut im Ausland, Angst vor der wohlfeilen Qualität der deutschen Mengenproduktion, es ist auch das Gefühl, daß die Deutschen Dienste tun sollen.

Man will nicht ihre „Wirtschaft“ vernichten, aber man möchte diese Wirtschaft ableiten, auf dem Weltmarkte rationieren. Ich kenne wohl den großen Prozeß, der jetzt durch Europa bebt, und weiß wohl seine Ursachen und sein Ziel. Aber draußen haben sie die deutsche Wirtschaftskraft nicht als Eigenkraft empfunden. Die deutsche Wirtschaft war ihnen eine Lieferantenwirtschaft. Man muß es frei sagen: Es ist ein ander Ding, ob ein deutsches Schiff in den Hafen von Buenos Aires läuft oder ein englisches. Das deutsche Schiff mag besser gehämmert sein, schneller sein, behaglicher und die Fahrt und Fracht auf ihm wohlfeiler, aber von ihm geht nicht der Hebestrom aus, den das Schiff einer wirklichen Nation entsendet. Sie sagen in Argentinien: Welch tüchtiges Volk, welche Arbeitsamkeit, welche Erholung nach einigen Jahren. Aber es ist nicht der Respekt in ihren Worten, den eine große Freileistung erzwingt.

Wie sonderbar, daß diese Deutschen, die immer von ihrer Weltmission sprechen, noch niemals sich in die Welt verpflanzen konnten. Diese Deutschen in Deutschland behaupten einfach ihre Mission und fragen gar nicht, ob die Welt die Missionare brauchen kann. Sie kommen nicht zu Kraftabmessungen, zu Vergleichen, sie bleiben in den Grenzen. Auch Bismarck, den sie so sehr verehren, blieb ein Europäer. Er machte Verträge und „Interessengemeinschaften“ mit einigen europäischen Staaten, ohne die Aufgabe Europas, den Motor Europa für die Welt zu sehen.

Da diese Deutschen gar keine Verwendungsmöglichkeit für Deutschland wissen, schlagen sie aufeinander los mit ihren Missionsbehauptungen, machen sie flache Schulduntersuchungen und stellen sie an die

Wand. Sie sind erstaunt, wenn sie den Gegner kennenlernen, sie wundern sich, daß er ein Mensch ist, aber erst prügeln sie ihn und dann sind sie erstaunt. Es wäre aber weise, erst erstaunt zu sein, weil man dann nicht mehr zu prügeln braucht, sondern zusammenfassen kann. Daher sind sie unsicher, und selbst ihre Roheiten sind blutige Verlegenheiten.

Sie sind mit einem Worte nicht heiter, sie können wirklich nicht tanzen. Sie sind verkniet, sie wissen es gar nicht besser als die andern, sie glauben auch gar nicht, daß sie es besser wissen, aber sie brauchen die Behauptung des Besserwissens, weil sie schwach sind. Weil sie nicht heiter sind, weil sie nicht positiv sind, weil sie die große Harmlosigkeit des Lebens nicht sehen. Wie wahr ist Nietzsches Wort: Sie sind nicht heiter. Das heißt sie sind keine Kinder. Sie schelten die Kinder Phantasten und begreifen nicht, daß nur Kinder die Welt beschleunigen. Auch im Auslande, scheint mir, bleiben sie in diesen Grenzen. Auch im Auslande tun sie Dienste und haben sie ihre Parolen, um die Beflissenheit zu beteuern. Ich habe die Hatz gegen mich in Argentinien studiert und habe gefunden, daß beispielsweise die „Kaisertreuen“ sagen, sie seien dem Kaiser treu, weil die argentinischen Bürger die Revolution fürchten. Sie sind also gar nicht dem Kaiser treu, sie wollen nur unbekämpft Dienste tun, das heißt ein kleines Leben. So gehen sie zum Wirt und behaupten: Dieser Deutsche ist ein Schuft, wir, die wir die wahren Deutschen sind, zeigen dir die Schuftigkeit, weil wir Deutschland lieben. Und sie merken nicht, wie der Wirt sie verlacht, denn er kennt ja die Missionsbehauptungen nicht, ihn interessiert ja nicht die Innenprügelei, er sieht Kontinente,

Länder, Völker, Staaten, aber nicht die Splitterungen. So weist er die Missionare zurück oder benutzt ihre Kleinheiten. Daher bauen diese Deutschen im Auslande nicht deutsche Kraft in das andere Volk hinein, sie geben nur Streitmaterial. Sie beschließen Exmissionen, sie tragen zu, sie faustschlagen ihren Ideeneifer auf den Biertisch, aber sie machen gar keinen Eindruck damit. Sie sind nicht in der Welt, wenn sie im Auslande sind, sie sind in ihrem „Kreise“. Sie sind keine Hefe draußen, die Welt genest nicht an ihnen, sie bleiben Lieferanten. Kommt ein Freier aus ihrer Heimat, sofort bellen sie gegen ihn, aber nicht laut, sondern tuschelnd und von hinten in die Ohren der Wirte. Es sind Pseudonyme, so beflaggt sie gehen.

Aber schon wirkt die große Rebellenkraft Deutschlands, die Kraft, die nicht ausstirbt, gegen die falschen Vorposten. Diese Kraft liebe ich, aber nicht das Brüllen der schon Verwesenden. Ich bin gewiß, wenn diese Kraft nicht mehr schleicht, nicht mehr unterströmt, sondern in Kaskaden explodiert, so werden sie ihr dienen wollen. Denn sie bleiben Lieferanten.

Es ist ihr Elend, daß sie nicht sagen, auf unserer Erde wuchs diese Größe, sondern daß sie fragen, was will diese Größe auf unserer Erde? Sie betonen ihr Hausrecht, aber sie sind nicht stolz, sondern knüppelnd. Ich habe mich geschämt für sie in Argentinien. Ich habe mich geschämt, wenn Argentinier mich fragten: Sind das Ihre Landsleute? Wenn sie mir in Santa Fé den Empfang des französischen Bischofs Vaudrillac schilderten, der von Landsleuten begrüßt wurde und nicht von einem Gemisch, von einem Gegeneinander Klerikale — Antiklerikale, Radikale — Antiradikale usw.

Wir sind mehr als jener, das rufen sie, aber es glaubt ihnen keiner. Das Ausland will die Leistung und nicht die Stufenfolge, es will die Arbeit und nicht den Orden, es will die Kraft und nicht die Instanzen, die Qualität und nicht das Diplom. Es fragt nicht nach den Dokumenten der von Cliquen Gestempelten, nicht nach der Anziennität, nicht nach den Titelverschrobenheiten, den Verstaubtheiten der Prüfungsordnung, es fragt nur nach der Kraft. Und wenn es auch die freie Kraft eines Deutschen bekämpft, so respektiert es sie doch mehr als die Beflissenheit der Lieferanten. In Argentinien wollen sie nicht den Komment, sondern die Arbeit. Die Deutschen bleiben „unter sich“, aber nicht weil sie eine Volksabgeschlossenheit wollen, eine Landsmannschaft, sondern weil sie sich nicht mitteilen können. Und sie können sich nicht mitteilen, weil sie den andern nicht begreifen. Sie kritteln, aber sie begreifen nicht. Sie sind nicht heiter, das ist das Elend.

Wie liebe ich dich, deutsches Proletariat!

DAS WIRTSCHAFTSPROBLEM

Spezialgesetze, Spezialgrundentwicklungen hat keine Wirtschaft. Es gibt Dimensionsunterschiede, Reich-
tumsunterschiede, Vorkommenunterschiede, Unter-
schiede der Lage, des Klimas, der Beküstung, der
Durchwässerung, Pflanzenunterschiede, Mineralien-
unterschiede, Erd- und Luftqualitätsunterschiede,
aber Gesetz- und Grundentwicklungsunterschiede gibt
es nicht.

Argentinien wird später wirtschaftsmobilisiert als
Europa, es ist noch merkantilistischer, mehr Fabrik
und weniger Produktion als die europäische Wirt-
schaft, es ist noch mehr nehmende als herausfordernde
Wirtschaft, aber das Mobilisierungsgesetz wirkt hier
wie überall. Zunächst allerdings sind die Entfernungen
vom Motor zum Mobilisierungsgebiet andere als in
Europa, wenn ich etwa an Rußland denke. Die
Maschinenvorhalle und das Kapitalsreservoir für Ruß-
land war ein naher Westen. Amerika suchte sich
erst später ein. Maschinenvorhalle und Kapitals-
reservoir für Argentinien sind Europa und die Ver-
einigten Staaten, also weitab befindliche Motore. Das
beeinflußt Intensität und Tempo der Mobilisierung,
aber dort wie hier, hier wie dort bedeutet diese Mo-
bilisierung wachsende Last. Das Land wird beschwert,
es wird ausgegelt, es muß Fruchtbarkeit für Pro-
visionen erbluten, der Zwischengewinn drückt wie

eine große Steuer auf das Land. Ganz deutlich ist der Mobilisierungsweg: Vom Schröpfer Buenos Aires über die Unterschröpfer Rosario, Santa Fé, Paraná und andere bis hinauf in den Tropennorden. Die Merkantilschröpfung sog aus Argentinien, was dalag oder lebte, die Mobilisierungsschröpfung saugt noch immer. Die Städte sind Stapel- und Umschlagplätze, nicht für Wirtschaftskulturfrüchte, sondern einer hitzigen Räuberei, eines Latifundien- und Pächtersystems, eines Mengensystems, das mit Aufschließung wenig zu tun hat. Auch in Europa wechseln Fruchtfolgen und Wirtschaftsarten je nach der Rentabilität, aber doch nicht so übergänglich wie in Argentinien: Vom Vieh zum Weizen, vom Weizen zum Vieh. Die Formel $W/G/W$ ist in Argentinien noch viel mehr Handelsformel, Warenformel als in Europa. W bedeutet hier Wegnahme für den Export, bedeutet tatsächlich nur Ware, in Europa ist doch W etwas P , wenn auch das Ziel G ist. In Europa wird das Produkt Ware, in Argentinien ist das Produkt Ware, das ist der Unterschied. Wenige nur denken an Kultivierung, die meisten nur an Rentabilität. Es ist eine handelskapitalistische Produktion, keine industriekapitalistische Produktion. Bezeichnend sind die Währungskämpfe, die Konversionsdiskussionen. Es war eine Währungsstabilisierung für den Merkantilismus, nicht für eine wirkliche Landwirtschaft. Eigentlich nur für Buenos Aires und Anhängsel oder Vorstädte bis hinauf nach Paraná und um das Innenland wurde das Verhältnis Goldpeso — Papierpeso fixiert. Die Konversion, die Stabilisierungskasse, der Goldschein, alles das ist merkantilistisch, viel mehr für die Banken und den Außenhandel gemacht als für das Land. Es

war weiter nichts als die Schaffung einer Kalkulationsbasis für die geldwirtschaftliche Belastung Argentiniens. Es war keine wirkliche Konvertierung, sondern nur die Fixierung des Agios, das heißt eine währungspolitische Maßnahme des Kolonialkapitals, das von der Währungsentwertung profitiert. Es war also eine geldliche Kolonialhandels,,reform“, nicht die Schaffung einer Goldwährung, sondern die Verhinderung einer Goldwährung oder das Festigen des Papierminderwertes. Heute sieht und fühlt auch Deutschland diesen Prozeß. Er bedeutet: billig kaufen und teuer verkaufen, oder niedrige Arbeitslöhne und hohe Verkaufspreise, oder Bezahlung der Arbeitskraft mit entwerteter Valuta, Einkassierung des Verkaufspreises in „edlerer“ Valuta. Das glückt dem Kapitalismus so lange, als das Proletariat nicht auch Edelvaluta verlangt. Sobald es Volllohn fordert, beginnt der Kampf. Auch in den sog. Goldwährungsländern hat das Proletariat immer Mindervaluta erhalten, und wenn man will, ist der Mehrwert ein Valutaunterschied. Das Kapital lebt vom Disagio der Arbeitskraft.

Kennzeichnend für den geldwirtschaftlichen Belastungsprozeß in Argentinien ist der kapitalistische Landhandel, der wesentlich Zwischenhandel ist. Es ist handelskapitalistische Kolonisation aus Provisionsgründen, ein schwer belastendes Kreditgeschäft, sei es nun Verkaufs- oder Verpachtgeschäft. Es ist die bekannte Zinsschuldenanhäufung, der bekannte Kaufratenverzug, oft ein Gemisch von Trucksystem und Geldgeschäft. Die Folge ist eine Beschleunigung des Nutzungstempos und nicht Landkultur. Argentinien ist jetzt im Stadium der handelskapitalistischen Landaufteilung, die auch die Latifundien vernichten wird.

Es ist die Schaffung einer vorübergehenden Pächterbourgeoisie oder auch Groß- und Mittelbauernschaft, die für die Handelsrente den Boden ausraubt. Die kapitalistische Ablastungsnotwendigkeit bedeutet Katastrophengefahr in Krisenzeiten, besonders für die geldschwachen und warteschwachen Kleinbauern und Kleinzüchter. Im Jahre 1921 mußte der Banco de la Nacion Argentina eine große Summe „préstamos de emergencia“ (dringende Darlehen) den geld- und warteschwachen Bauern und Züchtern zur Verfügung stellen. Es ist selbstverständlich, es ist logisch, daß jede Exportbehinderung die auf Export angewiesene Schuldnerschaft des Handelskapitalismus erschüttert.

Die Krisengefahr wird verschärft durch den Raum. Das heißt, je weiter die Exportproduktion von den Handelszentren entfernt ist, insbesondere von der Küste, um so größer wird das Risiko. Die Transportdistanz ist wachsende Belastung oder, vom Proletariat aus gesehen, sinkender Lohn. Ich sagte schon, daß die Transportkosten vom Chaco zur Küste höher sind als von der Küste nach Europa. Das heißt, im Chaco wird gepreßt. Die Holzarbeiter dort sind Sklaven, umstellt von Truppen der Unternehmer, die im Falle des Aufbegehrens durch Regierungstruppen vermehrt werden. Im Chaco wie im Zuckergebiet von Tucumán herrscht Truck, „bezahlung“, unsagbare Verelendung, servidumbre. Auch dort gab es „blutige Wochen“, von denen Europa nichts weiß. Hier ist Thünens Ideal nicht verwirklicht, es ist keine rationelle Transportpolitik, die Transportkosten nach der Stadt sind überhoch, aber das Kapital gleicht das Entfernungsplus durch Lohnminus aus. Furchtbare Dinge geschahen dort oben und geschehen noch, Tiere auf zwei

Beinen, aber keine Menschen mehr, fern vom Schuß die Brutalen, Gerichtswillkür, ein einziger Kraftraub. Also: die Belastungskurve steigt von der Küste nach Norden und wird auch nach Süden steigen, die Lohnkurve sinkt. Es ist kapitalistische Ausgleichspolitik, zugleich eine abnorme Krisenverschärfung. Es sind, wie auch in Europa, Revolutionskurven.

Bis heute gelang es, die Währungsrelation zu halten. Aber die Inflationskrankheit wird dennoch sichtbar und immer fiebriger. „Schwebende Schulden“, Noten, Kaufkraftsinken oder Lebensverteuerung, drohende Passivität der Handelsbilanz, Notwendigkeit neuer Schulden im Auslande (Nordamerika), das heißt Bedrohung der Zahlungsbilanz. Alles das sind mobilisierungskritische Symptome oder fluchtwährungskritische Symptome. Buenos Aires sucht die Erschütterungsgefahr auf dem weiten Lande zu stabilisieren, der Handelskapitalismus sucht die Hypothek. Die Georgisten, entsetzt beim Anblick der Landpekulationsgewinne, predigen Singletax und Freiheit des Handelskapitals. Sie theoretisieren sozusagen umgekehrt, während deutlich schon das Fieber von der Küste aus das Land durchrast, das heißt vom Handelskapitalismus aus. Sie sehen nicht die Infektion, nicht die Spritze, sie sehen eine Rentenursache, die mindestens unbeweisbar ist. Ich verstehe die Inbrunst ihres Meisters gegen den „Bodenwucher“, aber es ist mir kein Zweifel, daß die Landrente fällt. Die russische Revolution ist gar nicht anders zu erklären und die Mobilisierung der argentinischen Agrarwirtschaft ebenfalls nicht anders. Es ist nicht wahr, daß die Latifundien gedeihen. Nur ihr Formalvorhandensein ist unbestreitbar. Sogar nahe bei Buenos Aires

gibt es Latifundien von 20, 50, 100 und mehr Quadratleguas Flächenraum. Das sind gewiß riesige Unfruchtbarkeiten, das ist gewiß eine abnorme Extensität, aber keineswegs eine Rentensteigerung. Die Mobilisierungsbelastung, die Belastung mit Mehrwertsnotwendigkeit hält ja nicht an vor diesen breiten Vampyren, sie drückt vielleicht mehr noch auf diese Extensität als auf die pächterliche oder bäuerliche Intensität. Die Beleihungsmöglichkeiten sind größer, aber es entstehen Parzellierungsnotwendigkeiten oder die Notwendigkeit der Abstoßung von Teilen ohne Rücksicht auf die Konjunktur. Es ist das Zerbröckeln des kolonialfeudalen Unterbaus der alten Herrschaftsfamilien. Es ist das Eindringen der Mobilisierung, die Carga Cresziente, die vom Rentenbedürfnis, vom Bedürfnis der Risikominderung des Kapitals her steigt.

Viel mehr noch als die russische Vorrevolutionswirtschaft ist die argentinische Wirtschaft nach der kapitalistischen Rentabilität gebaut. Es ist eine periphere Wirtschaft, und zwar relativ gedrängt (die Gesamtdichte Argentiniens beträgt nicht ganz drei) in den Gebieten Buenos Aires, Santa Fé, Entrerios, Córdoba. Hauptgetreide-, Frucht- und Viehgebiet den Paraná hinauf und um ihn, der Chaco im Norden Holzraubgebiet, am Rande der Anden das Weingebiet von Mendoza und das Zuckergebiet von Tucumán. Im Süden Patagonien, Land der Petroleum- und auch Agrarhoffnungen, aber fast unaufgeschlossen. Man kann sagen: Die agrare Besitzverteilung ist innenperipher, die Bebauung außenperipher. Es ist kapitalistische Rentabilitätsrandpolitik. Die Eisenbahnkarte zeigt das deutlich. Die Einwanderung war bis heute Rentabilitätseinwanderung, keine Aufschließungsein-

wanderung. Gehemmte Einwanderung auch infolge der nationalen Freiheits- und Konsolidierungskämpfe. In einer Zeit, die den Vereinigten Staaten 25 Millionen Einwanderer brachte, erhielt Argentinien nur 4 Millionen. Sieht man das Bevölkerungsverhältnis Stadt/Land, so geht die Landbevölkerungskurve abwärts, die Stadtbevölkerungskurve schnell aufwärts. Aber es war nicht, wie etwa in Rußland, Umwandlung der Kleinbauern in Industrieproletariat, Hineinsaugung der Kleinbauern in die Fabrik, um den Kapitalsdruck zu mindern, sondern handelskapitalistische Blähung vom Auslande her. Es war merkantilistische Pufferung.

Schulkulturell bedeutet diese Entwicklung Zunahme der Analphabeten mit Abnahme der Dichte oder der Wirtschaftsintensität. Nach Kühn gibt es in Argentinien mehr als 2 Millionen Analphabeten. Ebenso läuft die Krankheitskurve oder sinkt die „Hygiene“-kurve und die Moralkurve (bis zu 60 ‰ Neugeborenensterblichkeit, Geschlechtskrankheiten, Alkohol). Zunehmende Pressung bzw. abnehmender Lohn — zunehmender Analphabetismus, zunehmende Krankheitszahl, Pressungskrankheiten usw.

Die Anorganität muß die Nationalkraft gegen den Hauptrivalen Brasilien schwächen. Es geht um den Paraná, dessen „Neutralisierung“ Brasilien fordert. Während die argentinischen Siedlungsorganisatoren über Existenzunsicherheiten der Landeinwohner jammern, wollen die Militärs mehr Menschen, um die Armee zu dehnen. Sie neiden Brasilien das Bevölkerungsplus, und ich glaube, sie möchten lieber heute als morgen den Austrag, weil sie eine Verschlechterung der Relation befürchten. Hier ist ein Zwischenstück des Programms Panlatinamerika, des Kontinents von

der Texasgrenze bis Feuerland zur Abwehr der politischen Folgen des ausländischen, besonders nord-amerikanischen Kapitals.

Also: Die Stadt saugt am Lande, Argentinien ist nicht aufgeteilt, seine Wirtschaft ist nicht geplant wie das Stadtbild von La Plata. Je weiter das Handelskapital nach Norden greift, um so größer das Transportrisiko, das Mehrwertrisiko, und um so pressender infolgedessen der Lohndruck. Die Mobilisierung von der Küste her, Randmobilisierung, periphere Mobilisierung, Rentabilitätsmobilisierung, bedeutet Landverarmung bei allem Güterreichtum. Wie Kraken des Handelskapitalismus stehen die Mühlen, die Estanzien, die Frigorifikos, die riesigen Weinkelter, die Zuckerfabriken, die Quebrachofabriken, die Anhängselstädte in dem weiten Lande. Wegsamkeiten nur, wo das Export- und Eisenbahnkapital auf Renten hofft, sonst Schüttelwege oder Unwegsamkeiten. Die Bebauungseinbuchtung nach Córdoba hinauf bedeutet nicht eine geplante Abwendung von der Umkreiswirtschaft.

Es hat keinen Sinn, nur Viehstückzahl, Getreideflächenausmaß, Vorkommen (Petroleumaussichten beispielsweise oder Kohlenarmut) usw. zu nennen, das heißt Statistiken aufzumachen, wesentlich ist der Belastungsprozeß, der zeigt, daß das Land verarmt, wie alle Länder unter dem Kapital. Es kommt nicht so sehr auf die absolute Produktivität an wie auf die Produktivität im Verhältnis zur Kaufkraft. Von hier aus ist die Aufschließung zu beleuchten. Die absolute Produktivität steigt selbstverständlich, aber die relative Produktivität sinkt. Das ist der Hauptgrund der europäischen Wirtschaftsrevolution. Es sinkt die

Ackerrente, es steigt die Rentennotwendigkeit des Industrie- und Handelskapitals. Dieser Prozeß ist in der ganzen Welt eine einzige Kolonisierung. Bis heute war er sozusagen für Argentinien noch ein unsystematischer Prozeß. Es war unfundierter Rentabilitätsraub, und daher gibt es in Argentinien noch keine proletarische Klasse. Es gibt, wie in Europa, Parteien mit Programm für das Proletariat, es gibt eine Gewerkschaftsorganisation, gekrönt von der Union Sindical Argentina, es gibt gute Pioniere der werdenden Klasse, aber eine proletarische Klasse gibt es noch nicht. Die Arbeit ist zersplittert, nur wenig massiert, infolgedessen ist die Zahl der Anarchisten und Syndikalisten groß. Die sozialdemokratische Partei ist eine Parlamentspartei, aber keine wirkliche Partei des Proletariats. Der furchtbar gedrückte Landarbeiter, die Schwalbe von auswärts, besonders die entfernten Gepreßten können noch keine Kraft haben. Es ist eben das Belastungsgesetz, das in jener Kurve sich ausdrückt. In einer Wirtschaft, die nach Handelstonnen und nicht nach Produktionstonnen rechnet, nicht nach Industrietonnen, muß das Proletariat noch schwach sein. Obwohl die Organisationsformen vorhanden sind, ist die Bewegung der Arbeiterschaft mehr spontan als frontmäßig. 1914 waren von 2,3 Millionen Arbeitern 1 Million Gelegenheitsproletarier. Daraus ergibt sich die Brüchigkeit der Tarife und die schlimme Situation der Arbeiter im Krisenfälle. Die kommunistische Partei ist noch klein, ihre Entwicklung hängt ab von dem Tempo einer industriellen Konzentration. Bis heute sind die Industriesyndikate systemlos, es sind mehr Handelssyndikate als Industriesyndikate.

Aber es beginnt schon die Umwandlung der kapita-

listischen Handelsanlage in Industrieanlage. Denn Argentinien ist wie ganz Lateinamerika Fluchtgebiet des europäischen, nordamerikanischen und japanischen Kapitals. Jede Schiffsladung von Europa, Nordamerika oder Japan ist Kapitalsflucht. Der „Geldwert“ bleibt drüben. Dieses Geld muß verzinst werden, es ist Anlagedrängen in ihm. Die großen Finanzgruppen des Auslandes beginnen, Vorkommen zu sichern oder zu fordern. Sie suchen neue Märkte, weil die europäische und nordamerikanische Wirtschaftsrevolution für das Kapital Marktwegnahme bedeutet. Diese Revolution ist Entmarkung, das Kapital braucht aber Märkte. Es bildet sich drüben, wie auch in Asien, ein kapitalistisches Glacis gegen die europäische Revolution. Zunächst sucht das kalkulationschwankende Europakapital „Valuta“, das heißt eine geldliche Rechnungsbasis drüben. Verliert es sein europäisches Glacis, so muß es versuchen, seine Verzinsung durch Innenbelieferung der neuen Basis zu sichern. Die beginnende Industrialisierung ist also Fluchtindustrialisierung, sie ist die Zwangsfolge der europäischen Revolution. Aber die Exportreflexkrise, die ökonomische Antwort auf den Zusammenbruch der Geldwirtschaft in Europa, zeigt schon die furchtbare neue Gefahr für das Kapital. Es muß drüben mit der Industrie Proletariat schaffen, das heißt sinkende Kaufkraft. Sinkende Kaufkraft bedeutet steigende Exportnotwendigkeit. Heute saniert sich das europäische Kapital noch an den „Edelvaluten“ des Auslandes. Muß es von drüben her in Europa und Nordamerika die Sanierung versuchen, so fehlen die Edelvaluten. Die Edelmährungen müssen zusammenbrechen, der große Weltwirtschaftskampf

der europäischen Güterwirtschaft gegen die geldwirtschaftliche Kolonialfluchtwirtschaft wird sichtbar. Dann aber wird drüben das Proletariat Klasse geworden sein, das heißt die Abwehr gegen die Senkung des Arbeitslohnes, der Arbeitskraftbezahlung, des Arbeitskraftersatzes wird wirklich organisiert sein. Die Entmarktung Europas muß also wirtschaftsrevolutionäre Kämpfe drüben bedeuten, oder die Klasse drüben wird den Zusammenhang mit der Klasse drüben verstehen. Hier sind die weitesten weltwirtschaftlichen Probleme.

Wie aus Instinkt organisiert sich in Südamerika eine „nationale“ Bewegung. Es ist wie Abwehr des agraren Kontinents gegen die Stadt Europa. Die Entfernungen sind verschieden, der Prozeß ist der gleiche wie in Europa selbst. Es ist der Gegensatz Land/Stadt, Acker/Industrie. Es ist der Kampf gegen das Fallen der Landrente. Die Bewegung geht zum Entscheid zwischen den großen Maschinenvorhallen und den Agrargebieten, die mit Industrie belastet werden sollen. Es ist nur logisch, daß die revolutionäre Initiative, die Mobilisierungsinitiative von Europa und Nordamerika vorstößt, wie es logisch war, daß die russische Revolution von der Petrograder Industrie ausging. Es ist, so gesehen, weltwirtschaftlich und nicht geldwirtschaftlich genommen, der Prozeß zur Überwindung der Kolonialpolitik, der Nichtaufschließungspolitik oder die Versöhnung des Gegensatzes Industrie/Land durch das Proletariat. Zunächst wird dieser Prozeß als nationaler Abwehrkampf gegen das „fremde“ Kapital und das „fremde“ Sozialaufbegehren erscheinen, unterbrochen und verdunkelt von nationalen Innenkämpfen auf jenem Kontinent,

die, vom europäischen, nordamerikanischen und japanischen Kapital aus gesehen, Ausnutzungskämpfe sein werden.

Es gibt also nur Entfernungs- und Raumunterschiede, keine Gesetzmäßigkeitsunterschiede. Europa, Nordamerika und Japan besorgen in Lateinamerika dasselbe, was die russische Industrie in Rußland besorgt hat, die europäische Industrie nach dem Osten besorgen muß. Es sind Motore des Landes, die zunächst eine wachsende Belastung bewirken und dann durch die Revolution die Belastung aufheben, um mit einer neuen Verfügungsgewalt, einer Gesamtverfügungsgewalt, viel breiter und wuchtiger als die individualistische Verfügungsgewalt des Kapitalismus, die wahre Aufschließung der Weltreichtümer zu ermöglichen. Die europäisch-kapitalistische Industriekonzentration ist, so gesehen, Vorbereitung. Sie will das Sinken der relativen Produktivität verlangsamen, sie kann es aber nicht, weil sie außerhalb neue Senkungen bewirkt. Der Kolonisierungsprozeß ist, konzentrativ betrachtet, ein sichabbauendes Geschäft in sich. Er drückt sich aus in der wachsenden Klasse des Proletariats. Die europäische Revolution muß logisch zur revolutionären Umwertung der Weltwirtschaft führen. Wir sind jetzt am Anfang dieses Zusammenbruchs, der zunächst Wiederaufbau scheint, in Wahrheit aber ein Hineinwellen von Kalkulationsschwankungen immer stärkerer Intensität in die Weltwirtschaft ist. Je weiter das Expansionsgebiet des Maschinenkapitals wird, um so enger wird sein Markt, je konzentrierter dieses Kapital, um so geringer seine Akkumulationskraft. Es ist gar keine Frage, daß die Weltrevolution begonnen hat.

FREUNDLICH MIT DEM GAST

Nuestra casa es la suya, sagt der Argentinier. Er meint es so. Er bewirtet gern. Viele geben mehr als sie haben, sie geben Gepumptes, aber sie geben gern. Sie bitten dich in das Auto auf Kredit, in das Sofa auf Kredit, aber sie bitten dich gern. Sie überladen den Tisch, sie veranstalten immerfort Bankette, sie loben dich, wenn sie dich bewirten, sie sind gastfreundlich. Die Hausfrau verteilt die Speisen, spricht wenig, sorgt viel. Du kannst dich nicht retten vor den Einladungen und Befeierungen. Dieses Handauf hat nicht nur der „Gebildete“, überall bieten sie dir Puchero und Wein. Sie holen eine Leckerei weit her, um dich mehr zu erfreuen, sie bereiten noch den Tisch, es ist keine Anmietung, sondern eine Gabe für den Gast. Ich aß bei Pesomillionären, Mittelständlern und Proletariern. Überall offene Hände, Frauen, die aus dem Herzen sorgten, ängstlich, ob auch der Gast zufrieden sei. Ein deutscher Arbeiter erzählte mir von einer Odyssee in der Sierra. Drei Tage lang fand er kein Haus und keine Menschen. Fast am Ende kroch er in eine Hütte. Die Leute waren arm, aber sie gaben alles: ihr einziges Bett, den gelben Landwein, das Brot und die Milch. Sie nahmen keinen Centavo dafür, pure Herzlichkeit hatte gewaltet.

Mir geschah dieses: Im Speisewagen des Schnellzuges Córdoba—Buenos Aires sprach ich wenige Worte

mit einem Tischgegenüber. Als der Kellner Zahlung forderte, zahlte der Mann auch für mich. Sie bezahlen für dich den Kaffee, das Theaterbillett, immer haben sie eine Zigarette für dich. Sie rauchen nicht, wenn du nicht rauchst. Sie sind wirklich freundlich mit dem Gast. Der Leser dieses Buches weiß, daß sie heftig gegen mich wüteten, aber freundlich waren sie immer mit dem Gast. Ich glaube, bevor sie dich erstechen, bieten sie dir noch eine Zigarette an. Wenn du Prinzip über Dankbarkeit des Gastes stellst, so sind sie entrüstet, sie verstehen dich gar nicht, sie halten dich für einen Rohling, weil du die Empanades, diese Eßwunder in Brothülle, nicht in der Seele bewahrst.

Wie schämten sie sich des Einwanderungsgouverneurs, der mich auf dem Ankunftsschiffe festgehalten hatte. Ich zürnte ihm nicht, denn er mußte ja die Denunziation der kleinen Undeutschen prüfen. Aber sie hieben auf ihn los, sie lachten ihn aus, sie schämten sich seiner, weil er unfreundlich mit dem Gast gewesen war. Der Justizminister schickte einen Direktor ins Hotel, die Stadt bot eine Ehrenloge im Theater: sie schämten sich, weil sie einen Augenblick nur unfreundlich mit dem Gaste schienen. Sie glaubten, die „Zivilisation“, ihre Zivilisation, sei gefährdet oder verletzt. Blumen standen auf dem Tisch, Entschädigungs- und Abbitteblumen, als ich vom Schiff ins Hotel kam.

Ich habe mich mit euch herumgeschlagen, oft ärgerte ich mich, weil ich Firnis sah, die Liga patriotica, eine argentinische Kunzerei, plante etwas por violencia, gegen mich, Scheinkameraden entschleierten sich und wurden brutal, ich erlebte schäbige Abrücker, alle Kleinlichkeiten der Doppelseitigen, aber freundlich wart ihr doch mit dem Gast. Ich weiß,

daß ihr den Gringo nicht liebt, ich sagte schon, daß ihr ihn dienen aber nicht mitbestimmen lassen wollt, doch freundlich mit dem Gast seid ihr.

Ich denke an einen alten Priester, ein Lehrüberbleibsel der Jesuitenzeit. Wie freundlich war dieser Mann, wie freundlich mit dem Gast, obwohl er ihn lieber heute als morgen draußen gewußt hätte. Es ist keine Freundlichkeitslüge, das kann man nicht vorwerfen. Die Fassade ist oft furchtbar, weil man Gift dahinter vermutet. Aber man kann nicht behaupten, daß es nur Zwiespältigkeit sei, nur Zwitterigkeit, nur Tünche. Es ist auch Freundlichkeit mit dem Gast. Es ist Freundlichkeit und nicht die Freundschaft, die der Gast braucht, wenn er zu Hause sein will, aber Freundlichkeit ist auch schon etwas. Sie lügen nicht, das ist es nicht. Sie sagen auch nicht die Wahrheit. Sie sind freundlich. Du kannst dich nicht auf sie verlassen. Sie geben gern, aber geben ist noch nicht helfen. Geben ist meistens Befriedigung des Gebenden, helfen ist etwas anderes. Aber sie sind freundlich, und auch das schon ist Sonne.

Enttäuscht sind viele schon geflohen, die Gastfreundschaft wollten und Freundlichkeit fanden. Künstler beispielsweise, die große Kräfte darboten, aber Übersättigungen erlebten. Die Kunst darboten und kaum das Geld zur Rückfahrt verdienten. Oder Wissenschaftler, die stillforschende Männer waren und die Freundlichkeit nicht erwidern konnten. Die nichts verstanden von der Vida social, dem Eitelkeitsparadies des argentinischen Bürgers. Sie haben drüben schon trotz Leistung die Erneuerung von Verträgen verweigert, weil der Leistende sich nicht in die Vida social fügen konnte. Weil er kein Freundlichkeitsplätscherer

war, sondern ein Qualitätsmann, ein Systemmensch, ein Arbeitsrationierer, und keinen Sinn für den Jockeyklub hatte.

Die „Gebildeten“ sind dort noch literarisch. Es gibt dort noch die bekannten „Philosophen“, die geistreich sind und eine „spitze Feder“ haben, die Begriffsspekulierer. Sie sind freundlich mit den Gästen von draußen, die ihre Lust am Drechseln befriedigen, oder ihre Lust am „Humanen“, das keine Wallungen kostet. Diese Leute sind etwa reif für eine Befruchtung durch Tagore, Romain Rolland, den bürgerlichen Antimilitarismus, Nordau usw. Diese Argentinier sind noch im Zustande der „Emanzipation“, d. h. sie fechten für die Freiheit, die sie meinen, aber nicht wollen. Gern holen sie jene Gäste, gern sind sie freundlich mit ihnen. Sie lieben noch Redespringbrunnen, illuminierte Wasserfälle, kühle Limonaden. Es kommen Franzosen, Spanier ins Land, die Geist geben, aber keine Wucht, die zierlich sind, aber nicht stark. Sie werden bewundert, weil sie entsprechen; um es kurz zu sagen: in diesem Land gibt es noch viel Reformleute, noch Begeisterte vom Witz, noch Saphire, Halbedelsteine. Ich wies auf einen Minister, einen Großschaffer der Vorrevolution, aber sie lächelten und meinten: „was hat er schon getan, er hat einige Sozialschnitte gemacht, aber geistreich ist er nicht. Lesen Sie jenen Schriftsteller, er wird noch der Rolland Argentiniers.“ Sie sind also freundlich mit jedem Gast, auch mit dem Gast, den sie prügeln, aber herzlicher freundlich sind sie mit dem Geistreichen, der blitzt, aber sie nicht stört. Der tänzelt, aber nicht tanzt, der schnörkelt, aber nicht in den Stein haut, der statistelt, aber nicht ergründet,

der Salben darbietet, Kosmetika, aber nichts von den Geschwüren sagt. Diese Argentinier wollen nicht die Leute, welche niederboxen.

Den Muskelniederboxer rühmen sie, aber den Niederboxer mit dem Geist behandeln sie nur freundlich. Sie sind froh, wenn sie ihn los sind.

Ich aber brauche Freundschaft oder Feindschaft, Klarheit brauche ich. Hinter die Fassade muß ich, Herzen für mich, Herzen gegen mich muß ich wissen. Wie die Herzen der Freunde bei der Abfahrt von Córdoba, die keine Schleiertänzer sind, sondern Nacktschreiter, die ihr Abschiedswort innig riefen. Wie die Herzen der Freunde auf dem Kai in Buenos Aires am 23. November 1922. Herzen argentinischer und deutscher Arbeiter. Hier fühlte ich Landsleute eines andern Landes, die doch meine Landsleute sind, weil sie in meiner Welt mit mir leben, und Leute, die meine Landsleute sind, weil sie die deutsche Erde ein Stück nur der großen Heimat nennen. Überall verwurzelt, weil einmal sie die Erde, auf der sie geboren wurden, durchströmte. Die Erde muß mich durchkreisen, die Heimat muß mich durchkreisen, damit ich die Welt begreifen kann. Die große Heimatlosigkeit, die große Grenzlosigkeit, das Los vom Weh nach der Heimat, die wahre Internationale fühle ich erst, wenn ich weiß, daß ich in der Unbegrenztheit meinen Platz habe. Dann bin ich nicht nur freundlich mit dem Gast, denn der Gast ist mein Bruder, weil ich weiß, daß er eine Heimat haben muß. Dann bin ich sein Bruder, weil ich weiß, daß er mir eine Heimat geben will, dann sind sie nicht mehr freundlich mit dem Fremden, sondern freundschaftlich mit dem Gleichen. Du mußt deine Erde durch

dich kreisen lassen, damit du in die Welt übergehst. Wenn alle Ströme aus Heimaten fließen, das ist die große Heimatlosigkeit. Die Mission der Heimaten zur Welt. Erst wenn du die Heimaten aller andern empfindest, bist du ein Bürger der Welt. Aber du kannst nicht die Heimaten aller andern empfinden, wenn du nicht einmal verwurzelt warst in deiner Erde. Heute noch, morgen brauchst du den Platz nicht mehr. Morgen wirst du kreisen.

MONTEVIDEO

So verfiebert stand ich nie, so bedrückt glücklich wie am Heck des La Plata-Dampfers am 23. November. Wer gegen Fassaden gekämpft hat, gegen Getünchte, wer einsam war, wer sich verwurzeln wollte und Fremde fand, wer neue Erde durch sein Blut kreisen lassen wollte, daß sie sich mit der alten Erde zur Welterde vermische, und hören mußte: was willst du hier?, wer nur säen, aber sich nicht pflanzen durfte, der versteht den Schmerz. Was zu leisten ist da drüben, zeigte mir der Bauch des Schiffes. Tango und Spiel, dumme Lust, Karten und Würfel. Montevideo, ich sehe den Berg, aber sie bauen unten.

Nur den kleinen Hügel El Cerro mußten sie besteigen, dann sähen sie das unendliche Meer, die große, bewegte Gemeinschaft, das Ineinanderströmen der Milliarden. Aber sie bauen unten, sie spielen in den Palasthöhlen am Strand der Stadt, an diesem herrlichen Strand, breit, überweht von einer heitern Luft. Montevideo, Monte Carlo am La Plata, Prunk und Grauen.

Noch „freier“ sind sie hier als in Buenos Aires, die Plaza de Independencia ruft es, die Plaza de la Constitución beteuert es, am Meer halten sie die „Verbrecher“ in weißen Mauern gefangen, der Stolz der Humanen, aber Grauen ist in ihrer Stadt.

Wie duftlos sind die Parks und Rosengärten vor

diesen Barrios einer tarifierten Lust, vor diesem furchtbaren Import, vor dieser Fleischnutzung, der sichern Freudenrente für die Caseros. Nichts hat mich so erschüttert wie dieser Raum, wie das elende Lustviertel von Montevideo. Was zählt ihr mir die Außenhandelsmengen auf, die Häute-, Fleisch- und Wollmengen, was zeigt ihr mir die Schiffe im Hafen, wenn dieser Jammer noch lebt? Weniger schreckte mich, weniger drückte mich die gepreßte Masse der armen Landwanderer im Schiffe, die der falsche Name Regina d'Italia belog. Die, nicht einmal Sehnsucht in den Augen, vom Dampfer auf die Rampe stampften, eine beförderte Masse, sonst nichts. Schrecklicher war das Grauenbewußtsein in den Augen der armen Geschminkten, die vor den Häuschen der Freudenbarrios ihre Schändung darbieten mußten. Furchtbar ist das Kapital, da es alles gegen die Gemeinschaft kaufen kann, da es sich schützen kann mit der Pest an den andern. Ich kenne die Theorien, die Ableitungsentschuldigungen, die Mätzchen der Nervenkunde, die Moral der Ventilprediger. Aber brutaler wütet der Kauf nirgends als in diesen Barrios.

Doch kämpfen Tausende in dieser Stadt und auf dem platten Lande hinter ihr, Tausende, die die Gemeinschaft wollen. Auch hier mußte ich von Sowjetrußland sprechen. Gute Kameraden hatten mich gebeten, marschierende Studenten und Arbeiter, nicht die Universität, die dumpf inmitten der Kämpfenden bleibt. Die kurze Zeit vorher noch dem Dekan der Wirtschaftsfakultät von La Plata, dem brausenden Dr. Palacios, nicht die Tore öffnete. Welch große Begierden in diesen Menschen. Wieder liebte ich den Neger, dessen Kinderaugen innig fragten. Welch

rauschendstille Masse im Saal, welche Zündungen, welch saugende Blicke, welche Sehnsucht nach Saat. Singend begleiteten sie mich durch die Nacht von Montevideo, die Wächter und Wächterinnen am Eingang in das weite Land. Vor diesen Blicken verstand ich die Unsterblichkeit in der Gemeinschaft, die aktiv resignierende Weisheit:

Du mußt dich aufrecht stellen,
So mußt du immer stehn,
Sie werden fuchteln und bellen,
Es kann dir nichts geschehn.

Sie werden dich niederknallen,
Weil sie dich nicht verstehn,
Laß nur die Glieder fallen,
Es kann dir nichts geschehn.

Du wirst vertausendfältigt
Aus allen Blicken sehn,
Wie hast du sie bewältigt,
Es kann dir nichts geschehn.

Als am Abend des andern Tages die Barkasse anfuhr zum Schiff hin, das vor dem Hafen lag, riefen Hunderte singend: „Arriba . . .!“ Und während Hunderte singend aufwärts strebten, sagte eine blonde Landsmännin: „Hörst du, Männe, sie bringen dir ein Abschiedsständchen, du hast wohl deine Beamten herbestellt.“ So sah ich denn noch einmal den Riß: die Vielen, die aufwärts wollen, und die Wenigen, die die Vielen drücken wollen. Angestellte, Millionen, Milliarden und einige davor, die den Zug kommandieren. Wir aber wollen eine Welt ohne Kommando, wir wollen ein Herz. Arriba, amigos!

